

Ton-Ku Kang

SCHLEIERMACHERS HERMENEUTIK  
ZUM VERHÄLTNIS VON GRAMMATISCHER  
UND PSYCHOLOGISCHER INTERPRETATION

Herausgegeben und redigiert von Friedrich Kümmel

2009

Vardan Verlag Hechingen

## Zu diesem Buch

Schleiermachers philosophisches Werk stand lange Zeit im Schatten Hegels und ist erst im Zeichen der sogenannten „hermeneutischen Wende“ wieder erstärkt zur Geltung gebracht worden. Ton-Ku Kang nimmt in seiner Dissertation die von Heinz Kimmerle nach den Handschriften neu herausgegebene Hermeneutik Schleiermachers zum Anlaß einer Auseinandersetzung mit der durch die beiden Bezugspole Dilthey und Gadamer umschriebenen Kontroverse über die Grundlagen des Verstehens und der Hermeneutik.

Unbestritten ist hierbei der Bezug auf die Sprache, strittig jedoch der Stellenwert des Faktors „Individualität“, der bei Schleiermacher und Dilthey eine zentrale Rolle für die Produktion und Rezeption von Sprachwerken spielt, von Gadamer und seiner Schule jedoch an die zweite Stelle gerückt worden ist. Schleiermacher verteidigt das subjektive Moment im sprachlich verfaßten Sinngebilde gegenüber dem Geltendmachen einer übergreifenden Ordnung, wie sie im klassischen Werk und seiner Tradition repräsentiert ist. Es kommt zunächst einmal darauf an, die immer auch fremde Rede eines Anderen im Gespräch zu verstehen, bevor man daran gehen kann, ein intersubjektiv Gültiges und allgemein Verbindliches ins Auge zu fassen. Wenn die Sprache nicht in einer Geistmetaphysik hinterlegt ist und auch einem Rationalitätsanspruch nicht genügen kann, muß zuallererst nach den Grundlagen des Verhältnisses zwischen Redenden, Vernehmenden und Verstehenden gefragt werden, von denen her die Hermeneutik als eine „Kunstlehre des Verstehens“ ihre Regeln zu entwickeln hat, vor allem aber auch den Grenzen des Verstehens Rechnung tragen muß.

Mit Schleiermacher empfiehlt es sich, vom Mißverstehen auszugehen und ein Nichtverstehen an den Anfang zu setzen. Was an Sinn geschöpft, ausgedrückt und zur Darstellung gebracht werden kann, reicht in der Sprache wie im einzelnen Menschen in eine Tiefe, die unergründlich bleibt. Menschliches gelangt nie zu einer Selbstverständlichkeit, wie Tradition und Rationalitätsanspruch bzw. Klassik und moderne Kommunikations- und Zeichentheorien dies suggerieren. Fremdheit ist nie ganz in Verstehen auflösbar und weist auf noch andere Grundlagen des zwischenmenschlichen Verkehrs und der Verständigung hin.

Die Arbeit wurde im Jahr 1978 als Dissertation an der  
Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen eingereicht.

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN-13: 978-3-941060-03-6

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2009 by Vardan Verlag D-72379 Hechingen, Zollernstraße 21

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.vardan-verlag.de](http://www.vardan-verlag.de)

[www.friedrich-kuemmel.de](http://www.friedrich-kuemmel.de)

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort 9

Editorische Vorbemerkung des Herausgebers 11

Anstatt einer Einleitung:

Hans-Martin Schweizer, Vorwort zur koreanischen Übersetzung 13

Erstes Kapitel

Spezielle Hermeneutik und allgemeine Hermeneutik 29-44

1. Herkunft und Form der speziellen Hermeneutiken und Schleiermachers Kritik an diesen 29
  - 1.1. Theologische Hermeneutik 30
  - 1.2. Philologische Hermeneutik 32
2. Schleiermachers Begründung der allgemeinen Hermeneutik und die damit verbundene Erweiterung des hermeneutischen Bereichs 34
3. Die Hermeneutik des Gesprächs 36
4. Hermeneutik als Kunstlehre des Verstehens 39
  - 4.1. Kunstmäßiges Verstehen als wissenschaftliches Verfahren 39
  - 4.2. Kunstlehre in bezug auf Theorie und Praxis 42
  - 4.3. Kunstlehre als approximatives Verfahren 44

Zweites Kapitel

Die Grundlagen einer allgemeinen Hermeneutik 45-66

1. Das geschichtliche Verhältnis von Sprache und Autor 47
  - 1.1. Die Individualisierung der Sprache durch den Geist des Autors 47
  - 1.2. Die Sprachgebundenheit des Autors 49
  - 1.3. Zum Problem der Übersetzung in bezug auf die Untrennbarkeit von Sprache und Autor 50
2. Zum Verhältnis von Sprache und Denken 55
3. Das hermeneutische Grundschema 62
4. Die Wechselbeziehung von grammatischer und psychologischer Interpretation 64

Drittes Kapitel  
Die grammatische Interpretation 67-124

1. Allgemeine Bestimmung der Aufgabe 67
2. Die Bestimmung der Wortbedeutung 69
  - 2.1. Worteinheit und Gebrauchsweisen des Worts 69
  - 2.2. Die Worteinheit als eine schematische Anschauung 77
  - 2.3. Die Mannigfaltigkeit der Gebrauchsweisen des Worts 83
3. Die Bestimmung des Sinnes 93
  - 3.1. Der Satz als kleinste Sinneinheit 93
  - 3.2. Das doppelte Verhältnis des bestimmten einzelnen Worts zur Worteinheit und zum Kontext 96
  - 3.3. Die Bestimmung der formellen und materiellen Elemente aus dem Kontext 99
    - 3.3.1. Die Zusammengehörigkeit der formellen und der materiellen Elemente eines Satzes 99
    - 3.3.2. Die allgemeine Methode der Bestimmung des Sprachelements. Die exklusive und die thetische Methode 103
    - 3.3.3. Der Bereich der Bestimmung des Sprachelements: das qualitative und das quantitative Verstehen 104
    - 3.3.4. Die Bestimmung des Sinnes der formellen Elemente aus dem Kontext 107
    - 3.3.5. Organische und mechanische Strukturverbindungen 110
    - 3.3.6. Die Bestimmung des Sinnes der materiellen Elemente aus dem Kontext 114
    - 3.3.7. Die Bestimmung des Sinnes aus Parallelstellen und der Übergang vom Satz als kleinster Sinneinheit auf den größeren Zusammenhang der Sätze bzw. des Werkes 117
  - 3.4. Der hermeneutische Zirkel des Verstehens von Einzelem und Ganzem 120
  - 3.5. Der Übergang der grammatischen Interpretation in die psychologische 123

Viertes Kapitel  
Die psychologische Interpretation 125-180

1. Zum Verhältnis von psychologischer und technischer Interpretation 125
  - 1.1. Das Wechselverhältnis von grammatischer und psychologischer bzw. technischer Interpretation 125
  - 1.2. Die Frage nach dem ersten Anfang des Schaffens und Verstehens und ihre Konsequenzen für die Methode 129
  - 1.3. Das divinatorische Verstehen 132
  - 1.4. Der Keimentschluß zu einem Werk 134
  - 1.5. Die technische Seite der Gestaltung. Zum Verhältnis von Grund bzw. Inhalt und Form 136
  - 1.6. Das Verstehen des Werks von seinem Autor her 137
  - 1.7. Die Auseinandersetzung um den Stellenwert der Individualität 139
2. Der Ausgang der psychologischen Interpretation von der Einheit des Werkes und der Stil als Bestimmung dieser Einheit 142
  - 2.1. Der Ausgang von der Werkeinheit 142
  - 2.2. Der Keimentschluß zu einem Werk 144
  - 2.3. Die innere Einheit – „höher als die reine Beziehung von Stoff und Form“ 146
  - 2.4. Der Stil als Bestimmung der Werkeinheit 150
3. Der Gedanke als Keimentschluß und seine Darstellung 154
  - 3.1. Das untrennbare Wechselverhältnis von Form und Inhalt in den Formen der Darstellung 154
  - 3.2. Die Begründung der Untrennbarkeit von Form und Inhalt sowie des Doppelaspekts eines Werkes (genetischer und kompositorischer Aspekt) im Keimentschluß 160
  - 3.3. Das Verhältnis von Meditation und Komposition im Schaffensprozeß des Werkes 165
4. Zur Objektivität des Verstehens in den Formen der Nachbildung 172
5. Die Beziehung des Werkes auf den Lebenszusammenhang der Person 176

## Fünftes Kapitel

### Das Verhältnis von grammatischer und psychologischer Interpretation 181-200

1. Allgemeine Verhältnisbestimmung 181
2. Noch einmal: Das hermeneutische Grundschema 182
3. Zum Verhältnis von intuitiv-divinatorischer und diskursiv-komparativer Methode des Verstehens 183
4. Die Wechselwirkung beider Interpretationsweisen im hermeneutischen Zirkel des Verstehens bzw. des Erkennens 184
5. Die Verschränkung von Allgemeinem und Individuellem im Erkennen und Verstehen 186
6. „Divination“ bzw. „unmittelbare Anschauung“ als antizipierende Akte des Verstehens 191
7. Der Stellenwert des Ganzen im Fortgang der Erkenntnis 193
8. Das Ineinander von Selbstvermittlung und Fremdvermittlung im hermeneutischen Verfahren 194
9. Noch einmal: Hermeneutik als „Kunstlehre des Verstehens“ 196

Werk- und Literaturverzeichnis 201-204

## VORWORT

In der vorliegenden Arbeit wird der Versuch unternommen, Schleiermachers aus verschiedenen Jahren (1805-1833) datierende Handschriften zum Thema Hermeneutik zu interpretieren und das darin hinterlegte hermeneutische Anliegen systematisch darzustellen.<sup>1</sup> Die Hermeneutik Schleiermachers erschien zum erstenmal 1838 als der 7. Band in der I. Abteilung seiner Sämtlichen Werke.<sup>2</sup> In der Vorrede erwähnt der Herausgeber, Friedrich Lücke, zwar drei eigenhändige Manuskripte Schleiermachers aus der Zeit zwischen 1805 und 1819, stützt sich jedoch lediglich auf den letzten und ausgeführtesten Entwurf von 1819. Dieser handschriftliche Nachlaß umfaßt neben der Einleitung, die für die Interpretation seiner Hermeneutik relevant und maßgeblich sein soll, den abgeschlossenen Ersten Teil (Die grammatische Auslegung) und einen unvollständigen Zweiten Teil zur technischen Interpretation. Zur Ergänzung des Entwurfs, insbesondere des lückenhaften zweiten Teils in der Wiedergabe des eigenhändigen Manuskripts Schleiermachers bietet Lücke die Vorlesungsnachschriften aus verschiedenen Jahren an. Damit bleiben in dieser Ausgabe sowohl die beiden von F. Lücke erwähnten früheren Manuskripte als auch die späteren (1820-1833) unberücksichtigt.

Der gesamte handschriftliche Nachlaß Schleiermachers zur Hermeneutik wurde 1959 von Heinz Kimmerle herausgegeben.<sup>3</sup> Die über ein

---

<sup>1</sup> Wir beziehen uns in dieser Arbeit hauptsächlich auf die Neuedition der Hermeneutik Schleiermachers von Heinz Kimmerle: Fr. D. E. Schleiermacher, Hermeneutik. Nach den Handschriften neu herausgegeben und eingeleitet von H. Kimmerle, Heidelberg 1959 (Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jahrgang 1959, 2. Abhandlung.) Zitiert im Text mit H und Seitenzahl.

<sup>2</sup> Schleiermacher's Sämtliche Werke. Erste Abtheilung, Siebenter Band. Hermeneutik und Kritik mit besonderer Beziehung auf das Neue Testament. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen herausgegeben von F. Lücke, Berlin 1838. Zitiert im Text mit SW und Seitenzahl.

<sup>3</sup> Vgl. Schleiermacher, Hermeneutik. Nach den Handschriften neu herausgegeben und eingeleitet von H. Kimmerle, a. a. O., S. 9 ff.

Jahrhundert lang vernachlässigten eigenhändigen Manuskripte werden in dieser verdienstvollen Neuausgabe vollständig herangezogen und in chronologischer Reihenfolge abgedruckt. Der Verfasser der vorliegenden Arbeit stützt sich überwiegend auf die in dieser Neuausgabe enthaltenen Entwürfe als Grundlage für die Interpretation der Schleiermacherschen Hermeneutik. Aber auch die in der alten Ausgabe von F. Lücke abgedruckten Kollegnachschriften werden herangezogen, soweit dies erforderlich ist.<sup>4</sup>

Was die Form der Darstellung betrifft, geht der Verfasser davon aus, daß die Hermeneutik Schleiermachers von eigener philosophischer Dignität ist und ein in sich geschlossenes Ganzes darstellt. Es wird deshalb versucht, die Gesamtheit der Handschriften Schleiermachers zur Hermeneutik aus sich selbst heraus zu interpretieren, ohne sie mit dem „spekulativen System seines Denkens“ zu konfrontieren. Es wird also nicht als Aufgabe der vorliegenden Arbeit angesehen, den Standort der Hermeneutik Schleiermachers innerhalb seines ganzen Gedankensystems zu bestimmen oder ihre historische Bedeutung in der Geschichte der Hermeneutik zu charakterisieren. Ebensovienig sucht der Verfasser die Entwicklungsgeschichte der Gedanken Schleiermachers über die Hermeneutik historisch bzw. biographisch aufzuzeigen, wie dies Kimmeler in der Einleitung zu seiner Ausgabe unternommen hat. Der Verfasser unternimmt vielmehr den Versuch, alle hermeneutischen Entwürfe, die in verschiedenen Jahren mit bestimmten Akzentverlagerungen konzipiert worden sind – aus welchen Motiven dies auch immer geschehen sein mag –, synchronisch herauszuarbeiten und so die Hermeneutik Schleiermachers als ein einheitliches Ganzes systematisch darzustellen. Dabei findet er weder Anhaltspunkte für eine „innere

---

<sup>4</sup> Die von W. Virmond erstellte Neudatierung von Schleiermachers Hermeneutik-Manuskripten erschien 1984 und lag bei der Abfassung dieser Untersuchung noch nicht vor: Neue Datierung von Hermeneutik-Manuskripten. Hrsg. von W. Virmond; in: Internationaler Schleiermacher-Kongreß Berlin 1984, Berlin/New York 1985, S. 1271-1310. Auch die von Manfred Frank besorgte Neuausgabe: F. D. E. Schleiermacher, Hermeneutik und Kritik. Herausgegeben und eingeleitet von Manfred Frank. Suhrkamp Verlag Frankfurt a. M. 1977 (suhrkamp Taschenbuch wissenschaft 211) konnte zur Abfassung unserer Arbeit noch nicht beigezogen werden.

Widersprüchlichkeit<sup>5</sup> im Schleiermacherschen Denken noch die „Abkehr von der grammatisch-rhetorischen Tradition zum Psychologischen hin“.<sup>6</sup> Es gilt vielmehr, im Vorgang des Verstehens und Auslegens das psychologische Verstehen des einzelnen Individuums und das in der grammatischen Interpretation vollzogene Verstehen der Sprache im Sinne einer wechselseitigen Beziehung zusammenwirken zu lassen.

Herrn Prof. Dr. O. F. Bollnow und Herrn Prof. Dr. F. Kümmel dankt der Verfasser für ihre Anregungen und Förderungen. Der aufrichtige Dank gilt auch Herrn Dr. H.-M. Schweizer, der dem Verfasser während seines Aufenthalts in der Bundesrepublik Deutschland vielfach geholfen hat.

#### EDITORISCHE VORBEMERKUNG DES HERAUSGEBERS

Da Professor Ton-Ku Kang leider allzu früh verstorben ist und seine Arbeit nicht mehr selber zum Druck vorbereiten kann, habe ich als Herausgeber dies besorgt und seinen begrifflich präzisen, aber nicht leicht lesbaren Text, wo es mir angebracht erschien, sprachlich etwas geglättet.

Der hier vorliegenden, die Hermeneutik Schleiermachers nach allen Seiten hin luzide ausleuchtenden Analyse kann durch die Veröffentlichung, so hoffe ich, zu der weiterreichenden Wirksamkeit verholfen werden, die sie angesichts der zu Unrecht immer noch bestehenden Unterbelichtetheit des Schleiermacherschen Werkes verdient.

Hechingen, im Juni 2009

Friedrich Kümmel

---

<sup>5</sup> Vgl. H. Kimmerles Einleitung, a. a. O., S. 14.

<sup>6</sup> H.-G. Gadamer, Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. 2. Auflage, Tübingen 1965, S. 180, Anmerkung 1.



ANSTATT EINER EINLEITUNG:  
VORWORT ZUR KOREANISCHEN ÜBERSETZUNG

„Habent sua fata libelli“.

Daß auch Bücher „ihr“ Schicksal haben, muß im Rückblick auf die Katastrophen des 20. Jahrhundert aus deutscher Sicht nicht eigens betont werden. Das prekäre Verhältnis von politischer Macht und Wissen, das schon immer im Umgang mit Büchern und dem darin produzierten Wissen seinen Ausdruck fand, hat nicht zufälligerweise immer wieder das Buch als Hebel zur Durchsetzung von Macht und Geltungsansprüchen benutzt.

Daß es dabei nicht gerade friedlich zugeht, zeigt ein Blick auf die Geschichte. Der Kampf um das „richtige“ Buch – und damit verbundener Ausschlußmaßnahmen mit Verfolgungen unerwünschter Literatur – war immer ein potentiell tödlicher. Vor allem spätestens dann, wenn es um den Wahrheitsanspruch der ‘eindeutigen’ Auslegung geht. Die europäische Geschichte und zumal die deutsche ist geprägt von dieser Erfahrung: Immer dann, wenn die Wahrheit und ein damit verbundenes Textverständnis Singularitätsanspruch geltend machte nach dem Schema: Ich habe recht, mein Textverständnis ist die Wahrheit, und zwar heilsnotwendig, denn alles andere ist von Übel, spätestens dann ließ der Konflikt mit Waffengewalt nicht lange auf sich warten. Dies galt für den großen Glaubenskrieg in Deutschland im 17. Jahrhundert; aber ebenso auch für die politischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts, wo sich im Zeichen von ideologisch monströsen „Weltanschauungen“ ein Ausmaß an menschenverachtender Gewalt Bahn brechen konnte, wie man sich dies bislang nicht vorstellen konnte.

Genau besehen markiert dieses prekäre Verhältnis zu absoluten Wahrheitsansprüchen die Geburtsstunde der Hermeneutik. 1654 erstmals als Titel eines Buchs genannt – d. h. unmittelbar nach Ende des großen Religionskrieges –, wird schon hier das große Thema erkennbar, das sicherlich nicht zufällig nach dem Zweiten Weltkrieg und dann noch einmal in einer ideologisch aufgeheizten Szene der 60er Jahre eine Renaissance erfährt: Der in der Sache unversöhnliche Streit zwischen einem dogmatisch singularisierenden Wahrheitsanspruch und einem pluralisierenden Sinnverständnis, das die Vielfalt der Meinungen ver-

teidigt und als gleichberechtigte erträgt, ohne dabei einem falschen Einigungszwang zu erliegen.

Bei der Durchsetzung und Erhaltung von Macht im Zeichen von Texten gibt es aber auch noch eine andere moderne Variante: Dies ist der akademische publizistische Wettbewerb mit seinen Durchsetzungsstrategien und den mittlerweile damit verbundenen wissenschaftlichen Karrieren, die den jungen akademischen Nachwuchs auf Gedeih und Verderb dem Diktat eines Publikationszwangs ausliefern, auch wenn die Produkte kaum den Tag des Erscheinens überleben. Posthermeneutisch geht es hier schon längst nicht mehr um einen Wahrheitsanspruch und um das Verstehen, sondern allein um das Dabeisein und Gewinnen. Daß auch hier Existenzen auf dem Spiel stehen, braucht nicht eigens betont werden.

Allerdings: Für nachdenkliche, kritische und sensiblere Stimmen gibt es in dieser Szene zunehmend keinen Platz mehr. Schon deshalb verdienen in dieser Situation die Ausnahmen besondere Aufmerksamkeit. Und ohne Zweifel gehört Ton-Ku Kang dazu, dessen früher Tod – unbegreiflich für alle, die ihm nahe standen und durch seine Freundschaft beschenkt worden waren – auch eine für die Philosophie schwer ersetzbare Stimme für immer verstummen hat lassen. Seine brillante Abhandlung „Die grammatische und die psychologische Interpretation in der Hermeneutik Schleiermachers“, die 1977 in deutscher Sprache erschienen ist und jetzt (2002) Dank der verdienstvollen Übersetzung von Donghie Rhie auch der koreanischen Öffentlichkeit zugänglich wird, läßt erst aus der Sicht unserer Tage die enorme Denkkraft des Autors, seinen Scharfsinn und seinen Weitblick erkennen. Tatsächlich antizipiert die Untersuchung von Ton-Ku Kang den Befund eines Diskussions- und Kenntnisstands – immerhin liegt sie ein Vierteljahrhundert zurück und eine kritische Gesamtausgabe der Schriften Schleiermachers ist erst im Erscheinen begriffen –, der allererst jetzt und nach Abschluß seiner Studie Bestätigung auf dem „Weg zur hermeneutischen Philosophie“ (Bollnow) gefunden hat. Nicht nur für die Textinterpretation, sondern auch für die Philosophie als ganzes gilt, daß sie in ihrer Grundstruktur hermeneutisch ist, soweit sie sich auf eine Lebenswelt bezieht und diese als sinnvoll verstehen läßt. Bei dieser wissenschafts- und philosophiegeschichtlichen Bewegung spielte traditionell Schleiermacher zu Recht die Rolle eines Kronzeugens für die Un-

vermeidlichkeit einer Ausweitung der hermeneutischen Fragestellung. Die Zuständigkeit der Hermeneutik gilt prinzipiell für alles, das als sprachlich kommunizierbarer Sinn verstanden werden kann.

Es war Jürgen Habermas, der dann 1970 mit einer scharfen Kritik auf Grenzen des „Universalitätsanspruchs der Hermeneutik“ glaubte warnend hinweisen zu müssen.<sup>1</sup> Sicher zu Recht machte er auf Formen einer „systematisch verzerrten Kommunikation“ aufmerksam, wie sie unter den Bedingungen pathologischer (und das heißt auch: politisch-ideologischer) Gegebenheiten zu finden ist und sich dem Verstehen entzieht. Freilich und in bezug auf Schleiermacher lag hier ein bestimmtes Verständnis der Hermeneutik vor, das nur wenig mit Schleiermacher selbst zu tun hatte. Das Schleiermacherbild (und hier insbesondere das von Gadamer und seiner Schule vermittelte) weist – so Manfred Frank – „Züge der Fiktion“ auf<sup>2</sup>, die dazu verleitet hatten, daß man glaubte, auf eine Lektüre der schwer zugänglichen Originaltexte von Schleiermacher verzichten zu dürfen.

Ganz anders Ton-Ku Kang. Als Koreaner ohnehin vertraut mit Texten, skeptisch und unbestechlich gegenüber gängigen Moden und Meinungen, zugleich hellwach gegenüber dem aktuellen Zeitgeschehen, setzt sich Kang als erster Autor seit Wilhelm Dilthey wirklich ernsthaft mit den Originaltexten Schleiermachers zur Hermeneutik auseinander. Das Ergebnis dieser gut ein Jahrzehnt dauernden intensiven Beschäftigung korrigiert nicht nur das bislang gültige Verständnis der Schleiermacherschen Hermeneutik, sondern beschämt zugleich einen deutschen Forschungsstand.

So mußte mittlerweile nicht nur das bislang vorherrschende Bild von Schleiermacher korrigiert werden, sondern ebenso auch Schleiermachers Begriff der Hermeneutik. Schleiermachers Verteidigung der Subjektivität und des Verstehens im Zeichen der Sprache (– und damit gerade nicht im Zeichen der Gefühle oder als Ausdruck einer inneren Er-

---

<sup>1</sup> Jürgen Habermas, Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik. In: Hermeneutik und Dialektik I, Festschrift für H.-G. Habermas, hrsg. von R. Bubner, K. Cramer und R. Wiehl, Tübingen 1970, S. 73-104. Wiederabgedruckt in dem Suhrkamp Band Theorie-Diskussion: Hermeneutik und Ideologiekritik. Mit Beiträgen von Karl-Otto Apel u. a. Frankfurt 1971

<sup>2</sup> Vgl. Manfred Frank (Hrsg.), F. D. E. Schleiermacher. Hermeneutik und Kritik. Frankfurt 1977, S. 60.

fahrung, wie es die nachromantische Hermeneutik favorisierte –) entwirft in einer durchorganisierten Theorie systematisch die geheime Interaktion, die zwischen der Individualität des Sinns und der Universalität der signifikanten Ordnung der Textstrukturierung besteht. Die Hermeneutik und ihr wissenschaftlicher Begriff, wie sie von Schleiermacher in einer bis dato nicht mehr erreichten Reflexionshöhe entworfen wurden, hat ja nicht nur zu ihrem Ziel, „die Rede eines andern richtig zu verstehen“, wie Schleiermacher in der von Lücke herausgegebenen „Hermeneutik“ formuliert. Die Interpretationskunst hat zugleich und ebenso im Auge zu behalten, was in der Interpretation durch die Sprache als das Interpretierte und zu Interpretierende mitgeteilt und zugleich verborgen wird. Die Sprache repräsentiert gewissermaßen selbst ein untergründig wirkendes semantisches System, dem sich jeder anvertraut, der sich der Anstrengung und „Kunst“ des Verstehens unterzieht. Das Verstehen läßt sich schon deshalb grundsätzlich nicht in ein methodisch gebändigtes Verfahren überführen, das seinen Rückhalt und seine Basis in einer wie auch immer gearteten überzeitlichen Vernunft hat oder sich gar aus der Allgegenwart des Geistes glaubt ableiten zu können. Schleiermacher hatte für solche Thesen nur Spott übrig. Sie seien „panharmonisch“, „verderbliche Nebelei und Schwebelei“ und scheuten das helle Licht, das nun einmal Kennzeichen einer wahren Theorie sei.

Natürlich wußte Schleiermacher als später Zeitgenosse von Johann Gottfried Herder sehr wohl, daß sich im Gebrauch der Sprache immer auch der Geist eines Volkes und der Zeit zeigt und für das Verstehen zentral bleibt. Gleichwohl blieb er skeptisch gegenüber einer nebulösen Geistmetaphysik mit ihren überschießenden Deutungen. Dreh- und Angelpunkt blieben für ihn die „Natur der Sprache“ und die „Grundbedingungen des Verhältnisses zwischen dem Redenden und Vernehmenden“, aus denen die Hermeneutik als Kunstlehre ihre Regeln zu entwickeln hat, wenn sie theoriefähig werden soll. Auch wenn der von der Sprache bestimmte Deutungsrahmen Verständigung und Verständnis auf eine denkbar rätselhaft-abgründige Weise möglich macht, so doch allein deshalb, weil die Gesprächspartner bzw. der Interpret in bezug auf das zu Interpretierende ihre Vorstellung identisch schematisieren. (Schleiermacher behandelt diesen Aspekt unter dem Stichwort der „grammatischen Interpretation“.) Gleichwohl garantiert der syn-

chrone – „allgemeine“ – Rahmen einer Sprache für sich noch keine Verständigung. Denn: Die Sprachüberlieferung ist nicht schon die Gewißheit selbst.

Schleiermacher demonstriert dies eindrucksvoll am Beispiel der Kindersprache, die ja bis in unsere Zeit voller ungelöster hermeneutischer Rätsel ist. Woher beziehen Kinder, wenn sie anfangen zu sprechen und Gesprochenes verstehen, ihre Kenntnisse? Sie sind weder ausgebildete Grammatiker, noch geschult im logischen Denken, noch läßt sich ihre Sprache dadurch verstehen, daß man sie nachahmt. Und doch vermögen schon kleine Kinder sich mit einer „ungeheuren fast unendlichen Kraftäußerung“ auf andere zu beziehen und Fremdes aufzunehmen. Schleiermacher sieht hier eine menschliche Leistung, die im späteren Leben der Erwachsenen nichts Vergleichbares auch nur entfernt kennt. Diese ungeheure, fast unendliche Kraftäußerung und dieses Übergewicht einer inneren Energie, die sich in der Praxis des Verstehens und des Verstehenwollens von Kindern zeigt, beschämt nicht nur die Erwachsenen, sondern weist auch daraufhin, daß Kinder die ersten Virtuosen nicht nur des Spracherwerbs – was man schon immer wußte – sondern eben auch des Verstehens sind. Gleichwohl: Trotz dieser enormen Fähigkeit, anderes als etwas Sinnhaltiges „ahnend“ aufzunehmen – Schleiermacher nennt diese Fähigkeit „divinatorisch“ – bleibt das gelingende Verständnis immer unverbürgt. Es gelangt nie zu der Selbstverständlichkeit, wie dies moderne Kommunikations- und Zeichentheorien mit ihrem Rationalitätsanspruch suggerieren. So gesehen bleibt alles Verstehen vorläufig und „provisorisch“ und ist geprägt durch Unsicherheit. Alle Akte des Redens sind – so Schleiermacher – nur „eine Art, wie die Sprache in ihrer eigentümlichen Natur zum Vorschein kommt“, um etwas immer wieder neu „in einem ganz anderen Licht erscheinen“ zu lassen. Diese Eigentümlichkeit sprachlicher Wirkung gilt schlechthin überall, wo fremde Rede mit dem eigenen Sprechen in ein Verhältnis gesetzt wird. Fremdheit ist deshalb auch nie ganz in Verstehen auflösbar. Hermeneutische Kommunikation wird so zur letzten und immer gefährdeten Instanz jeder Wahrheits- und Sinnbehauptung. Oder wie Ton-Ku Kang in bezug auf Schleiermacher betont: Gelingendes Verstehen bleibt angewiesen „auf eine ganz andere Art der Gewißheit“ (S. 198). Es empfängt seine Sicherheit weder aus der logischen Evidenz rationaler Beweisführung noch aus einer metaphysischen Ga-

rantie, sondern allein aus der Praxis einer – freilich ingeniösen – Kunst des Gesprächs.

Auch hier würde es sich einmal lohnen, die Kunst des Gesprächs zwischen Mutter und Kind im Stadium vor dem eigentlichen Spracherwerb genauer zu studieren und für die Fragestellung der Hermeneutik fruchtbar zu machen. In Deutschland wurde diese hermeneutische Urscene von Friedrich Fröbel – ein später Zeitgenosse von Schleiermacher und als Begründer des Kindergartens bekannt geworden – zum Ausgangspunkt der Pädagogik gemacht und in einer bislang nicht mehr erreichten Sensibilität und philosophischen Nachdenklichkeit glänzend durchgeführt.

Das nachbarschaftliche Verhältnis zur Pädagogik spielte in der wissenschaftlichen Biographie von Ton-Ku Kang eine nicht unerhebliche Rolle. So war er nicht nur philosophischer Schüler von Otto Friedrich Bollnow und Friedrich Kümmel, sondern ebenso ein regelmäßiger Hörer der Vorlesungen des Philosophen und Erziehungswissenschaftlers Klaus Giel.<sup>3</sup> Im deutschen Sprachraum sicher der profundeste Kenner von Friedrich Fröbel und der hermeneutischen Szene, wie sie sich seit dem Deutschen Idealismus in der Nachfolge von Fichte und insbesondere von Wilhelm v. Humboldt her ausgebildet hat, beunruhigte Klaus Giel mit seinen legendären Vorlesungen zwischen Philosophie und Pädagogik in Tübingen eine breite Hörerschaft und Intellektuellenszene. Ton-Ku Kang verdankt Klaus Giel eine Vielfalt intellektueller Anregungen und persönliche Unterstützung auch bei der Abfassung der jetzt in koreanischer Sprache vorliegenden Untersuchung.

Schleiermacher thematisiert die Verständnisbedingungen einer im eigentlichen Sinne kunstmäßigen hermeneutischen Praxis vor dem Hintergrund eines prinzipiell nicht aufhebbaren und deshalb konstitutiven Doppelaspekts: Alles Verstehen bleibt angewiesen auf eine „grammatische“ und eine „psychologische“ Interpretation. Beide Seiten haben sich in einem Spezialistentum auseinanderentwickelt und ken-

---

<sup>3</sup> Klaus Giel zeichnet wesentlich verantwortlich für die von ihm und Andreas Flitner bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt besorgte Neuausgabe der Schriften von Wilhelm von Humboldt in fünf Bänden (1964 ff., 6. Auflage 2002).

nen ihre „Virtuosen“. Nur in den seltensten Fällen ist dieses Können in einer Person vereinigt und so ausgebildet, wie dies das „vollkommene Verstehen“ eigentlich verlangen würde. So tendieren etwa Talent und Neigung des einen Interpreten mehr zum Grammatischen, während sich andere wieder eher dem Psychologischen verbunden fühlen.

Die damit verbundenen Fehlformen liegen auf der Hand: Der Grammatiker läuft Gefahr, zu einem „Pedanten“ zu werden, der unfähig ist, im Werk „den ganzen Menschen“ – wie Schleiermacher sagt – zu sehen und damit das nicht preiszugebende Individuelle zu erkennen. Aber auch dort, wo die psychologische Seite einseitig stark gemacht wird, ist das Verstehen gefährdet. Schleiermacher drückt sich hier besonders drastisch aus. Interpreten dieser Art seien in ihren „Autor verliebt“, stets bereit, ihnen „Intentionen anzudichten“ und – was besonders schwer wiegt – das Sprachliche gering zu achten und darüber „hinwegzupfuschen“. Schon deshalb müßten diese Interpreten als „Nebulisten“ (d. h. als gefährliche Täuscher) eingestuft werden.

Die nicht aufhebbare Zweiseitigkeit des Verstehens in eine grammatische und psychologische Seite, die sich aus der Natur der Sprache und aus dem lebendigen Umgang mit den Menschen begründet, ist damit offensichtlich durch die Praxis der Interpretation selbst am stärksten gefährdet. So sind es ausgerechnet die Virtuosen in der Interpretationspraxis, die durch ihre Einseitigkeit den je anderen Teil unterschlagen und dadurch das, was es zu verstehen und deshalb auszulegen gilt, mit einer vernebelnden Deutung überziehen und verdunkeln. Auch wenn Schleiermacher den grammatischen und den psychologischen Aspekt ganz nach seiner Art streng symmetrisch und gleichberechtigt gegeneinander hält, so ist doch unverkennbar, daß er die stärkste Gefährdung im Übergewicht des „Psychologischen“ und der Geringschätzung des Sprachlichen sieht.

Tatsächlich sollte diese frühe Warnung des Urvaters der modernen Hermeneutik eine ungewollte Bestätigung in der Rezeptionsgeschichte (und hier insbesondere im Bereich der modernen Sozialwissenschaften) erfahren. Denn in der Tat begann bei den Nachfolgern von Schleiermacher zunehmend das Wissen um diesen für das Verstehen konstitutiven Doppelaspekt zu verblassen. Jedenfalls stand er nicht mehr in der gleichen Weise im Vordergrund, wie dies noch bei Schleiermacher selbst der Fall gewesen war. Statt dessen begann sich die Leitvorstellung einer

„Übereinkunft“ zwischen Interpret und Interpretand durchzusetzen. Damit aber rückte das semantische System der Sprache inklusive die grammatische Interpretation immer weiter in den Hintergrund. So konnte etwa Hans-Georg Gadamer die Praxis der Hermeneutik ausdrücklich bezeichnen als ein „Einrücken in ein Überlieferungsgeschehen, in dem sich Vergangenheit und Gegenwart vermitteln“.

Allerdings: Mit dieser Verschiebung der Blickrichtung hatte die Hermeneutik ihre ursprüngliche Frage nach dem Verstehen und seinen Grenzen preisgegeben und damit auch ihr kritisches Potential weitgehend eingebüßt. Gadamers „Einrücken in ein Überlieferungsgeschehen“ vermag weder die Erfahrung der Fremdheit und des Befremdlichen angemessen zu thematisieren noch den ungebändigsten Rest zuzulassen, der im Akt des Verstehens nicht eingeholt werden kann und gleichwohl schlechthin überall gilt, wo fremde Rede mit eigener ins Verhältnis gesetzt wird.

Der Medientheoretiker Jochen Hörisch konnte diese einseitige Entwicklung der Hermeneutik deshalb boshaft als „Wut des Verstehens“<sup>4</sup> geißeln und dabei unterstellen, daß Schleiermacher selbst dafür die Verantwortung trage. Wie immer man auch diese nicht ganz von der Hand zu weisende problematische Entwicklung der Hermeneutik wissenschaftsgeschichtlich beurteilen mag, so lassen sich daran Züge einer bildungsbürgerlich konservativen Grundtendenz nicht übersehen. Ein auf Übereinkunft und Überlieferungszusammenhang ausgelegtes Programm hat zwangsläufig die Tendenz, imperial zu werden und einem falschen Begriff von „Sinn“ zu erliegen, der das Individuelle in einem wie auch immer gearteten Allgemeinen aufzuheben versucht.

Weitgehend unfähig (und dazuhin eurozentrisch ausgerichtet), diese eigenen Grenzen zu bedenken, bleibt eine sich so begreifende Hermeneutik im Gefängnis ihres eigenen Rationalitätskonzepts verstrickt, auch wenn sie – ohne es zu erkennen – permanent damit konfrontiert wird. So etwa bei der Kategorie des „Neuen“, dem „Nicht-direkt-Sagbaren“, den Provokationen der Kunst, den „Brüchen“ und Verwerfungen im menschlichen Leben, wo schlechthin Sinnloses in diese Welt einbricht. Aber auch dort, wo das Verhältnis des Menschen zur Natur nicht in der

---

<sup>4</sup> Jochen Hörisch, Die Wut des Verstehens. Zur Kritik der Hermeneutik. Suhrkamp Verlag Frankfurt a. M. 1988 (edition suhrkamp 1485).

Begrifflichkeit der Wissenschaften mit der Möglichkeit technischer Verfügbarkeit ausgetragen wird, sondern der Anspruch erhoben und der Versuch gemacht wird, Natur zu „verstehen“. Gerade hier zeigen sich fast schmerzhaft die Grenzen der hermeneutischen Philosophie, bleibt doch das Verstehen auf den Bereich der menschlichen Sprache und die Kultur des Menschen bezogen. Die Natur bleibt trotz aller menschlicher Kenntnisse über sie in ihrem Wesen zutiefst fremd und stumm. Es ist deshalb sicher nicht zufällig, daß ausgerechnet Otto Friedrich Bollnow, der Schleiermacherkenner und große Repräsentant der hermeneutischen Philosophie in Deutschland – Bollnow war der philosophische Lehrer von Ton-Ku Kang – sich in seinen späten philosophischen Studien gerade diesem Grenzbereich der Hermeneutik zugewandt hatte und sich Hilfe von der ostasiatischen Naturphilosophie erhoffte.<sup>5</sup>

Gegenüber der Entwicklung einer nachromantischen Hermeneutik und im Gegensatz hierzu wird der bei Schleiermacher gegebene Aspekt einer nicht aufhebbaren Differenz von Individuellem und Allgemeinem, von Fremdem und Vertrautem streng genommen erst wieder durch Ton-Ku Kangs Untersuchung ins Bewußtsein gebracht. In seiner Untersuchung hat er in einer luziden Interpretation herausgearbeitet, daß Schleiermachers hermeneutische Regeln einer Auslegungskunst ausdrücklich auf eine künstlich verfremdende Einstellung gegenüber dem Selbstverständlichen abheben und damit auf das Fremde und Individuelle gerichtet sind. Sie sind somit gerade nicht zentriert auf das von

---

<sup>5</sup> Vgl. dazu Otto Friedrich Bollnow, Mensch und Natur. Bislang unveröffentlichtes Manuskript aus den 80er Jahren. Ders., Zu einem zen-buddhistischen Spruch. Veröffentlicht in: O. F. Bollnow, Zwischen Philosophie und Pädagogik. Vorträge und Aufsätze. Norbert Friedrich Weitz Verlag Aachen 1988, S. 63-67, und dazu Friedrich Kümmel: Natur als Grenze des Verstehens. Die Natur spricht, doch nur wenn wir lernen, sie „mit den Augen zu hören“. Erschienen in: O. F. Bollnow: Hermeneutische Philosophie und Pädagogik. Hrsg. von Friedrich Kümmel. Verlag Karl Alber Freiburg München 1997, S. 165-188. (Der Band enthält die Gedenkreden der Akademischen Gedenkfeier der Universität Tübingen am 31. Januar 1992 und die Beiträge zum Symposium anlässlich des 90. Geburtstags am 14. März 1993 in Tübingen.) Eine erweiterte Darstellung zu dieser Problematik ist in Korea in Buchform erschienen: Friedrich Kümmel, Mensch, Natur und Sprache. Zum Spätwerk Otto Friedrich Bollnows. Deutsch und in koreanischer Übersetzung von Shin-Hann Choi, TAP Verlag Seoul / Korea 1995, 243 Seiten.

Gadamer einseitig betonte Einrücken in einen Überlieferungszusammenhang. Freilich kann der von Schleiermacher herausgestellte Aspekt nicht gedacht werden ohne eine Berücksichtigung des in der Rezeptionsgeschichte vernachlässigten grammatischen Interpretationsanteils und der Vielfalt der Formen, die menschlichem Denken und Handeln als „Composition“ ihre Gesetze auferlegen. Schleiermacher bedient sich hier eines ebenso anschaulichen wie kühnen Bildes. Vergleichbar dem Wasser eines reißenden Stroms stößt das Denken und Dichten gleichsam an die Wände seines Bettes an, prallt zurück und wird von dort in eine andere Richtung gelenkt als jene, die es ungebunden sonst genommen hätte.

Wer sich dem Geschäft des Auslegens und Interpretierens verschreibt, hat deshalb gerade diese Seite im Auge zu behalten. So sind es ja gerade die Formen und die Komposition, die ebenso schützende und leitende (d. h. ermöglichende) Macht haben, wie sie umgekehrt zugleich verhindernd sind und die persönliche Eigentümlichkeit eines Autors und seiner Gedanken beschränken.

Mit seiner sich streng an die Textvorlagen haltenden Interpretation hat Ton-Ku Kang Schleiermachers Fragestellung einer allgemeinen Theorie des Verstehens allererst aus einer problematischen Rezeptionsgeschichte befreit und zugleich erheblich vertieft. Sie wurde damit auch anschlussfähig an eine Diskussion, wie sie vor allem in der strukturalistischen Diskussion in Frankreich unter einer ganz anderen Fragestellung geführt wurde. Schleiermacher weist aus dieser Perspektive spezifisch moderne Züge einer nachkantischen Philosophie auf, die Abstand genommen hatte von vermeintlich apriorischen Bedingungen der Erkenntnis.<sup>6</sup>

Ton-Ku Kang war sich trotz aller Zurückhaltung und Bescheidenheit, die ihn sonst auszeichnete, der Kühnheit seines Interpretationsansatzes durchaus bewußt. Schon in seinem Vorwort macht er unmißverständlich klar, daß er die bislang geltende Rezeptionsgeschichte der Schleiermacherschen Hermeneutik in Deutschland für verkürzt um nicht zu sagen für problematisch hält. Der von ihm unternommene Versuch, alle

---

<sup>6</sup> Erhellend für diesen Zusammenhang ist nach wie vor Manfred Frank: *Das individuelle Allgemeine. Textstrukturierung und Textinterpretation nach Schleiermacher*. Suhrkamp Verlag Frankfurt a. M. 1977.

hermeneutischen Entwürfe von Schleiermacher als ein einheitliches Ganzes systematisch darzustellen, führt zu dem Ergebnis, daß es in der Gedankenführung von Schleiermacher weder Anhaltspunkte für eine innere Widersprüchlichkeit gibt, noch die Abkehr von der grammatisch-rhetorischen Tradition zum Psychologischen hin in seiner Spätzeit, wie dies andere Autoren glaubten feststellen zu müssen.

Kangs kühnes Verdikt gegen Autoren, die die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte der Schleiermacherschen Hermeneutik (und damit der Hermeneutik allgemein) wesentlich bestimmt hatten, läßt sich für den heutigen Leser leicht bestimmen. Es waren keine Geringeren als Heinz Kimmerle – der verdienstvolle Herausgeber der nur handschriftlich zugänglichen Schriften von Schleiermacher – und als geistiger Übervater die Autorität Hans-Georg Gadamer, der mit „Wahrheit und Methode“ (1960) die Hermeneutik international diskussionsfähig gemacht und ihr damit zu ihrer weltweiten Karriere verholfen hatte.<sup>7</sup>

Freilich: Kangs Vorbehalt gegenüber anderen Autoren ist noch weit grundsätzlicher. Sie richtet sich in Wahrheit auf einen anderen und älteren Überlieferungszusammenhang in Deutschland. Und dies ist kein geringerer als das Erbe einer philosophischen Tradition, die in Hegel ihre schulbildende Gestalt gefunden hatte. Tatsächlich bildete die Hegelsche Philosophie und ihre Begrifflichkeit den systematischen Rahmen für das Verständnis der Hermeneutik. Dies gilt selbst noch für Gadamer und seine Schule, die die Hagiographie der Hermeneutik wesentlich prägte und in ihrem Verständnis bestimmen sollte. Es gehört zur Ironie der Geistesgeschichte, daß es des Blicks eines Koreaners bedurfte, um der deutschen Schleiermacherrezeption den Spiegel ihrer Hegelschen Befangenheit vorzuhalten. Tatsächlich stand (und steht weiterhin) die Schleiermacherforschung in Deutschland weitgehend in dieser Hegeltradition. Gerade diese jedoch verfehlt mit der von ihr entwickelten Denkform den Zugang zu Schleiermacher im Kern.

Ton-Ku Kangs Schleiermacherinterpretation ist so gesehen der erste Versuch, die Schleiermachersche Hermeneutik nicht unter einem wie

---

<sup>7</sup> Interessant in diesem Zusammenhang ist, daß zeitgleich und unabhängig von Kangs Einwand Manfred Frank zu einem ähnlichen Befund kommt. Das von Gadamer bestimmte Schleiermacherbild weise – so Frank in seiner harschen Kritik – geradezu „Züge der Fiktion“ auf (vgl. Fußnote 2).

auch immer gearteten Gedanken der „Vermittlung“ der inneren Erfahrung und eines in Traditionen gewachsenen Sinns zu interpretieren, sondern unter dem Aspekt der „Differenz“ und des „Fremden“. Weder garantiert das absolute Wissen Hegels noch ein Sinnkontinuum eines Überlieferungsgeschehens einen sicheren Ausgangspunkt des Verstehens, und am wenigsten hat es seinen Grund in den logischen Verfahren einer beweisenden Demonstration. *Originalitas non veritas facit interpretationem.*

Kangs Studie kann deshalb mit gutem Recht als eine Pionierleistung bezeichnet werden, in der erstmalig in der Forschung Schleiermachers Hermeneutik streng nach den Regeln der Hermeneutik, nämlich auf der Grundlage des Textes und des von Schleiermacher vorgelegten Theorieentwurfs interpretiert worden ist. Insofern ist die Darstellung von Ton-Ku Kang selbst ein Beispiel für die hermeneutische Dimension, in der Verstehen und Verständigung ihr Spiel treiben und von der nicht nur das alltägliche Leben des Menschen, sondern ebenso auch die wissenschaftliche Wirklichkeit durchherrscht wird. Und dies ist nun einmal die Verborgenheit des Selbstverständlichen.

Es gehört zur Tugend von Ton-Ku Kangs Darstellung, daß seine Interpretation von einer fast spröde zu nennenden didaktischen Sachlichkeit geprägt ist und die Gefahren einer Überinterpretation peinlich vermeidet. Der Leser, der sich der Anstrengung dieser subtilen Analyse unterzieht, wird allerdings dafür umso reicher belohnt. Kangs differenzierte Darstellung der enorm schwierigen und hochabstrakten Hermeneutik von Schleiermacher ist bislang in der umfangreichen Schleiermacherforschung die einzige Abhandlung geblieben, die sich der Anstrengung und Mühe dieser Aufgabe ausgesetzt hat. Auch hierin nimmt sie eine Sonderstellung ein.

Es ist sicher nicht zufällig, daß Kangs Untersuchung an der Universität Tübingen entstanden ist und wohl auch nur dort diese Gestalt annehmen konnte. Neben Gadamer als einem der bekanntesten Vertreter der hermeneutischen Philosophie in Deutschland verkörpert das Werk des in Tübingen lehrenden und 1991 verstorbenen Otto Friedrich Bollnow eine nicht weniger gewichtige Stimme, die den hermeneutischen Diskurs im deutschen (und auch im asiatischen) Sprachraum nachhaltig bestimmt hat. Freilich repräsentierte Bollnow als Schüler von Georg

Misch (dem Schwiegersohn von Wilhelm Dilthey) einen Theoriezusammenhang, der der ursprünglichen Intention der Schleiermacherschen Hermeneutik mit dem Programm einer hermeneutischen Erkenntnislehre bzw. einer „hermeneutischen Philosophie“ ohnehin schon immer nahe stand. Friedrich Kümmel, selbst Logiker und Hermeneutiker und einer der herausragenden Schüler von Otto Friedrich Bollnow war es dann auch, der Ton-Ku Kang in seiner Tübinger Zeit wissenschaftlich betreut hatte. Tübingen, das hieß aber auch: Ernst Bloch, Walter Schulz und der Politologe Klaus Beyme, bei denen Kang ebenfalls hörte.

Zur Verborgenheit des Selbstverständlichen – auch in einer wissenschaftlichen Arbeit – gehört sicher auch der zeitliche Kontext, der sich häufig nur noch dem Wegbegleiter erschließt und dennoch für das Verstehen von zentraler Bedeutung ist.<sup>8</sup> Als Ton-Ku Kang in den späten 60er Jahren zu einem Studienaufenthalt nach Deutschland kam, stieß er auf eine politisch wie wissenschaftlich gleichermaßen turbulente Szene: Vor dem Hintergrund der dramatischen Zuspitzung des West-Ost-Konflikts und des Krieges in Vietnam begann, vor allem zunehmend in der akademischen Jugend, das Vertrauen in die etablierten Repräsentanten der Macht und des Wissens brüchig zu werden und sich in den Aktionen der „Studentenbewegung“ Ausdruck zu verschaffen. In welcher Form auch immer, glaubte sich die Studentenbewegung zumindest in ihren Anfängen aus den Idealen der politischen Theorie der Aufklärung mit ihrem Emanzipationsanspruch ableiten und von dort her legitimieren zu können. Philosophisch inspiriert und nicht zuletzt dadurch sensibel geworden gegenüber falschen Herrschaftsansprüchen von offener oder versteckter Gewalt, entwickelte sich in den 60er Jahren eine Aufklärungs- und Freiheitssemantik, die kaum einen Bereich der gesellschaftlichen Praxis unberührt ließ und tiefgreifende Veränderungen zur Folge hatte. Der damit verbundene allgemeine Autoritätszerfall galt jedoch nicht nur der politischen Macht. Auch der Wissenschaftsbetrieb selbst und die Wissenschaften mit ihren Verfahren und Methoden gerieten unter einen Rechtfertigungsdruck und mußten sich der politisch

---

<sup>8</sup> Schleiermacher nannte dies die „allgemeine Kunde“ von dem Urheber und seiner Art und Weise, die durch Zeitzeugen ins Gedächtnis zurückgerufen oder anderweitig erschlossen werden muß.

motivierten Frage stellen, inwieweit sie nicht Instrument der Herrschaft und der Unterdrückung und damit einer inhumanen Zielsetzung und der Erzeugung eines falschen Bewußtseins verpflichtet sind. Der emanzipatorische Anspruch der Aufklärung und das Ideal herrschaftsfreier Verhältnisse in allen Lebensbereichen und ihren Kommunikationsformen hatte universelle Bedeutung gewonnen.

In wissenschaftstheoretischer Hinsicht und im Konflikt eines im Zeichen der Wissenschaften geltend gemachten Deutungsanspruchs der gesellschaftlichen Wirklichkeit, bildeten sich dabei zunächst zwei Lager heraus. So wurde die Diskussion vor allem bestimmt durch eine stark naturwissenschaftlich orientierte Wissenschaftstheorie, die ihrerseits wieder in schroffem Gegensatz zu einer (neo-)marxistischen kritischen Theorie unter Einschluß der Psychoanalyse stand, welche insbesondere in Deutschland als in Ost und West geteiltem Land und durch ihre Verfolgung während des Hitlerregimes eine Renaissance erfuhr. Vor allem die politische Jugend glaubte hier jenes emanzipatorische Potential zu finden, das zugleich wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Verglichen mit diesen beiden Hauptströmungen spielte die Hermeneutik eher eine untergeordnete, um nicht zu sagen belächelte Rolle, betrachtete man sie doch eher als Relikt einer bürgerlichen Bildungstradition, das hoffnungslos veraltet ist und in einer durch Wissenschaft und Technik geprägten Lebenswelt Vergangenheitscharakter hat. Gleichwohl konnte sich die Hermeneutik schrittweise – nicht zuletzt auch durch eine in Frankreich ausgelöste Diskussion – durchsetzen und ihren Fragenkreis erheblich erweitern, so daß sie rasch neben der Szientistik und Ideologiekritik zu einer der wichtigsten Hauptströmungen der philosophischen Diskussion mit „Universalitätsanspruch“ werden konnte.

Als Ton-Ku Kang nach Deutschland kam, war diese Karriere der Hermeneutik noch kaum vorauszusehen. Philosophisch hochgebildet und als ausgewiesener Hegelspezialist verschaffte er sich rasch bei den deutschen Philosophiestudenten Respekt – er galt uneingeschränkt als der begabteste koreanische Student –, der die einheimischen Spezialisten des deutschen Idealismus aufgrund seiner fundierten Kenntnisse bald beschämte. Tatsächlich deutete bei ihm zunächst alles auf eine traditionelle akademische Laufbahn hin. Entsprechend seines ursprünglichen Lebensplans wäre dies auch ein einfaches für ihn gewesen, denn

schon kurze Zeit nach seiner Ankunft in Deutschland lag eine respektable erste Fassung seiner Studie zur Hermeneutik vor.

Gleichwohl müssen ihm Bedenken gekommen sein: Er zog diesen Entwurf wieder zurück, um ihn völlig zu überarbeiten und in einer langen Arbeitsphase einer grundlegenden Revision zu unterziehen. Politisch hoch sensibilisiert, mutig und hellwach gegenüber aller falschen und opportunistischen Versöhnungsrhetorik, selbstlos und sich für die Belange anderer verzehrend, immer zur Stelle, wo Hilfe notwendig war, den politischen Konflikt bis hin zur Selbstgefährdung nicht scheuend – trotz einem eigenen schweren persönlichen Schicksal –, widersetzte sich Ton-Ku Kang standhaft modischem Anpassungsdruck. Er verließ nicht nur den Elfenbeinturm eines eingefahrenen wissenschaftlichen Überlieferungszusammenhangs, sondern stellte sich auch den konkreten Gegebenheiten politischen Handelns und mischte sich als Philosoph in den öffentlichen politischen Diskurs ein. Sein leidenschaftliches Engagement für ein demokratisches Korea wird allen ehemaligen Weggefährten von Ton-Ku Kang unvergeßlich bleiben. Auch hier spielte seine intensive Auseinandersetzung mit Schleiermachers Hermeneutik eine größere Rolle, als dies auf den ersten Blick wahrzunehmen ist. Denn auch für die politische Sphäre gilt, daß alles Verstehen vorläufig und durch Unsicherheit geprägt ist. Es läßt sich gerade nicht durch die totalitären Allmachtsphantasien eines singularisierenden Sinnanspruchs außer Kraft setzen, sondern bestenfalls mit roher Gewalt unterdrücken. Sensibilisiert durch Schleiermacher, war Ton-Ku Kang gegen jede Spielart von Gewalt und imperialem Einheitswahn empfindlich. Dies galt auch für sein politisches Denken. Mit der Betonung der „Differenz“ glaubte er auch eine politische Perspektive seiner Heimat verteidigen zu können, bei der die koreanische Kultur in ihrer „eigentümlichen Natur zum Vorschein kommt“ und neu „in einem ganz anderen Licht“ erscheint.

Wir haben ausdrücklich Schleiermacher für das politische Anliegen von Ton-Ku Kang zitiert. Wer gelernt hat, auch zwischen den Zeilen zu lesen, wird in der Abhandlung von Ton-Ku Kang eine Vielzahl solcher Anspielungen finden, in der sein leidenschaftliches Engagement für eine politische Praxis des „aufrechten Gangs“ Ausdruck und Sprache gefunden hat.

Moden kennt, wie man weiß, auch die Wissenschaft und vielleicht noch in höherem Maße die Philosophie, von der Schleiermachers Antipode Hegel sagen konnte, sie sei ihre Zeit in Gedanken gefaßt. Und doch sei mir eine Prophezeiung gestattet: Ton-Ku Kangs Buch, jetzt auch in koreanischer Sprache der Öffentlichkeit zugänglich, wird modische Trends überdauern und Bestand haben, auch wenn es erst ein Vierteljahrhundert nach seiner Abfassung erscheint. In unserer publikationsfreudigen Zeit kommt man ohnehin sowieso immer noch früh genug zu spät. Ehre jedem, der denken kann und auch den Mut dazu hat.

Tübingen, im Mai 2000

Hans-Martin Schweizer

ERSTES KAPITEL  
SPEZIELLE HERMENEUTIK UND ALLGEMEINE HERMENEUTIK\*

1. Herkunft und Form der speziellen Hermeneutiken und  
Schleiermachers Kritik an diesen

Was ist die Hermeneutik Schleiermachers? Die Antwort auf diese Frage wird durch seine ganze Darstellung, insbesondere durch die seine Hermeneutik charakterisierende Verbindung einer „grammatischen“ und einer „psychologischen“ Auslegungsmethode gegeben. Um die Grundzüge seiner Hermeneutik vorläufig herauszuarbeiten und seine hermeneutische Position ans Licht zu bringen, wollen wir uns aber zunächst mit seiner Kritik an den speziellen Hermeneutiken, vor allem mit seiner Auseinandersetzung mit Wolf und Ast befassen. Schleiermachers Hermeneutik unterscheidet sich von speziellen Hermeneutiken we-

---

\* Friedrich D. E. Schleiermachers Werke werden im Text mit den folgenden Siglen und der Seitenzahl zitiert:

- H Hermeneutik. Nach den Handschriften neu herausgegeben und eingeleitet von Heinz Kimmerle, Heidelberg 1959. Aufgenommen sind hier auch die Akademiereden von 1829 „Ueber den Begriff der Hermeneutik mit Bezug auf F. A. Wolfs Andeutungen und Asts Lehrbuch“, S. 123 ff.
- SW Schleiermacher's Sämmtliche Werke. Erste Abtheilung, Siebenter Band: Hermeneutik und Kritik mit besonderer Beziehung auf das Neue Testament. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen herausgegeben von F. Lücke, Berlin 1838.
- W Werke. Auswahl in vier Bänden. Herausgegeben und eingeleitet von O. Braun und Joh. Bauer. Zweiter Band, Leipzig 1913. Vierter Band, Leipzig 1911.
- D Dialektik. Herausgegeben von R. Odebrecht, Leipzig 1942.
- Ä Schleiermacher's Sämmtliche Werke. Dritte Abtheilung, Siebenter Band: Vorlesungen über die Ästhetik. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und aus nachgeschriebenen Heften herausgegeben von C. Lommatzsch, Berlin 1842.
- Ü Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens. In: Abhandlungen der philosophischen Klasse der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, aus den Jahren 1812-13, Berlin 1816.

sentlich darin, daß sie als eine allgemeine Theorie des Verstehens konzipiert ist und begründet wird. Seine Kritik geht dahin, daß die von seinen Vorgängern aufgestellten hermeneutischen Grundsätze bloß spezielle Regeln sind, die gelegentlich zur Auslegungspraxis einzelner schwieriger Fälle der klassischen Werke hilfreich sein können und in diesem Sinne eine bloß heuristische Funktion haben. Gegen diese „laxere Praxis“ will Schleiermacher eine „strengere Praxis“ des Verstehens stellen. Es geht ihm darum, allgemeine Gesetzmäßigkeiten im Vorgang des Verstehens überhaupt erst freizulegen und wissenschaftlich zu begründen.

Worin ist nun die wissenschaftliche Allgemeinheit seiner Verstehelehre begründet, und was meint er mit „allgemein“ bzw. „wissenschaftlich“? Es scheint hier erforderlich, zunächst den Grundcharakter der von Schleiermacher kritisierten „speziellen“ Hermeneutiken im Hinblick auf ihre Herkunft und Form aufzuzeigen.

### 1.1. Theologische Hermeneutik

Unter spezieller Hermeneutik versteht Schleiermacher vor allem die theologische und die philologische Hermeneutik. Die hermeneutische Bemühung in diesen Bereichen erwuchs zu seiner Zeit aus dem Anspruch, gegen die überlieferte, dogmatisch fixierte Auslegung eines geschichtlichen Textkorpus den ursprünglichen Sinn der Bibel und des klassischen Altertums wieder sichtbar zu machen.

Schleiermacher hat von daher die „historische“ Auslegungsmethode in der theologischen Hermeneutik positiv bewertet, die den christlichen Geist dem einzelnen Autor der Schriften des Neuen Testaments zuschreibt und ihn aus den Zusammenhängen seines Zeitalters verstehen will. Die Einseitigkeit dieser Auslegung liegt jedoch nach seiner Auffassung darin, daß sie auch den Autor objektiv-geschichtlich zu erklären sucht und dadurch den subjektiven Akt des einzelnen Autors aus den Augen verliert. Dem stellt er entgegen: „Denn die neuen Begriffe gingen aus der eigenthümlichen Gemüths-erregung hervor“ (H 83) und sind nicht auf vorhandene geschichtliche Gegebenheiten reduzierbar. Schleiermacher verdeutlicht damit seine Ansicht, daß die Botschaft des Neuen Testaments vom einzelnen Autor individualisiert ist und ihre

Exegese also auch auf die Individualität eines Einzelnen zurückgeführt werden müsse („psychologische Interpretation“).

Davon ausgehend, richtet sich seine Kritik gegen die „dogmatische“ Inspirationstheologie Ernestis. Mit der Behauptung, daß die Bibel unter dem unmittelbaren Einfluß des Heiligen Geistes geschrieben und die Schriftsteller dabei völlig von jenem abhängig gewesen seien, will die dogmatische Interpretation den ganzen Inhalt der Bibel unmittelbar erfassen und zur Geltung bringen. Das heißt, sie will, vom individuellen Gedanken des einzelnen Schriftstellers absehend, an jeder Stelle ein von der Zeit unabhängiges, also übergeschichtliches Bewußtsein des Christentums aus dem gemeinsamen Zusammenhang des Heiligen Geistes geltend machen. Dies nötigt mit der unterstellten Einheit des Sinns zu einem allegorischen Verständnis.

Der dogmatische Versuch, den gemeinten Sinn jeder Stelle aus der Inspiration allein verbindlich zu erklären, führt nun nach Schleiermachers Auffassung weiter zur Ansicht, daß alles möglichst emphatisch aufgefaßt werden muß, weil der Heilige Geist „nichts vergeblich thun werde“ (H 105). Gegenüber dieser dogmatischen Ansicht von der Sonderbehandlung der Bibel will Schleiermacher die biblischen Bücher auf ihre individuellen Autoren zurückführen und damit ihre Exegese in die allgemeine hermeneutische Methode einbeziehen. Er sagt: „Wenn auch die Verfasser tote Werkzeuge gewesen wären, der heilige Geist durch sie doch nur könne geredet haben so wie sie selbst würden geredet haben“ (H 85). „Dann aber muß auch alles Einzelne rein menschlich behandelt werden und die Wirksamkeit des Geistes bleibt nur der innerliche Impuls“ (H 84).

Den hauptsächlichsten Anhalt für diese individualisierende und geschichtlich verbesondernde Auslegung findet Schleiermacher in der Sprache. Auch das „Wort Gottes“ ist menschliche Sprache und von deren geschichtlich ausgeprägten Bedeutungshorizonten her zu verstehen. Wenn Schleiermacher in den frühen Aphorismen zur Hermeneutik sagt, daß „am Ende alles voraussetzende und alles zu findende Sprache ist“ (H 56), und damit die an der Sprache orientierte Verstehensweise hervorhebt, scheint auch diese Behauptung gegen jene dogmatische Inspirationstheorie des Verstehens gerichtet zu sein. Schleiermacher warnt auch an anderen Stellen vor dem orientierungslosen, „fanatischen“ Verstehen. Nur durch die Erfahrung der Individualität und aus

der geschichtlichen Situation des einzelnen Autors, d. h. aber auch aus der gegebenen Sprache heraus müssen die Heiligen Schriften (wie alle anderen) verstanden werden. Diese hermeneutische Grundposition Schleiermachers bestätigt sich, indem er auf die Interpretation des Mythos verzichtet, weil es offenbar bei diesem keinen individuellen Autor geben kann: „Für den Mythos giebt es aber keine technische Interpretation weil er nicht von einem Einzelnen herrühren kann und das Schwanken des gemeinen Verständnisses zwischen dem eigentlichen und uneigentlichen Sinn macht hier die Duplicität am scheinbarsten“ (H 85).

## 1.2. Philologische Hermeneutik

Von Schleiermachers Vorgängern Wolf und Ast wurde die „Hermeneutik“ auf der gleichen Ebene mit der „Grammatik“ und der „Kritik“ als eine Art spezieller philologischer Disziplin behandelt. Eine solche philologische Hermeneutik sollte der besten Auslegung klassischer Schriften zu Hilfe kommen.

Die philologische Hermeneutik wurde von Schleiermacher ebenso wie die theologische als speziell erkannt, insofern sie nur mit der Auslegung klassischer Schriften zu tun hatte und hierfür einen besonderen Auslegungskanon aufstellte. So war bei seinen Vorgängern die hermeneutische Behandlung literarischer Produktion entweder auf das philologische oder auf das theologische Gebiet beschränkt. Die hermeneutische Beschäftigung wurde somit als eine besondere Aufgabe der Philologen und Theologen angesehen. Der Grund zu dieser Einschränkung liegt darin, daß man glaubte, das Ziel der gesamten Geistestätigkeit bestünde in der Hervorbringung der „Einheit des griechischen und christlichen Lebens“. Beidemale dient somit ein normativer Gesichtspunkt zum Anlaß und zur Begründung eines besonderen Bemühens um das richtige Verständnis.

Aber nicht nur dem inhaltlichen Anspruch des auszulegenden Gegenstandes nach wird die Hermeneutik auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt. Innerhalb der speziellen Hermeneutik ist ihre Tätigkeit nur auf die schwierigen Fälle bezogen, wo ein Verstehen gestört ist oder in Frage gestellt wird. Diese Beschränkung des hermeneutischen Bereichs gründet sich wesentlich darauf, daß Verstehen und Gemeinsamkeit des

Menschen als das Normale, Mißverstehen aber als der zufällige Ausnahmefall aufgefaßt wird. Die Auslegungspraxis der speziellen Hermeneutik geht nämlich davon aus, daß „alles verstanden (wird), wo kein Nonsens auffällt“ (H 56). Diese Überzeugung wird auch dann noch festgehalten, wo es wie bei Wolf und Ast ausdrücklich um das Verstehen fremder Rede geht.

Wenn das Verstehen dessen, was verstanden werden soll, dem Verstehenden als ein sich von selbst ergebendes normales Phänomen fraglos gegeben wäre, würde er sich nicht eher an die Hermeneutik zu wenden brauchen, als er auf eine Störung des Verstehens gestoßen ist. So beginnt die speziell-hermeneutische Praxis erst mit den gelegentlich vorkommenden schwierigen Fällen, wo es für das Verstehen jeweils erforderlich wird, einzelne Verfahrensregeln gleichsam als einen „Notbehelf“ aufzustellen. Was die spezielle Hermeneutik im Auge hat, ist eine solche zweckmäßige Zusammenstellung einzelner nützlicher, aber im ganzen willkürlicher Regeln, die aus gelegentlichen Beobachtungen anlässlich schwieriger Textstellen entstanden sind. Ihr Verhalten ist letztlich pragmatisch und darin ungleichmäßig.

Die spezielle Hermeneutik ist von daher gesehen keine umfassend begründete, selbständige Theorie des Verstehens, sondern kennzeichnet eine „laxere Praxis“ der Auslegung, die von den jeweiligen Auslegungssituationen abhängig ist und ungleichmäßig verfährt. Indem sie sich lediglich mit der pragmatischen Sammlung nützlicher, aber nur auf die einzelnen Fälle bezogener Regeln beschäftigt und an ihrer Anwendbarkeit im Einzelfall interessiert ist, trägt sie offenbar keinen allgemeinen Charakter. Denn nur eine solche Theorie kann „allgemein“ sein, die nicht nur auf einzelne spezielle Fälle anwendbar ist, sondern sich auf alles Verstehen übertragen und anwenden läßt. So bildet die spezielle Hermeneutik kein allgemeines System, das alle Fälle zusammenhängend in sich befaßt. Sie hat insofern noch keinen Erwartungshorizont für das ganze Verstehensproblem aufgenommen und sich dem entsprechend ausgebildet. Weil die spezielle Hermeneutik wesentlich auf der Nachträglichkeit und Zufälligkeit der methodischen Auslegungspraxis aufgebaut ist, treibt sie das Verstehen im ganzen unreflektiert und kann auch die Gründe für ihr Verfahren nicht angeben. Aus diesen Gründen ist die Hermeneutik bei Wolf und Ast nach Schleiermachers

Ansicht ebensowenig wissenschaftlich begründet wie allgemeingültig aufgestellt.

## 2. Schleiermachers Begründung der allgemeinen Hermeneutik und die damit verbundene Erweiterung des hermeneutischen Bereichs

Von der Erkenntnis der Mangelhaftigkeit der traditionellen Formen einer speziellen Hermeneutik wurde Schleiermacher veranlaßt, die Hermeneutik als „etwas höheres gemeinsames“ (H 127), d. h. als ein allgemeines Verfahren wissenschaftlich zu begründen, woraus dann jede spezielle Hermeneutik nur als „Ausfluß“ entspringen soll. Die Hermeneutik soll nach seiner Ansicht die wissenschaftliche Forderung erfüllen, daß sie überall, wo man verstehen will, dem Verstehen zugrunde liegt, auch wenn man nicht in jedem Falle methodisch verfahren kann.

Was mit der Allgemeinheit bzw. Wissenschaftlichkeit der hermeneutischen Theorie gemeint ist, die Schleiermacher sichern will, ist durch die bisherige Betrachtung der speziellen Hermeneutiken indirekt angegeben worden. Schleiermacher behauptet, daß die Störung des Verstehens daraus entsteht, daß man die frühere Stelle, selbst die leichteste, nicht genau und richtig aufgefaßt hat. Um die unerwarteten Schwierigkeiten des Verstehens oder das Mißverstehen zu vermeiden, muß man also das Verstehen überall gleichmäßig und ausdrücklich suchen, und zwar in voller Achtsamkeit darauf, daß und warum der Schreiber oder der Sprechende gerade so und nicht anders geschrieben oder gesprochen hat.

Diese Ansicht Schleiermachers gründet sich wesentlich auf seiner hermeneutischen Maxime, „daß sich das Mißverstehen von selbst ergibt“ (H 86), da unter den Menschen ständig das fremde Verhältnis und mit ihm die Möglichkeit des Mißverständnisses besteht. Schleiermachers Anspruch auf das gleichmäßige Verstehen und eine ständig zu übende Hermeneutik geht letztlich von der Fremdheit der Individualität des anderen aus. Der Begriff „Fremdheit“ wird von ihm aber gleichwohl relativ, d. h. als ein „beziehungsweiser“ verstanden.

Seine Argumentation für diese Auffassung markiert zwei Grenzen: Wenn es einerseits zwischen dem Verstehenden und dem, was verstanden werden soll, gar keine Fremdheit gäbe, dann wäre das zu Verstehende dem Verstehenden direkt mit seinem Lesen bzw. Vernehmen

„divinatorisch“ erschlossen und würde ihm als ein Selbstverständliches vorkommen. Und wenn andererseits das zu Verstehende dem Verstehenden absolut fremd wäre und zwischen beiden überhaupt keine Bekanntschaft bestünde, könnte es keinen Anknüpfungspunkt für das Verstehen geben.

Der Ansatz der Verstehensmöglichkeit liegt somit nach Schleiermacher in der Gemeinschaftlichkeit und Kongenialität zwischen dem Verstehenden und dem zu Verstehenden. Daß das Verstehen eines andern nur darum möglich ist, weil der letzte Grund in allen Menschen der Gleiche sei, muß in bezug auf seine Individualität und Selbstbestimmungsfreiheit aber auch als relativ aufgefaßt werden. Fremdheit und Kongenialität unter den Menschen sind bei Schleiermacher parallele Grundbegriffe, in denen das Verstehen-wollen und Verstehen-können begründet ist. Darauf wollen wir jedoch erst an einer anderen Stelle näher eingehen.

Die Erfahrung des Fremden und der allgemeine menschliche Wille, den anderen genau und richtig zu verstehen, kommt nun aber nicht nur vor im Verhältnis zwischen dem Schriftsteller und seinem Leser, oder noch beschränkter an einzelnen Stellen innerhalb dieses Verhältnisses, sondern überall, wo der Verstehende auf ein zu Verstehendes bezogen ist. Schleiermacher hat das Verstehen im Verhältnis des Eigenen zum Fremden als ein universales Phänomen des Menschen erkannt, wo immer der Mensch sich auf die Erfahrung des Fremden einläßt und in bezug auf die Geschichte, Individualität und Sprache anderer Personen die Gemeinsamkeit des Wissens herstellen will. Er sucht sich ständig von seiner Selbstbefangenheit zu befreien und das Verstehen des anderen ganz bewußt zur Vollkommenheit zu bringen.

Das heißt also: „Überall wo es im Ausdruck der Gedanken durch die Rede für einen Vernehmenden etwas fremdes giebt, da sei eine Aufgabe, die er nur mit Hülfe unserer Theorie lösen könne; (Rdb.: wiewol freilich immer nur so fern es zwischen ihm und dem Redenden auch schon etwas gemeinsames giebt)“ (H 128 f.). Mit dieser Behauptung und ihrer tieferen und allgemeineren Begründung will Schleiermacher die Zufälligkeit und Ungleichmäßigkeit des hermeneutischen Verfahrens bei seinen Vorgängern und d. h. die Unwissenschaftlichkeit der speziellen Hermeneutik überwinden und das Verstehen in einer allgemeinen Theorie begründen. Dazu nötigt die geschichtliche Situation, in deren

Aufbruch man sich auf das selbstverständlich erscheinende Verstehen und Verstandenhaben als Basis menschlicher Beziehungen nicht mehr verlassen kann.

Die Überwindung der „laxeren Praxis“ vollzieht sich durch die Begründung *aller* einzelnen Fälle des Verstehens und die strenge Systematisierung aller Zusammenhänge, d. h. durch die Aufstellung einer vollständigen wissenschaftlichen Theorie des Verstehens. Dieser systematische Charakter sichert erst die Allgemeinheit der Verstehenslehre, die ihren Bereich auf alle Gattungen und Sprachen erweitert und ihre Anwendung auf alle Fälle ausdehnen kann. Dadurch eröffnet sich aber auch allererst der neue Verstehenshorizont nicht nur des gegenwärtig vorhandenen, sondern auch des zukünftigen individuellen und gesellschaftlichen Lebens.

Indem sich der hermeneutische Bereich über den traditionellen hinaus auf alle Gebiete des Gedankenausdrucks erstreckt, spielt die Hermeneutik bei Schleiermacher eine universale Rolle im menschlichen Leben überhaupt. Die hermeneutischen Erfahrungen werden nicht mehr bloß in der Auslegung der klassischen Werke, sondern im alltäglichen Leben und in den eigenen Erlebnissen gesammelt.

### 3. Die Hermeneutik des Gesprächs

Schleiermacher hat mit Recht das Gespräch als allgemeinstes und bedeutendstes Umgangsmittel im menschlichen Leben verstanden und in die Hermeneutik hineingenommen. Er macht in der Anwendung der hermeneutischen Grundsätze keinen wesentlichen Unterschied zwischen dem schriftlich fixierten und dem mündlichen Sprachgebrauch. Er hat jedoch in letzterem die Schwierigkeit gesehen, die sich daraus ergibt, daß man, um die zirkelhaften hermeneutischen Regeln auf das Gespräch bzw. auf die vorübergehende Rede anzuwenden, das Frühere im Gedächtnis behalten muß. Um das, was am Anfang vorläufig verstanden ist, zu bestätigen oder durch Berichtigung zur tieferen Erkenntnis zu kommen, muß man am Ende wieder auf den Anfang zurückkommen können. Ein genaueres Verstehen des Ersten ist nach Schleiermachers Auffassung immer von dem Verstehen des Folgenden und darüber hinaus des Ganzen zu erwarten. Aus diesem Grund sagt er,

daß „bei jedem über das gewöhnliche Maaß des Gedächtnisses hinausgehenden complexus“ (H 160) die Rede Schrift werden müsse.

Die Auslegung des Gesprächs wird von Schleiermacher gleichwohl als ein wesentlicher Teil des gebildeten Lebens angesehen, sofern der Eine durch den unmittelbaren Verkehr mit dem Anderen den inneren Zusammenhang seines Gedankens aus seinem ganzen Lebenszusammenhang genauer ergreifen kann, als dies in der herausgelösten Schriftform möglich ist. Damit begründet Schleiermacher die „psychologische“ Verstehensweise des Anderen, in der die Entstehung und allmähliche Bildung eines Gedankens leichter zu greifen ist als im schriftlich ausgestalteten Werk. Die lebendige Situation des Gesprächs, in der sich jeder Gesprächspartner durch seine eigene Stimme und Mimik ausdrückt, vermindert zudem die Schwierigkeit des Verstehens: „Die unmittelbare Gegenwart des Redenden, der lebendige Ausdruck welcher die Theilnahme seines ganzen geistigen Wesens verkündigt, die Art wie sich hier die Gedanken aus dem gemeinsamen Leben entwickeln, dies alles reizt weit mehr als die einsame Betrachtung einer ganz isolirten Schrift dazu eine Reihe von Gedanken zugleich als einen hervorbrechenden Lebensmoment als eine mit vielen anderen auch anderer Art zusammenhängende That zu verstehen.“ (H 131). Hier ist das Moment der „That“ oder der schöpferischen Konzeption wichtig, derentwegen der Rückgang auf das Individuum unabdingbar wird.

Im Gespräch findet Schleiermacher aber auch noch eine andere Funktion des menschlichen Lebens, nämlich die der wechselseitigen Gedankenerzeugung. Durch die unmittelbare Mitteilung des Anderen wird der Gesprächspartner dazu angeregt, seine eigenen Gedanken zu entwickeln und zu präzisieren. Alle Gemeinsamkeit des Menschen beruht so letztlich auf dem Gespräch.

Das Gespräch wird hier von Schleiermacher im weitesten Sinne aufgefaßt. Wenn ganz allgemein die Sprache für den Menschen das produktive Medium seines Denkens ist, so gilt dies in gesteigertem Maße für das Gespräch. Diese schöpferische Funktion des Gesprächs durch die Wechselwirkung im gemeinsamen Leben vollzieht sich in seiner ursprünglichen Form, d. h. im „freien“ Gespräch. Dabei geht es primär nicht um den Inhalt des Gesprochenen, sondern um das „Wohlgefallen“ an der gegenseitigen Mitteilung und Beziehung selbst. Dem freien Gespräch liegt „gar keine bestimmte objective Absicht, sondern nur der

sich wechselseitig erregende Austausch der Gedanken zum Grunde“ (SW 189); es ist Ausdruck und Medium der Gemeinschaft selbst als solcher. Das Gespräch hat so in dieser Form weder ein bestimmtes Ziel noch ein bestimmtes Ergebnis, das aus dem Übereinkommen des Denkens allererst hervorgehen kann: „Dieses ursprüngliche, in jedem Zusammenleben sich bildende Gespräch hat kein anderes natürliches Ende als die allmähliche Erschöpfung des beschriebenen Prozesses, und kann also um so länger fortgesetzt werden, je mehr erregende Kraft den hervortretenden Gedanken einwohnt“ (D 8).

Das Gespräch wird aber offenbar nicht immer in dieser sich wechselseitig ergänzenden Form fortgesetzt. Es findet seine Grenze, wo die Ansichten über denselben Gegenstand einander entgegenstehen und jeder von einem anderen Denken überzeugt ist. Daraus, daß nun jeder versucht ist, seine eigene Behauptung durchzusetzen, entsteht der Streit. Die Form des freien Gesprächs steht so der andern Form gegenüber, die sich durch Zweifel und Streit auszeichnet und nur mit der Zustimmung des Anderen endet. Hier steht jeder Gesprächspartner in seiner Gedankenproduktion „unter der Potenz eines bestimmten Zieles“, und der Gedankengang kommt als ein „abgeschlossenes Gedankencomplexus“ mit der Zielerreichung zu seinem Ende (vgl. SW 148 ff.). Diese Form des streitenden Gesprächs kommt im menschlichen Leben dadurch zustande, daß die Denkenden immer schon an der Zersplitterung der geistigen Welt leiden. Für diese kann nach Schleiermacher kein von vornherein übereinstimmendes Denken bzw. kein vollendetes Wissen zugrunde gelegt werden. Die Gemeinsamkeit des Wissens kann also nur hergestellt werden über den Streit und d. h. durch die allmähliche Beseitigung der Differenz im Denken durch das Gespräch.

Hier ist nun daran zu erinnern, daß Schleiermachers Forderung des gleichmäßigen Verstehens und sein Versuch der Begründung der allgemeinen Hermeneutik von dieser Lage und ihrem geistesgeschichtlichen Hintergrund ausgegangen ist. Die Zusammenstimmung des Denkens oder die Beseitigung des Streits kann nach Schleiermacher nur erreicht werden durch die Anwendung einer dialektischen „Kunst der Gesprächführung“.

Und doch bleibt es hier bei einer zwar überbrückbaren, aber nicht aufzuhebenden Differenz. So wie die „Kongentialität“ unter den einzelnen Menschen eine grundsätzliche Voraussetzung für das Verstehen

des Fremden ist, muß auch der Einigung des Wissens eine wesentliche „Denkgemeinschaft zwischen verschiedenen Denkenden“ zugrundegelegt werden. Nur auf Grund dieser Voraussetzung kann Schleiermacher behaupten, daß der Streit des Denkens in der Tat beseitigt werden kann und soll. Weil diese Voraussetzung der Gemeinsamkeit aber nicht bestimmt angebar ist, unterliegt das Gespräch dem ethischen Prinzip, an allen Stellen die Gemeinsamkeit erst zu suchen. Weil die Hermeneutik hier aber keinen methodisch durchgängig regelbaren Ansatz findet, kann sie sich auf allen Ebenen nur als „Kunstlehre“ ausbilden.

Die Gesprächsführung erfolgt nach Schleiermacher aber nicht nur zwischen zwei oder mehreren Denkenden, sondern auch innerhalb einer Person, sofern in ihr zwei verschiedene Folgen von Denktätigkeiten einander entgegengesetzt sind. In der Form des „inneren Gesprächs“ führt der Denkende auch Gespräche mit sich selbst und nicht nur mit den anderen. In allen Fällen also strebt das Gespräch danach, die Gemeinsamkeit und Einigkeit aus der Entgegensetzung des Denkens herzustellen. Der wechselseitige Dialog wird so zur idealen Form des menschlichen Lebens überhaupt. Er ist geeigneter als die nebeneinander und sich entgegen stehenden Schriften, die Gemeinsamkeit des Denkens und Lebens zu erzielen. Aus diesem Grund legt Schleiermacher so viel Wert auf die Hermeneutik des Gesprächs.

#### 4. Hermeneutik als Kunstlehre des Verstehens

Die allgemeine Hermeneutik ist von Schleiermacher als eine „Kunstlehre des Verstehens“ aufgefaßt worden. Was versteht er dabei unter „Kunstlehre“?

##### 4.1. Kunstmäßiges Verstehen als wissenschaftliches Verfahren

Indem das Verstehen bei Schleiermacher als ein universales Phänomen des menschlichen Lebens herausgestellt wird, entspricht jede Verhaltensform des Menschen einer bestimmten Verstehensweise seiner selbst und seiner Welt. Wir wollen die bisher betrachteten Grundzüge der allgemeinen Hermeneutik, die sich im Vergleich mit den speziellen Hermeneutiken abzeichnen, durch Schleiermachers Unterscheidung einer dreifachen Art des menschlichen Lebensverhaltens charakterisie-

ren und in bezug darauf das Erfordernis einer allgemeinen, kunstmäßigen Verstehenslehre aufzeigen.

1. In der niedrigsten Form des Alltagslebens, wo die menschliche Tätigkeit mechanisch verrichtet wird, vollziehen Verstehen und Sprechen sich unbewußt wie ein mechanisches Aufnehmen und Wiedergeben. Damit denkt Schleiermacher vor allem an Gespräche wie etwa zwischen Handwerkern oder auf dem Markt. Hier scheint es so, als ob zwischen dem einen und dem anderen kein fremdes Verhältnis bestünde. So lange das Gespräch über „gemeine Gegenstände“ geführt wird, kommt die Individualität des anderen wenig zum Ausdruck. Weil hier „der jedesmal sprechende fast schon mit Gewißheit weiß was sein Mitunterredner erwidern werde“ (H 124), ist lediglich verlangt, auf das Gesprochene mechanisch zu reagieren. Hier besteht offenbar noch keine Nötigung zu einem bewußten und ausdrücklichen Verstehen. „Wo das Reden ohne Kunst ist bedarf es zum Verstehen auch keiner“ (H 80).

2. Schleiermacher weist als zweite Form des Lebensverhaltens auf die praktischen, erfahrungsreichen Lebensbelange hin. Das Verstehen geht hier von zahlreichen, mehr oder weniger zufällig zustande kommenden Erfahrungen und ihrer Auslegung aus. Daraus ergibt sich eine Parallele zu den speziellen hermeneutischen Verfahren, die sich mit der zweckmäßigen Sammlung und Übermittlung lehrreicher Erfahrungen beschäftigen. Die aus gelegentlichen Beobachtungen gewonnenen Regeln haben in dem bestimmten Fall eine pragmatische Anwendbarkeit, aber sie gelten nicht für alle Fälle und können deshalb auch nicht verallgemeinert werden. Dieser unsystematische Komplex gefundener und praktisch erprobter Regeln hat insofern noch keinen wissenschaftlichen Charakter.

3. Die höchste Art der menschlichen Tätigkeit ist nach Schleiermacher das kunstmäßige Verfahren, wie er ja auch seine Hermeneutik als „Kunstlehre des Verstehens“ bezeichnet hat. Was er mit „Kunst“ meint, wird von einem Satz in der „Dialektik“ her verdeutlicht: „Kunstlehre nennen wir jede Anleitung, bestimmte Tätigkeiten richtig zu ordnen, um ein aufgegebenes zu erwirken“ (D 13). Eine so verstandene Kunst muß, um das ganze Gebiet zu beherrschen und weiterzuentwickeln, allgemeine Grundsätze aufstellen, die auf alle Fälle gleichmäßig anwendbar sind.

Wenn wir nun im Hinblick auf diese Aussage die allgemeine Hermeneutik mit der speziellen vergleichen, ergibt sich, daß die Kunstmäßigkeit des Verstehens bei Schleiermacher vor allem in einem wissenschaftlich-systematischen Verfahren liegt, insofern dieses als „approximatives“ Sichannähern an ein Ideal verstanden werden kann. Jeder wissenschaftlich begründete Zusammenhang ist nach seiner Auffassung insofern kunstmäßig, als er „unendliche“ Bestimmungsgründe hat und gezwungen ist, sie wechselseitig durcheinander einschränken zu lassen, was aber nur approximativ möglich ist.

Um die allgemeine Theorie des Verstehens im Bereich ihrer Anwendung einschränken zu können, muß die Kunstlehre einen besonderen Gegenstand als gegeben annehmen, so „daß die Auslegungskunst von Composition abhängig ist und sie voraussetzt“ (H 80). Das kunstmäßige Verstehen setzt also voraus, daß der gegebene Text oder die Rede bewußt und folgerichtig und d. h. selber schon kunstmäßig konstruiert ist.

Hier stellt sich die Frage: Ist es in der Praxis möglich, schon vor der Auslegung selbst beides: mechanisch Kunstloses und bewußt Kunstmäßiges, voneinander abzugrenzen? Schleiermacher erkannte, daß dieser Unterschied kein qualitativer ist: Kunstmäßiges und Kunstloses können ineinander übergehen, weil ihnen letztlich dasselbe Verfahren der Produktion und Rezeption zugrunde liegt. Er kann deshalb behaupten, daß selbst auf „Zeitungsartikel“, die meistens „mechanisch“ und „bewußtlos“ geschrieben zu sein scheinen, genau dieselbe Theorie des Verstehens anzuwenden sei wie auf die klassischen Werke, bei denen die Individualität des Schreibers zum Ausdruck gebracht wird und etwas Fremdes zwischen ihm und dem Leser vorhanden ist. Die Überlegung geht also vom Kunstmäßigen zum Kunstlosen und nicht umgekehrt. Nur indem auf beide Bereiche dasselbe kunstmäßige Verfahren angewendet wird, kann die Unbewußtheit und Ungleichmäßigkeit des Verstehens überwunden werden: „Wenn wir überall kunstmäßig verfahren, so kommen wir doch am Ende zu einer bewußtlosen Anwendung der Regeln ohne daß wir das kunstmäßige verlassen hätten“ (H 79). Diese Aussage Schleiermachers zeigt das ideale Ziel der Hermeneutik: die selbstverständliche Anwendung des kunstmäßigen Verfahrens in allem Reden und Verstehen. Hieraus erhebt sich die Frage, ob man nicht durch die ständige Ausübung der Hermeneutik in allen

Bereichen zuletzt die wiederhergestellte Unmittelbarkeit des Verstehens erreichen könnte, den idealen Zustand, in dem keine hermeneutische Überlegung mehr angestellt werden muß. Dies bedarf noch einer besonderen Betrachtung an einem anderen Ort.

Aus der bisherigen Darstellung ergibt sich: Kunstmäßig ist ein bewußtes, geregeltes und gleichmäßiges Verfahren, das wesentlich von einer allgemeinen Theorie ausgeht. Die Kunstlehre hat also nichts zu tun mit der Form der speziellen Hermeneutik, die sich ohne Theoretisierung an der rein empirischen Position halten will.

#### 4.2. Kunstlehre in bezug auf Theorie und Praxis

Wir wollen nun von einem anderen Aspekt her auf den Grundzug der allgemeinen Hermeneutik als Kunstlehre eingehen, nämlich in bezug auf das Verhältnis von Theorie und Praxis.

Schleiermacher hat sich von der unregelmäßigen Praxis abgewendet, die sich über die gelegentliche Empirie hinaus auch auf die Genialität des Auslegers oder seine geistige Gewandtheit verlassen will. Auch darf man sich in der Auslegungspraxis nicht nur auf das eigene „Gefühl“ verlassen: „Das Gefühl selbst aber beweist nur auf eine andere Art die Notwendigkeit einer Theorie“ (W II 6). Um die Allgemeinheit der hermeneutischen Regeln, d. h. ihre allgemeine Anwendbarkeit garantieren zu können, muß die Praxis selbst Theorie werden bzw. eine solche in sich verkörpern. Ohne Theorie „muß jede Ausübung nur eine blinde unzusammenhängende Empirie sein“ (W II 6). Die Kunstlehre als allgemeine Theorie des Verstehens muß deshalb auch den großen Praktiker, den „Virtuosen“ noch ergänzen.

Schleiermacher wendet sich damit gegen den Ansatz von Wolf, der Praxis von der Theorie unterschieden und beiden einen gesonderten Bereich gegeben hatte. Auf diese Weise schließt er auch die „rein wissenschaftliche“ als eine auf die konkrete Praxis nicht anwendbare, d. h. unbrauchbare Theorie aus, die dann als bloß spekulativ gilt: „Die rein wissenschaftliche Theorie wird die sein, welche nichts bewirkt, die nützliche wird allein die sein, welche die Beobachtungen zweckmäßig zusammenstellt“ (H 127). Schleiermacher zieht in dieser Alternative die Konsequenz: „Da ich auf keine Weise die Anwendbarkeit der Theorie auf das Spiel setzen will: so verlasse ich doch lieber den speculativen

Führer auf seinem Fluge und folge dem praktischeren“ (H 127 f.), ohne deshalb das spekulative Moment aufgeben zu wollen.

Was Schleiermacher unter Kunstlehre verstanden hat, ist also die systematische Theorie der menschlichen Tätigkeiten, denen der objektive Gegenstand individuell gegeben sein muß. Es handelt sich dabei nicht um den verschiedenen Inhalt des Verstehens: was man versteht oder was dem Verstehen als Gegenstand vorgegeben wird, sondern um die Methode des Verstehens: wie man verstehen soll. Allgemein ist hier also nicht der Inhalt des Objektiven, sondern die Form des subjektiven Verhaltens: die Methode bzw. das hermeneutische Verfahren selbst als solches.

Das kunstmäßige Verfahren greift dem Inhalt der Erfahrung nicht vor, sondern ist wesentlich darauf angewiesen und offen für das, was ihm in der Praxis je verschieden vorgegeben wird. Der Inhalt dessen, was verstanden wird, kann also durchaus verschieden sein. So sagt Schleiermacher ausdrücklich, daß die Hermeneutik je nach dem Inhalt des Gebietes einen besonderen Charakter haben und in diesem Sinne speziell sein muß. Auch die Theorie wird insofern nur aus der konkreten Sache selbst gewonnen. Die allgemeine Theorie des Verstehens ist in der allgemeinen Natur des Gegenstandes, insbesondere der Sprache bzw. der Form des sprachlich artikulierten Gegenstandes selbst begründet. Sie wäre sonst bloß ein spekulatives Produkt, das keine Anwendbarkeit auf die konkrete Auslegung des Textes in sich trüge.

Theorie ist somit auch nicht in sich abgeschlossen, sondern immer offen für die weiteren Erfahrungen. Wenn sie sich anmaßt, absolut vollendet zu sein und nicht bereit ist, an der konkreten Erfahrung die Korrektur hinzunehmen und weiter entwickelt zu werden, hat sie einen zwingenden und diktatorischen Charakter. Schleiermacher erkennt demgegenüber die Unabgeschlossenheit und Geschichtlichkeit des Wissens ausdrücklich an. Bei ihm ist beides: das „Wissenwollen“ des Denkenden und der „Zustand des Streits“ unter den Menschen als ein immer vorhandenes, allgemeines Phänomen in der geistigen Welt vorausgesetzt, das alle wissenschaftlichen Entwicklungen erst ermöglicht. Es kann also nach seiner Ansicht kein „vollendetes“ oder „absolutes Wissen“ im Sinne Hegels geben, das als ein absoluter Ansatz der Wissenschaft zu Grunde gelegt werden könnte. Das Wissen ist von Schleiermacher vielmehr auf seine Geschichte hin verstanden, die sich we-

sentlich im Gespräch durch dialektische Umkehrung des „gewiß gewesen“ und d. h. in Verbindung mit neuer Erfahrung entwickelt. Unstrittig Erscheinendes muß allererst strittig gemacht werden. Diese Auffassung stellt er so dar, daß die „Geschichte der meisten Wissenschaften in ihren mannigfaltigen Umgestaltungen nichts anderes darbietet, als ein sich immer erneuerndes Zurückgehen auf früher für unstrittig gehaltene Vorstellungen und Sätze als auf strittig gewordene“ (D 12). Damit weist Schleiermacher eindringlich auf die wesentliche Offenheit sowohl der Fragestellung jeder wissenschaftlichen Theorie als auch des Gesprächs hin.

#### 4.3. Kunstlehre als approximatives Verfahren

Schleiermacher sieht die Kunstmäßigkeit der allgemeinen Hermeneutik wesentlich darin, daß das Verstehen notwendig ein „approximatives“ Verfahren ist. Jede Rede oder das Sprachwerk ist nach seiner Ansicht das Produkt des Einzelnen, in dem unbestimmte hermeneutische Grundlagen, nämlich die Sprache, Individualität und Geschichte verflochten sind und gegenseitig aufeinander eingewirkt haben. Das Verstehen des Einzelnen und seines Werkes hat unbestimmte Bestimmungsgründe und d. h. einen unendlichen Sinnhorizont zur Bestimmung des je gegebenen Sinnes. Die Hermeneutik als Kunstlehre hat so gesehen eine unendliche Aufgabe und hört niemals auf zu bestehen. Das hermeneutische Ziel ist deshalb nur durch „Annäherung“ in der Form eines hermeneutischen Zirkels zu erreichen, indem im Verstehen alle drei unbestimmten Grundlagen: Sprache, Individualität und Geschichte wechselseitig an der Sinnbestimmung mitwirken und sich durcheinander einschränken. Eine stetige Annäherung an das Ziel ist aber nur dort möglich, wo dem eine wissenschaftliche Theorie zugrunde liegt.

Mit dieser Auffassung lehnt Schleiermacher in der hermeneutischen Erkenntnis die „notwendige Einsicht“ ab, wie Wolf sie vertritt: als ob der Gedanke des Schriftstellers mit notwendiger Eindeutigkeit erkennbar wäre; er könnte vielfältig auch anders sein.

## ZWEITES KAPITEL DIE GRUNDLAGEN EINER ALLGEMEINEN HERMENEUTIK

Es stellte sich heraus, daß die Verstehenslehre im Sinne der „allgemeinen Hermeneutik“ Schleiermachers in der Fremdheit unter den Menschen als einem allgemeinen Phänomen der geistigen Welt begründet ist. Das Verstehen des anderen und seiner Rede oder seines Werkes erfolgt nach Schleiermacher auf dem Weg der Umkehrung des ursprünglichen Redensaktes des Sprechenden bzw. des Produktionsvorgangs des Autors. Darin begründet sich seine Forderung einer psychologischen Verstehensweise. Die Auslegungskunst ist dabei wesentlich von der Komposition als einem objektiv Gegebenen abhängig. Die Kunstmäßigkeit des Verstehens erklärt sich somit daraus, daß der Urheber seine Rede oder sein Werk ursprünglich kunstmäßig produziert hat.

Was heißt nun aber „kunstmäßige Produktion“? Und was unterscheidet sie von „kunstloser Rede“, wenn hier, wie Schleiermacher sagt, das Verstehen keiner Kunst bedarf? Um den zentralen Punkt der Hermeneutik Schleiermachers aufzuzeigen, scheint es notwendig, den ursprünglichen Schaffensprozeß des Autors herauszustellen und zu analysieren.

Schleiermacher begründet das Verstehen in der Natur der Sprache und des Denkens einerseits und in der geschichtlichen Bezogenheit des Einzelnen andererseits, und zwar dergestalt, daß jede Produktion des Werkes in der jeweiligen geschichtlichen Situation seines Autors in einer Wechselwirkung von Sprache und Individualität vor sich geht. Sprache, Individualität des Einzelnen und Geschichte sind in seiner Hermeneutik die Grundlagen des fremden Verhältnisses. In dem frühesten Manuskript zur Hermeneutik (Die Aphorismen von 1805 und 1809) sagt Schleiermacher: „Alles vorauszusetzende in der Hermeneutik ist nur Sprache und alles zu findende, wohin auch die anderen objectiven und subjectiven Voraussetzungen gehören muß aus der Sprache gefunden werden“ (H 38). Diese Aussage Schleiermachers zeigt uns, daß die Sprache in seiner Hermeneutik einen zentralen Ort einnimmt, wenn schon sie nicht allein aus sich selbst heraus gesprochen und verstanden werden kann.

Inwieweit ist nun die Voraussetzung des Verstehens von der Sprache abhängig? Schleiermacher sieht in der Sprache an erster Stelle ein Medium der gegenseitigen Verständigung unter den Menschen. In der Sprache sieht er eine sozialisierende Funktion, einen Wesensbezug des Menschen; dies insofern, als die Gemeinsamkeit des Wissens nur durch die Sprache hergestellt wird. Alles „Werden des Wissens“ ist vom Reden und Verstehen abhängig, das sich nur durch die Sprache vollzieht.

Der spezifische Charakter der Sprache in ihrer Leistung für das Verstehen liegt nun darin, daß sie nicht nur die Funktion des bloßen Zeichens für die Mitteilung des Gedankens hat und insofern bloß Mittel ist, sondern darüber hinaus den Menschen, sein Denken und seinen Lebensbezug auch leitet und bestimmen kann. Schleiermacher sieht die Modifikation des menschlichen Denkens durch die Sprache und d. h. die Sprachgebundenheit des Menschen ein, wenn er auf die „Gewalt der Sprache“ hinweist. Und doch ist dies nur die eine Seite. Wird die Sprache so aufgefaßt, daß das Denken des Menschen von ihr eingespannt ist und seine Tätigkeit und sein Weltverhältnis von ihr geleitet wird, so ist auf der anderen Seite deutlich, daß die Sprache ihre Lebendigkeit in der Bildung und Fortbildung erhält, die vom Sprechenden selbst individuell geleistet werden muß.

Die Macht, Gewalt oder Potenz der Sprache, unter der jeder Mensch steht, wird so von Schleiermacher durchaus relativ verstanden, d. h. in ihrer Modifizierbarkeit durch den freien Geist des Menschen: „weil in diesem der Grund von allem Einfluß des Einzelnen auf die Sprache liegt welche selbst durch das Reden wird“ (H 81). Jeder Mensch ist also von vornherein in doppeltem Sinne auf die Sprache bezogen. Einerseits dadurch, daß er als ein selbsttätig und frei Denkender die gegebene allgemeine Sprache auf seine eigentümliche Weise individualisiert, andererseits aber dadurch, daß seine Anschauung von der „Macht der Sprache“ mitgestaltet wird. Damit wird von Schleiermacher jede einseitige Bewertung sowohl der Sprache als auch des Menschen abgelehnt und die gegenseitige Bedingtheit hervorgehoben. Seine Hermeneutik orientiert sich wesentlich an der immer nur geschichtlich gegebenen Ausgleichsmittel, wo beide gegensätzlichen Momente: die Sprache und der Sprechende ineinander greifen, ohne daß eins das andere umgreift und in sich auflöst.

In welcher Weise bedingen sich nun Sprache und Sprechender gegenseitig? Wir wollen zunächst hinsichtlich des geschichtlichen Verhältnisses von Sprache und Autor darauf eingehen, wie die Sprache von der Individualität des einzelnen Autors modifiziert und fortgebildet wird, und umgekehrt, inwieweit der Autor in seiner literarischen Produktion an die Sprache gebunden ist.

## 1. Das geschichtliche Verhältnis von Sprache und Autor

### 1.1. Die Individualisierung der Sprache durch den Geist des Autors

Schleiermacher erfaßt die Sprache als ein „geschichtliches Ding“, das von dem Geist des einzelnen Autors allmählich entdeckt, individualisiert und fortgebildet wird. Die individuelle Anschauung des Autors findet ihre Form in der Sprache, indem sie durch den Sprachgebrauch des Einzelnen in dem bestimmten Werk ausgedrückt wird. Der konventionelle Gebrauch der Sprache wird dabei nicht nur wiederholt, vielmehr können die ursprünglichen, allgemeinen Bedeutungen und Formen der Sprache vom Autor auf seine eigentümliche Weise gebraucht und d. h. individualisiert bzw. neu gebildet werden: „Jeder ausgezeichnete Geist ... arbeitet und wirkt hiezu in der Sprache, und seine Werke müssen also auch einen Theil ihrer Geschichte enthalten“ (Ü 156).

Die Sprache ist nach Schleiermacher in dieser Weise in der Form der Wissenschaft oder der Kunst von ihrem ersten rohen Zustande zu der vollkommeneren Form geschichtlich gewachsen. Die Individualisierung der Sprache durch den Autor erfolgt dadurch, daß der Einzelne, um seine eigentümliche Weltansicht zum Ausdruck zu bringen, verschiedene Satzelemente neu verbindet oder zur konventionellen Bedeutung des Wortes eine neue hinzugibt. Die besondere Sprachverbindung bzw. Wortbedeutung, die ursprünglich für die Mitteilung des „vorübergehenden Bewußtseins“ gebraucht ist, kann nun von anderen aufgenommen und durch die Wiederholung des Gebrauchs allmählich in das Sprachsystem einverleibt werden. Die Lebendigkeit der Sprache und die Offenheit des Sprachsystems erhält sich gerade dadurch, daß im Leben der Sprache immer wieder ein neues Moment entsteht und gestaltet wird.

Durch die Individualisierung des einzelnen zeigt sich in der Sprache selbst die besondere Ausprägung der Person, die ihre Individualität allererst erkennen läßt. Schleiermacher sagt von der Individualität der Sprache, die sich auf die einzelne Person bezieht, aber auch einschränkend: „Der Sprachkreis, den jeder sich selbst bildet, ist offenbar der Ausdruck seiner Person, d. h. seiner eigentümlichen Art, als Denkender zu sein. Je mehr er nun alles in diesen hineinzuziehen strebt, um desto mehr betrachtet er sein Eigentümliches als das Maß und die Ordnung des Denkens überhaupt, oder auch umgekehrt; und dies ist das Zeichen eines beschränkteren Sinnes für das abweichende und ihm fremdere Denken“ (D 19).

Schleiermacher betrachtet das Verhältnis der individuellen Anschauung des einzelnen Autors zur Sprache über den persönlichen Sprachkreis hinaus weiterhin im Hinblick auf die gemeinschaftliche Schematisierung. Die individuelle Weltansicht der einzelnen Person verallgemeinert sich durch die dialektische Vermittlung des Denkens zu einer bestimmten Weltanschauung einer Gruppe oder einer Gemeinschaft, die so das Wesen ihrer Spracheigentümlichkeit bestimmt. Die persönliche Anschauung des Individuums und sein Sprachkreis wird damit auf die Weltansicht einer Gruppe und ihren Sprachkreis übertragen. Zur persönlichen Individualität treten kollektive Individualitäten: „In jeder Sprache“ „von irgend bedeutendem Umfang“ bilden sich, „zumal für das Gebiet des reinen Denkens, wieder verschiedene engere Organisationen, je nachdem hier das eine, dort das andere besondere Gebiet des Denkens vorzüglich angebaut wird, und sich das Gegenüberstehende unterordnet ... (D 16).

Schleiermacher verweist damit auch hier auf eine offene Pluralität. Wenn aus der Berührung und Kollektivierung der persönlichen Individualitäten eine engere Sprachorganisation entsteht, so ist auch diese nicht in sich abgeschlossen und kann nicht von anderen isoliert bleiben. Durch „natürliche Verwandtschaft“, „gegenseitige Einwirkungen“ und innigen Verkehr verschiedener Gruppen bildet sich eine „zusammengehörige Gruppe“ und damit eine „größere, wenngleich losere Einheit“ der Sprache, die sich von anderen ebensolchen Gruppen oder auch von noch ganz isolierten Sprachen absondert. Er orientiert sich hier an der Vorstellung einer natürlichen Entwicklung mehrerer, relativ abgesonderter Sprachen und ihrem Wiedereingehen in größere Einheiten.

Die Sprache lebt nicht für sich allein, sondern wird belebt durch den ständigen Kontakt mit anderen Sprachen.

Schleiermacher grenzt sich damit sowohl gegen die „Einsprachigkeit“ als auch gegen eine dementsprechende künstliche Weltsprache ab. Er erkannte sowohl die ständige Situation der Mehrsprachigkeit in der abendländischen Entwicklung seit der lateinischen Sprache als auch die innere Bezogenheit jedes einzelnen Sprachsystems auf die bestimmte Weltanschauung eines Volkes (die „Volkseigentümlichkeit“) ausdrücklich an. Selbst die allgemeinsten und objektivsten Kategorien wie „Gott“ und „Sein“, die von der Eigentümlichkeit einer bestimmten Sprachorganisation unabhängig geworden zu sein scheinen, sind in der Tat doch von ihr beleuchtet und eingefärbt. Der Sprachkreis im weiteren Sinne muß deshalb seiner Ansicht nach als ein System des geschichtlichen Ganzen des Lebens und der Weltanschauung einer bestimmten Sprachgemeinschaft betrachtet werden. Zwischen den verschiedenen Sprachorganisationen, die sich in einer jeden Sprache gebildet haben, besteht aus diesem Grund eine Hemmung des Verständnisses, wie sie innerhalb einer Sprache aber nur „auf untergeordnete Weise“ geschieht und durch den dialektischen Prozeß des reinen Denkens allmählich aufgelöst werden kann.

Schleiermacher erkannte darüber hinaus die Irrationalität der Sprachen gegeneinander, die sich aus der „unaustilgbaren Differenz im Denken“ zwischen verschiedenen Völkern und der Untrennbarkeit von Denk- und Sprachstruktur ergibt. Jede Sprache hat in dem Maße ihre eigentümlichen Ausdrucksweisen und spezifischen Ausdrucksmöglichkeiten, als keinem einzigen Wort in ihr eins in einer anderen Sprache genau entspricht. Darauf werden wir später näher eingehen müssen.

## 1.2. Die Sprachgebundenheit des Autors

Das untrennbare Wechselverhältnis von Sprache und Individualität im engeren oder weiteren Sinne ist hier zunächst in Hinsicht auf den individualisierenden Akt des einzelnen Autors in der Sprache dargestellt worden. Wie verhält sich nun die Sprache gegenüber dem Einzelnen bei seiner individuellen, „freien Gedankenerzeugung“? Mit dieser Fragestellung wollen wir die Untrennbarkeit von Sprach- und Denkstruktur von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachten.

Sehen wir etwa auf den gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem jede individuelle Tätigkeit des Menschen verrichtet wird. Jeder einzelne Akt des Menschen in einer Gesellschaft vollzieht sich nicht ganz individuell und frei, d. h. ohne Beschränkung seitens der gesellschaftlichen Konvention, in die er immer schon hineinlebt; er findet sich vielmehr von dieser vorschematisiert. Dies gilt auch für das Verhältnis der individuellen Gedankenproduktion des einzelnen Autors zur Allgemeinheit bzw. allgemeinen Verbindlichkeit der Sprache. Jede individuelle Anschauung des Autors wird nach Schleiermachers Auffassung vorgestaltet und geleitet durch den Sprachgeist einer bestimmten Gemeinschaft, in der er denkend lebt und produziert. In diesem Sinne stellt er an mehreren Stellen die „Gewalt der Sprache“ heraus, die auf den individualisierenden Akt des Einzelnen verübt wird: „Jeder Mensch ist auf der einen Seite in der Gewalt der Sprache, die er redet; er und sein ganzes Denken ist ein Erzeugnis derselben. Er kann nichts mit völliger Bestimmtheit denken, was außerhalb der Grenzen derselben läge; die Gestalt seiner Begriffe, die Art und die Grenzen ihrer Verknüpfbarkeit ist ihm vorgezeichnet durch die Sprache, in der er geboren und erzogen ist; Verstand und Fantasie sind durch sie gebunden“ (Ü 148). Darin liegt eine wesentliche Einschränkung der Tragweite der Gedankenerzeugung des einzelnen Individuums. Von daher gesehen ist die individuelle Gedankenproduktion und damit auch die sprachliche Komposition des Autors keine Hervorbringung eines absolut Neuen in der Sprache: „Jeder schöpft aus dem vorhandenen, jeder hilft das nicht vorhandene aber vorgebildete ans Licht bringen“ (Ü 169). Das heißt: Man kann in jede Sprache nur das hineinlegen und in ihr ausdrücken, was man zuvor aus ihr genommen hat.

### 1.3. Zum Problem der Übersetzung in bezug auf die Untrennbarkeit von Sprache und Autor

In seiner Abhandlung „Ueber die verschiedenen Methoden des Übersetzens“ (1813) stellt Schleiermacher das Problem so dar, „daß wesentlich und innerlich Gedanke und Ausdruck ganz dasselbe sind“ (Ü 163). Freilich meint er damit keine logische Identität von Sprache und Denken etwa in der Weise, daß man den Sprechenden deshalb aus seiner Rede verstehen müsse, weil er seinen Gedanken ohne Rest in einer

Sprache als einem dafür geeigneten Medium zum Ausdruck gebracht hätte. In dem Zitat ist vielmehr ein wechselwirkendes, ineinandergreifendes Verhältnis von Sprache und Denken angesprochen, das sich nach keiner Seite hin einseitig auflösen läßt. Aus dem Zusammenhang des Satzes ergibt sich unter dem Aspekt der Sprachgebundenheit vor allem die Untrennbarkeit des Menschen von seiner Muttersprache, in der er sich verhält und aus der heraus er denkt. Wenn Schleiermacher sagt, „daß ... jeder nur in seiner Muttersprache ursprünglich produziere“ (Ü 164), so verweist er auf diese sprachgebundene Situation des Autors in seiner literarischen Produktion. Dabei meint er mit „Muttersprache“ nicht eine Sprache, die der Mensch wie den Gebrauch eines Werkzeuges beherrscht und die er nun im nötigen Fall benutzt als ein Instrument, mittels dessen er seine Individualität ausdrückt und sein Bewußtsein mit der Welt vermittelt. Vielmehr heißt „Muttersprache“ eine Sprache, von der das ganze Leben des Menschen und seine Weltansicht am meisten bestimmt worden ist, in der er verwurzelt ist und denkend einwohnt.<sup>1</sup>

Der Gedanke Schleiermachers über die Untrennbarkeit der Produktion des Autors von seinem Leben und vom Leben seiner Sprache liegt auch seiner hermeneutischen Theorie der Übersetzung zugrunde, und es empfiehlt sich, hier diese Theorie kurz zu überblicken. Die innere Gebundenheit jeder literarischen Produktion an den eigentümlichen Ausdrucksweisen der Sprache macht den Versuch vergeblich, den Autor von seiner Sprache abzulösen und den ursprünglichen Sinn des Ausdrucks mit einer anderen Sprache voll auszudrücken, d. h. das Werk so zu übersetzen, „wie der Verfasser in der Sprache der Übersetzung selbst würde ursprünglich geschrieben haben“ (Ü 164). Die Aufgabe der Übersetzung im engeren Sinne besteht dann darin, durch die Übertragung aus fremden Sprachen in die eigene das fremde Verhältnis zwischen dem Autor und dem der Originalsprache unkundigen Leser zu einem unmittelbaren Verhältnis zu bringen, ohne dabei den Sinn des Ausdrucks zu verzerren.

---

<sup>1</sup> Aus diesem Grund kann man zwar nachträglich seine Muttersprache wechseln, aber nicht gleichzeitig mehrere Sprachen als Muttersprache haben, sondern jeweils nur eine.

Schleiermacher erkannte, daß die Sprachen sich keineswegs ohne Rest ineinander auflösen und aufeinander abbilden lassen. Die Inkommensurabilität der Sprachbedeutungen und die Irrationalität der Sprachen gegeneinander macht in natürlichen Sprachen das Ideal einer logisch-analytischen Transformation durch Substitution bedeutungsgleicher Ausdrücke füreinander unerreichbar. Die Schwierigkeit, aber auch die Leistung der Übersetzung liegt gerade darin, daß sie keine logische Rekonstruktion des Sinnes oder der Bedeutung durch Substitution gleicher Sprachelemente ist, sondern eine Gleichung inkommensurabler Faktoren darstellt.<sup>2</sup> Der Übersetzer darf deshalb grundsätzlich nicht die Identität der Sprachbedeutungen voraussetzen und vermeintlich „identische“ Bedeutungen gleichzusetzen versuchen. Er muß vielmehr von der Differenz der Sprachen und ihrer Ausdrücke ausgehen, die in der Übersetzung nicht aufgehoben wird.<sup>3</sup> Der Sinn eines Textes bzw. die Sprachbedeutung läßt sich in natürlichen Sprachen nicht eindeutig auf das Ansehen des Textes oder eine klar abgrenzbare Bedeutungseinheit festlegen.

Schleiermacher wendet sich in seiner Theorie der Übersetzung gegen die subjektive Lösung, fremden Sinn und fremde Bedeutung anderer Sprachen ganz auf das Eigene zu übertragen. Der Übersetzer muß vielmehr den Leser zum Autor hinführen, in die fremde Individualität und Sprache eindringen und diese erfahren lassen. Dabei darf er andererseits mit der Intention, den fremden Eindruck zu erhalten, auch nicht die eigentümliche Ausdruckskraft der eigenen Sprache preisgeben. Es bleibt also stets bei einer wie immer auszugleichenden Differenz, die weder unüberbrückbar gemacht noch mit Gewalt verwischt werden darf. Wie die Sprache überhaupt metaphorischen Charakter hat, der in der menschlichen Verständigung immer auch einen potentiellen Bedeutungsgehalt mitschwingen läßt, so muß die Übersetzung als eine kommunikative Beziehung zwischen verschiedenen Sprachen darauf gerichtet sein, mit der Erhaltung der beiderseitigen Spracheigentümlich-

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu: F. Kümmel, Logische und hermeneutische Begriffsbildung. Ein unveröffentlichtes Manuskript zum Seminar im Sommersemester 1972 an der Universität Tübingen, S. 37. Die Texte zu dieser Thematik sind mittlerweile in die Homepage [www.friedrich-kuemmel.de](http://www.friedrich-kuemmel.de) eingestellt worden.

<sup>3</sup> Vgl. dazu F. Kümmel, a. a. O., S. 37-45.

keiten das unmittelbare Verhältnis zwischen dem Autor und dem Leser herzustellen, in dem der eine den Eindruck des anderen individuell erfährt und damit sein eigenes Bewußtsein bereichert.

In der Übersetzung wie im Verstehen wird natürlich nicht alles allein im Verhältnis von Sprache und individuellem Geist des Autors erfaßt. Es gibt in der Sprache Gebiete, die auf bestimmte Sachverhalte bzw. äußere Gegenstände verweisen und sich in hohem Maße darauf festlegen lassen. Aber auch bezüglich der Sachgebundenheit des Denkens weist Schleiermacher wieder auf die Zusammengehörigkeit beider Seiten hin: „Der Schriftsteller findet sich einerseits in der Gewalt des Gegenstandes, objective Seite, andertheils frei, subjective Seite“ (H 48). Es stellt sich also im Einzelfall die Frage, inwieweit die individuelle Gedankenproduktion des Autors und somit die Sprachbedeutung durch die Objektivität der Sache bestimmt und festgelegt sein kann. Dabei legt sich ein Mehr und Weniger nahe. Je mehr der Autor sich „in der Gewalt des Gegenstandes fühlt“ und durch die Sachbezogenheit bestimmt wird, desto weniger ist die Darstellung auf seine individuelle Ansicht bzw. seinen eigenen Eindruck angewiesen, und desto weniger findet sich auch in der Sprache ein individuelles Moment. Schleiermacher verweist hier vor allem auf die Gebiete der „Rechtsverhältnisse“ und der „geschäftlichen Verhandlung“, in denen der Redende und der Aufnehmende in gesteigertem Maße der Bestimmtheit einer gemeinsamen Sache gerecht werden müssen. Die Darstellung verlangt in diesen Bereichen mehr Konventionalität oder Gegenstandsgebundenheit als Individualisierung, so daß ihre Formel objektiver, strenger und definitiver ist als im literarischen Werk. Die Übersetzung als eine Rekonstruktion des Sinnes mittels einer anderen Sprache geht hier also auf Grund der Gemeinsamkeit der Sache wesentlich leichter vor sich als in dem Gebiet der Literatur.

Schleiermacher weist in diesem Zusammenhang aber auch auf das wissenschaftliche Gebiet hin, wo es sich in erster Linie um die Objektivität der Sache selbst handelt. Hier haben sich wissenschaftliche oder technische Kunstsprachen bzw. Terminologien ausgebildet mit der Intention, den Leser auf ein und dieselbe Sache zu beziehen und denselben Gedanken bei ihm zu erwecken. Eine solche gegenständliche Festlegung ist aber nicht in allen Wissenschaften gleichermaßen gegeben. Die Kunstsprachen gelten vorwiegend für den naturwissenschaftlichen und technischen bzw. wirtschaftlichen Bereich, in dem die Terminolo-

gien in hohem Maße auf vor Augen liegende Gegenstände oder äußere Tatsachen bezogen sind und definitiv festgelegt werden können. So wird in diesen Gebieten auch der Versuch unternommen, die Sprache durch formale Zeichen zu ersetzen und die Darstellung zu mathematisieren. In den Geisteswissenschaften dagegen, vor allem in der Philosophie, bildet sich nach Schleiermacher das System der Begriffe aus dem inneren Zusammenhang mit dem Leben des einzelnen Individuums bzw. eines Volkes heraus und läßt sich nicht in gleicher Weise gegenständlich festlegen.

Aufs Ganze gesehen vertritt Schleiermacher die Ansicht, daß selbst in der „rein“ objektiven Darstellung weder die individuelle Ansicht des einzelnen Darstellers noch das eigentümliche Vermögen der Sprache sich in den objektiv vorgegebenen Gegenstand auflösen und auf die Bestimmtheit der Sache festlegen läßt. Die Bedeutungen verschiedener Sprachen können deshalb, selbst wenn sie auf „äußere Tatsachen“ verweisen, in ihrem Verhältnis zueinander nicht so bestimmt und festgelegt werden, daß keine Abweichung von der Konvention mehr möglich wäre. Ebenso wenig läßt sich das Sprachzeichen an einer objektiv vorgegebenen und in gleicher Weise aufgefaßten und gedachten Sache festmachen.<sup>4</sup> Der Versuch, eigentümliche Ausdrucksmöglichkeiten der Sprachen mit Gewalt auszuschalten und im Interesse der gemeinsamen Sachbezogenheit die Bedeutungsgleichheit zwischen Sprachausdrücken zu schaffen, erweist sich somit als unmöglich.

Schleiermacher betrachtet deshalb auch die Bildung einer Kunstsprache, die sich auf einen bestimmten Gegenstand fixiert und bei den Hörern dieselben Vorstellungen erwecken müßte, als unmöglich und auch gar nicht als wünschenswert: „Sprachen werden nicht erfunden, und auch alles rein willkürliche Arbeiten an ihnen und in ihnen ist Thorheit ...“ (Ü 156). Er wendet sich gegen die Degeneration der Sprache zu einem bloßen Instrument, das die menschliche Kommunikation scheinbar vereinfacht und damit auch den freien Raum des menschlichen Bewußtseins verengen oder beseitigen würde. Die Sprache ist, wie gesagt, ein offenes System, das sich auf Grund der Differenz mehrerer Sprachen durch wechselseitige Wirkung ihrer Individualitäten und Vermögen erhält und ständig entwickelt.

---

<sup>4</sup> Vgl. dazu F. Kümmel, a. a. O., S. 40.

## 2. Zum Verhältnis von Sprache und Denken

Nach der Betrachtung der gegenseitigen Bedingtheit und Untrennbarkeit von Sprache und Autor in ihrem geschichtlichen Verhältnis stellen wir nun die Frage: In welcher Weise wirken Sprache und Denken gegenseitig aufeinander? Auch hier sind es wieder die beiden Seiten, die sich nicht aufeinander reduzieren lassen und deshalb ständig in ein Verhältnis gesetzt werden müssen. Von dieser Denk- und Sprachsituation aus führt unsere Frage weiter, inwiefern der einzelne Sprechende den individualisierenden Akt mitvollzieht und inwieweit seine Individualität umgekehrt in die Allgemeinheit der Sprache eingespannt ist.

Die Sprache entwickelt sich einerseits in der Veränderung der Konvention, die durch den individualisierenden Akt des einzelnen Sprechenden vollzogen wird; andererseits aber erhält sich das Leben der Sprache in der Kontinuität und Wiederholung der Konvention. Die Sprache hat einen verbindlichen Charakter, insofern jeder einzelne Mensch im Sprechen der Konventionalität des Sprachgebrauchs gehorchen soll, und nur dadurch kann sie auch ihrer sozialisierenden Funktion nachkommen. Für den Einzelnen ist die Sprache somit nicht bloß ein „Organ“, seinen individuellen Gedanken auszusprechen; vielmehr erfährt er dabei auch die Normativität der Sprache, die seine Gedankenerzeugung beschränkt und leitet. Auf der anderen Seite aber ist er gehalten, aus seinem inneren Wesen Widerstand gegen die Gewalt der Sprache zu leisten. Zwischen dem individualisierenden Sprechakt des Menschen und der Allgemeinheit der Sprache entsteht somit ein spannungsreicher Gegensatz, der das wirkliche Leben der Sprache bestimmt und ständig erhält.

Schleiermacher betont in seiner späten Vorlesung über die Hermeneutik (1832) die Einheit von Sprechen und Denken. Was hier „Einheit“ meint ist von dem her zu lesen, was er in seiner frühen Abhandlung „Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens“ (1813) geschrieben und dahingehend formuliert hatte, daß „wesentlich und innerlich Gedanke und Ausdruck ganz dasselbe sind“ (Ü 163). Wie ist nun diese Grundauffassung Schleiermachers, die seine Gedanken über das hermeneutische Problem beherrscht hat und die sich sowohl beim frühen als auch späten Schleiermacher findet, zu bewerten? In welcher Weise sind Gedanke und Ausdruck „ganz dasselbe“?

Die Einheit von Sprechen und Denken liegt zunächst darin, daß die Sprache die Form darstellt, in der sich der Gedankeninhalt expliziert, wo Denken wirksam wird und sich als das „extensive Denken“ realisiert. So sagt Schleiermacher: „Die Sprache ist die Art und Weise des Gedankens, wirklich zu sein“ (SW 11). Dies verlangt nach näherer Erläuterung.

Schleiermacher faßt das Verhältnis von Sprechen und Denken in bezug auf die Korrelation von Extensivem und Intensivem auf. Das Denken wie das Sprechen enthält in sich zwei Momente: das intensive und das extensive, die wesentlich nicht trennbar, sondern nur methodisch voneinander abhebbar sind. Das intensive wie das extensive Moment für sich allein wäre einseitig und unvollständig. Das heißt zunächst, daß die sprachliche Form als das extensive Moment ohne Denkinhalt leer wäre: „Das Aussprechen der Worte bezieht sich bloß auf die Gegenwart eines andern, und ist insofern zufällig“ (SW 11). Das extensive Moment wird erst durch das intensive erfüllt, indem das intensive Moment in das extensive übergeht: „Wie überhaupt das Sprechen ein Verbreiten ist: so giebt es auch zum Behuf der Sprache ein Verwandeln eines intensiven in ein extensives“ (H 37). Aber auch das Denken als das intensive Moment ist ohne sprachliche Form unvollständig, weil es noch nicht ausdrücklich, d. h. allererst unmittelbar und in sich haltlos ist: „... niemand kann denken ohne Worte. Ohne Worte ist der Gedanke noch nicht fertig und klar“ (SW 11). Erst durch die Verwandlung des intensiven in das extensive Moment und d. h. durch Versprachlichung wird das Denken wirklich. Durch die explikative Funktion der Sprache erfolgt die Umwandlung des Ursprünglichen in die Wirklichkeit. Aus dem inneren, noch unklaren Denken wird das sprechende Denken und das denkende Sprechen. Die Sprache leistet dies, weil und indem sich in ihr das extensive Moment notwendig mit einem intensiven Moment verbindet. Die isolierte Extensivität bliebe leer und zufällig, die isolierte Intensität unklar und haltlos.

Schleiermachers Auffassung von der Einheit von Sprechen und Denken ist weiter darin begründet, „daß das Denken ein inneres (intensives) Sprechen ist“ (SW 12). Betrachtet man das Verhältnis von Sprechen und Denken von der Sprache her, so hat diese nicht bloß die Funktion der Explikation eines Impliziten. Sie enthält in sich nicht nur das extensive Moment, sondern faßt auch das intensive Moment des

intuitiven Denkens in sich, ohne es aufzuheben. In der Explikation in sprachlicher Form wird das Implizite als solches nicht aufgehoben, es verschwindet nicht und wird vielmehr zu seiner Wirksamkeit allererst freigesetzt. Mit dem Aussprechen des 'ersten' Denkens ist die Funktion der Sprache also nicht erschöpft; sie wirkt auf das Denken zurück und erzeugt ein 'zweites' Denken, das beide Gedanken miteinander verbindet. Aus Sprache als Explikation ist somit eine Implikation durch Sprache geworden. Man kann in der Sprache deshalb nur den Gedanken zum Ausdruck bringen, der schon vorher aus ihr selbst heraus gewonnen wird. Diese aktive Funktion der Sprache, Gedanken zu erzeugen und zu verbinden, d. h. die Wirkungsweise der Sprache auf das Denken wird von Schleiermacher folgendermaßen charakterisiert: „Der Einzelne ist in seinem Denken durch die (gemeinsame) Sprache bedingt und kann nur die Gedanken denken, welche in seiner Sprache schon ihre Bezeichnung haben. Ein anderer neuer Gedanke könnte nicht mitgeteilt werden, wenn nicht auf schon in der Sprache bestehende Beziehungen bezogen. Dieß beruht darauf, daß das Denken ein inneres Sprechen ist. Daraus erhellt aber auch positiv, daß die Sprache das Fortschreiten des Einzelnen im Denken bedingt. Denn die Sprache ist nicht nur ein Complexus einzelner Vorstellungen, sondern auch ein System von der Verwandtschaft der Vorstellungen. Denn durch die Form der Wörter sind sie in Verbindung gebracht“ (SW 12).

Betrachtet man dieses Sichverbinden in der Sprache wiederum von dem Gesichtspunkt des Denkprozesses aus, so bedeutet das nichts anderes als das Zurückkehren des Denkens in sich selbst. Wenn das Denken seinen Wirklichkeitsgehalt nicht verlieren soll, muß es nicht nur in das explikative Moment übergehen, sondern stets auf den Doppelvorgang sprachlicher Explikation und Implikation bezogen bleiben. Indem nun das Denken ein denkendes Sprechen ist, kehrt es wieder in sich selbst als Implizites zurück. In diesem Sinne kann man von einer hermeneutischen Reflexion des Denkens in sich selbst sprechen. Das „Werden“ des Gedankens durch das Wort, wie Schleiermacher es ausdrückt, meint von daher gesehen kein Werden von Nichts zu Etwas, sondern ein Werden vom unmittelbar-intensiven Denken zum vermittelt-ausdrücklichen Denken und das heißt ein Bewußtwerden des unbewußten Denkens vermöge der hermeneutischen Funktion der Sprache.

Von der Sprache her gesehen ist derselbe Prozeß ein Werden der Sprache, wiederum verstanden als Explikation zur Implikation oder als Übergang von der passiven Funktion der Sprache zur aktiven, die zusammen mit der Rückwirkung auf das Denken eine Erzeugung ist. Die hermeneutische Funktion der Sprache ist somit wesentlich das Entfalten eines neuen Unmittelbarwerdenden. Das heißt, das Werden vom Unmittelbaren zum Vermittelten ist das Werden des neuen Unmittelbaren. Es ist eine Wiederherstellung der Unmittelbarkeit des Denkens, die nun aber selber schon vermittelt ist. Das ursprünglich-unmittelbare Denken wird durch die explikative Funktion der Sprache zum vermittelt-unmittelbaren und d. h. zu dem in sich zurückgekehrten Denken. In dieser wiederhergestellten Unmittelbarkeit findet das Denken immer wieder einen neuen Ansatz für weitere Reflexion.

Diese Reflexion-in-sich des fortgeschrittenen Denkens vollzieht sich, wie gesagt, durch die Funktion der Sprache. Die Sprache faßt in sich beide Momente, das ursprünglich Unmittelbare und das vermittelt Unmittelbare, die ständig ineinander greifen, ohne daß das eine in dem anderen aufgehoben wird. Eben dadurch wird die Sprache, wie Schleiermacher formuliert, zu einem „System von der Verwandtschaft der Vorstellungen“. Das neue Denken bestimmt die Sprache, und diese sammelt den Denkinhalt und wirkt durch ihn wieder zurück, erzeugt einen anderen neuen Gedanken, der in der Sprache mit dem früheren verbunden wird.

Zusammengefaßt also: Man denkt in die Sprache hinein und spricht aus dem Denken heraus. Man denkt aber auch umgekehrt aus der Sprache heraus und spricht in das Denken hinein. Der ganze Verlauf des Denkens wie des Sprechens geht in dieser Weise in einem doppelt gepolten Zirkel vor sich, der in sich nicht geschlossen, sondern stets offen ist und sich unaufhörlich vollzieht. Es besteht dabei eine gegenseitige Bedingtheit von Sprechen und Denken.

Die Einheit der beiden verschiedenen Elemente, der Sprache und des Denkens, wird von Schleiermacher im Hinblick auf dieses wechselseitige Verhältnis ausgesprochen. „Einheit von Denken und Sprechen“ heißt bei ihm keineswegs „Identität von Denken und Sprache“, wie H. Kimmerle sie fälschlicherweise nach Analogie des Verhältnisses von „Idee“ und „Erscheinung“ interpretiert (vgl. H 20 f.). Man darf das Verhältnis von Sprache und Denken nicht einseitig unter dem Ge-

sichtspunkt des einmaligen Übergangs vom intensiven Denken zur Extensivität, d. h. nicht allein aus dem „Äußerlichwerden“ des inneren Denkens in der Sprache verstehen, analog der Offenbarung der „Idee“ in der „Erscheinung“. Das Verhältnis von Sprache und Denken ist wesentlich eine doppelspiralige, sich schleifenförmig ausbreitende und wieder in sich zurückgehende Wechselwirkung.

Das Weltverhältnis des Menschen bestimmt die Sprache, und die Sprache bestimmt umgekehrt das menschliche Weltverhältnis. Weil beide gegensätzlichen Momente: die Sprache und das Denken, im gedoppelten Zirkel der Wechselwirkung aufeinander angewiesen sind, ist das Verhältnis nicht nur eine Wechselbestimmung, sondern auch eine wechselseitige Anregung zur Tätigkeit sowohl der Gedankenerzeugung als auch des Sprechens. Das Wesen der Wechselwirkung von Sprache und Denken, das die Hermeneutik Schleiermachers charakterisiert, besteht darin, daß weder das eine der beiden Momente sich von dem anderen trennen, noch sich in das andere auflösen läßt. Sprache und Denken enthalten in ihrem Verhältnis zueinander wechselseitig die aktive wie die passive Seite, sie sind Bestimmen und Bestimmtwerden in einem.

Unter dieser Grundvoraussetzung kann das quantitative Verhältnis der Wirkung des einen auf das andere in verschiedenen Arten der Darstellung und je nach den Akzentverlagerungen verschieden sein. Die hermeneutische Situation des Wechselverhältnisses von Sprache und Denken in einem Werk ist im Grunde zu jeder Zeit dieselbe, aber sie liegt in ihrem quantitativen Verhältnis zwischen einem „Maximum“ und einem „Minimum“. Schleiermacher nennt das Maximum hinsichtlich der Bedeutung für die Sprache: das, „was am meisten produktiv ist und am wenigsten wiederholend“ ist, „klassisch“. Das Maximum in der Tat des Autors, d. h. das, „was am meisten eigentümlich ist und am wenigsten gemein“, bezeichnet er als „originell“. Beides verbunden ergibt das „genialische“ (H 83), das die „Identität von beiden“ ist und sowohl sprachlich als auch im Denken des Autors einen „absoluten“ Wert hat. Dem stellt er das gewöhnliche Gespräch im gemeinen Leben gegenüber – als ein Beispiel nennt er das „Wettergespräch“ –, das in beiderlei Hinsicht einen „Nullwert“ hat. Die Begriffe „absolut“ bzw. „Nullwert“ sind hier aber durchaus in relativem Sinne gebraucht. Schleiermacher sagt ausdrücklich: „Was aber nur schon vorhanden ge-

wesenes wiederholt ist an sich nichts. Wettergespräche. Allein dies Null ist nicht das absolute Nichts, sondern nur das Minimum. Denn es entwickelt sich an demselben das Bedeutende“ (H 83). „Aber auch das absolute darf nicht frei davon sein, bestimmt worden zu sein durch früheres und allgemeineres“ (H 83).

Betrachten wir nun das Verhältnis von Sprache und Denken aus einem anderen Aspekt, dem Gesichtspunkt der Wechselwirkung von Allgemeinheit und Individualität, in der jeder Produktionsvorgang des Autors und jeder Redensakt des Sprechenden sich vollzieht. Schleiermacher versucht das Wechselverhältnis von beiden gegensätzlichen Momenten durch zwei Beispiele anschaulich zu machen, nämlich an den „naturnahen Menschen“ und dem „Sprachkünstler“. Beide sind extreme Fälle, bei denen das variable Zwischenverhältnis von Sprache und Denken so weit geführt wird, daß das eine alles ist und das andere nichts zu sein scheint.

Am Beispiel der „naturnahen Menschen“ zeigt Schleiermacher die Unmittelbarkeit der Sprache, in der das Denken sich in die Sprache auflöst und somit keine individuelle und eigentümliche Produktion aus eigenem Denk- und Sprechvermögen erfolgt. Auf die Unmittelbarkeit oder Unbewußtheit des Sprechens wurde bereits an einem früheren Ort hingewiesen, wo gegenüber dem kunstmäßigen Verhalten des Menschen von der „geistlosen und ganz mechanischen“ Tätigkeit die Rede war. Diese findet man dort, wo „man Redensarten über gemeine Gegenstände wechselt“, wie „auf dem Markt und in den Straßen“ und die „Rede regelmäßig wie ein Ball abgefangen und wiedergegeben wird“ (H 124). Wenn in der Rede kein neuer, individueller Gedanke erzeugt, sondern nur deshalb geredet wird, weil die Sprache sich nur in der Kontinuität der Wiederholung erhält, wird der Mensch mit seiner Tätigkeit verschwinden und nur als „Organ der Sprache“ erscheinen. Hier scheint man noch keinen Ansatz für das Verstehen der Individualität des Sprechenden zu finden, und die Grammatik ersetzt die Hermeneutik.

Aber auch wenn Schleiermacher einräumt, daß nicht alles Reden gleich sehr ein Gegenstand der Auslegungskunst ist, erhebt er doch in allen Bereichen den Anspruch auf das gleichmäßig bewußte („kunstmäßige“) Verstehen, und zwar auch bei der unbewußten Rede. Die Forderung der Gleichmäßigkeit des Verstehens geht bei ihm von dem Grundgedanken aus, daß die Individualität des Menschen unendlich ist

und sich niemals ohne Rest in die Sprache auflösen läßt. Aus der Unausschöpfbarkeit der Individualität ergibt sich selbst in der kunstlosen, mechanischen Rede das fremde Verhältnis unter den Menschen. Aus diesem Grund sagt Schleiermacher, daß »das Nichtverstehen sich niemals gänzlich auflösen will«, „eben weil jede [Seele] in ihrem einzelnen Sein das Nichtsein der anderen ist“ (H 141). In der ständigen Wechselwirkung von Sprache und Denken gibt es weder eine vollständige Polarisierung noch eine einseitige oder gegenseitige Aufhebung.

Am Sprachkünstler zeigt Schleiermacher die entgegengesetzte Situation auf, in der die Sprache sich in die Individualität des Denkens auflöst und aus dieser hervorgeht. Der „eigentliche Sprachkünstler“, der die Sprache neu individualisiert, würde in diesem extremen Fall seinen individuellen Gedanken nur durch Individualisierung der Sprache zum Ausdruck bringen können: „Die Sprache mit ihrer bestimmenden Kraft verschwindet und erscheint nur als Organ des Menschen, im Dienst seiner Individualität, so wie dort die Persönlichkeit im Dienst der Sprache“ (H 113). Die Sprache wäre hier in dem Maße eine individualisierte und lebendige, in dem der Sprachkünstler bei der Individualisierung keine Beschränkung seitens des Allgemeinen erfährt und seine Sprache sich nie wiederholt. Diese wäre dann lediglich ein Mittel, um die Individualität lebendig auszudrücken. Wenn sich in dem Gesprochenen aber nur Individuelles findet und kein Allgemeines und Gemeinsames, gibt es hier auch keinen Ansatz für das Verstehen des anderen. Die Hermeneutik müßte dann durch die Kritik, d. h. durch den lebendigen Nachvollzug des individuellen Produktionsvorgangs ersetzt werden. So sagt Schleiermacher: „Wenn jedes Sprechen ein lebendiges Reconstruieren wäre so brauchte es keine Hermeneutik zu geben, sondern nur Kritik der Kunst“ (H 37). Die hermeneutische Situation des Sprachkünstlers läßt sich nach Schleiermacher aber auch am Spracherlernen des Kindes illustrieren, wenn dieses versucht, durch Vergleichung zu erproben, ob sein individueller Wortgebrauch dem allgemeinen angemessen ist. Der Aneignungsprozeß der Sprache vollzieht sich auch hier durch die Beschränkung der produktiven Individualität.

Schleiermacher möchte an den gegebenen Beispielen zeigen, daß selbst die Produktion des sprachkünstlerischen Dichters, der die Sprache neu individualisiert, in Wahrheit im Spannungsverhältnis zwischen der Allgemeinheit der Sprachkonvention und der eigenen produktiven In-

dividualität erfolgt und im Sinne einer Wechselwirkung von Sprache und Denken wirksam ist. Der Standort seiner Hermeneutik liegt demnach in der Mitte, wo beide gegensätzliche Momente, die Sprache und der Sprechende, jeweils in einem verschiedenen quantitativen Verhältnis dialektisch ausgeglichen sind. Die Aufgabe der Hermeneutik besteht also nach seiner Auffassung darin, von beiden Seiten her jeweils den Ausgleichspunkt zu bestimmen.

### 3. Das hermeneutische Grundschema

Sprache und Autor (bzw. Sprechender) bestimmen einander in einem jeweiligen geschichtlichen Ganzen und durchdringen sich gegenseitig in einem Werk bzw. einer Rede. Die beiden Wurzeln gehen unter einem bestimmten historischen Bezug zusammen zu einem Werk. Das Werk konstruiert sich im Bereich zwischen der Allgemeinheit der Sprache und der Individualität des Autors, und zwar dort, wo die beiden gegensätzlichen Momente im Wechsel bestimmend und voneinander bestimmt sind, so daß sie zu einer untrennbaren Einheit verschränkt werden. So hat jedes Werk wesentlich eine Duplizität von Allgemeinheit und Individualität, von Sprache und Autor an sich.

Dem gemäß unterscheidet Schleiermacher zwei verschiedene Betrachtungsweisen eines Werkes: „Wie jede Rede eine zwiefache Beziehung hat auf die Gesamtheit der Sprache und auf das gesammte Denken ihres Urhebers: so besteht auch alles Verstehen auf den zwei Momenten die Rede zu verstehen als herausgenommen aus der Sprache, und sie zu verstehen als Thatsache im Denkenden“ (H 80). Jenes Moment nennt Schleiermacher das „grammatische“ und dieses das „psychologische“. Beide Verstehensweisen, die grammatische und die psychologische, sind nach allem Gesagten nicht voneinander trennbar, sondern nur methodisch voneinander abhebbar. Beide verbinden sich im Verstehen eines Werkes und beziehen sich lediglich auf verschiedene Aspekte desselben.

Bemühen wir uns etwa um das Verständnis der speziellen Bedeutung eines Wortgebrauchs: Bezogen auf die Sprache geht es darum, eine allgemeine Bedeutung des Wortes innerhalb der Sprache zu bestimmen. Die Frage richtet sich dabei auf den allgemeinen Wirkungsgrad der Sprache, durch den umschrieben wird, was möglich ist für die Sprach-

behandlung seitens des Autors. In Hinsicht auf den Autor handelt es sich demgegenüber um die individuell gewählte einzelne Wortbedeutung im Zusammenhang seines Gedankens. So erhebt sich hier die Frage: Was ist in der Sprache des Autors gewählt und verwirklicht? Wie ist die Sprache vom einzelnen Autor individualisiert? Indem der individuelle Sprachgebrauch sich aber auch im Rahmen des allgemeinen hält, beziehen sich die beiden verschiedenen Hinsichten der Interpretation gemeinsam auf die Sprachlichkeit des Werkes wie des Verstehens. „Die Mittheilung setzt auf jeden Fall die Gemeinschaftlichkeit der Sprache also eine gewisse Kenntniß derselben voraus“ (H 81).

Das Verstehen ist von Schleiermacher in einem anderen Begriffszusammenhang als Konstruktion eines endlichen Bestimmten aus dem unendlichen Unbestimmten aufgefaßt worden. Hier stellt sich sogleich die Frage, was er unter „Konstruktion“ versteht. Schließen „Konstruktion“ und „Verstehen“ sich nicht aus? Die nähere hermeneutische Bedeutung der Konstruktion läßt sich erst später ans Licht bringen. Vorab steht jedoch fest, daß die Konstruktion sich bei Schleiermacher wesentlich von der apriorischen Konstruktion bei Kant und von der idealistischen Konstruktion auf der Grundlage der Identität der Prinzipien von Natur und Geist unterscheidet, so z. B. von der Konstruktion der Natur und der Welt aus dem Geist (Fichte, Schelling). Bei Schleiermacher ist sie als eine hermeneutische Konstruktion verstanden, die nicht erfahrungsunabhängig ist, sondern in der Weise einer Nachkonstruktion das gegebene Empirische voraussetzt und in den Blick nimmt. Die hermeneutische Konstruktion hat nach seiner Auffassung, wie Platons Dialektik, die Bedeutung der „Ausschließung“ und „einschränkende Bestimmung“ eines an sich unbestimmten und unbestimmt bleibenden Ganzen.

Schleiermacher sieht dem entsprechend in der Sprache und in der Individualität des Einzelnen die beiden aufeinander verweisenden Grundlagen seiner Hermeneutik. Er geht davon aus, daß das sprachliche Ganze, ebenso wie die Individualität, für sich unendlich, offen und unbestimmt ist: „Die Sprache ist ein unendliches weil jedes Element auf eine besondere Weise bestimmbar ist durch die übrigen. Ebenso ist auch die psychologische (Auslegung). Denn jede Anschauung eines Individuellen für sich ist unendlich. Und die Einwirkungen auf den Menschen von außen sind auch ein bis ins unendlich ferne allmählich ab-

nehmendes. Eine solche Construction aber kann nicht durch Regeln gegeben werden welche die Sicherheit ihrer Anwendung in sich trügen“ (H 82).

Der Sprachhorizont und die Individualität des Autors, die für sich als das Ganze unausschöpfbar und unendlich verweisend sind, bestimmen sich aber gegenseitig im konkreten Redensakt oder im Produktionsvorgang eines Werkes durch die wechselseitige Einschränkung des offenen Horizonts. Wie die Unendlichkeit der individuellen Zusammenhänge des Autors durch die von der Sprache zu leistenden Einschränkungen bestimmt wird, so wird auch der unbestimmte Sinnhorizont des einzelnen Sprachelements auf eine besondere Weise durch den individuellen Kontext bestimmt, der die Anschauung des Autors bezeichnet. Der hermeneutische Akt des Sprechens wie der literarischen Produktion wird dadurch geleistet, daß die beiden unbestimmten Grundlagen („Sprache“ und „Autor“) durch die gegenseitige Konstruktion eines Bestimmten aus einem unbestimmten Horizont heraus bestimmt werden und jeweils eine Mitte (die Rede oder das Werk) bilden. Das Verstehen eines Werkes, das von Schleiermacher als Umkehrung des ursprünglichen Produktionsvorgangs aufgefaßt wird, erfordert deshalb grundsätzlich eine zweifache Hinsicht. Es gilt, die Ganzheit sowohl der Sprache als auch der Individualität durch Einbeziehung und Ausschließung nach beiden Seiten hin abzugrenzen und im Sinne einer Mitte zu bestimmen. Es handelt sich also um eine „Nachkonstruktion“ der bestimmten Mitte zwischen Allgemeinheit und Individualität, die das konkret vorgegebene Werk darstellt und sein Verstehen leitet.

#### 4. Die Wechselbeziehung von grammatischer und psychologischer Interpretation

Obwohl die Sprache und der Autor in einem Werk bzw. der Rede untrennbar zusammenkommen, hebt Schleiermacher die beiden Aspekte des Werkes und die beiden Hinsichten des Verstehens: die grammatische und die psychologische, theoretisch und methodisch voneinander ab und betrachtet jede Seite für sich. Dem entspricht eine wechselseitige Verselbständigung beider Seiten. Die Sprache wie das Denken faßt in sich selbst beide Momente, das intensive und das extensive. Jede Seite hat also in sich wieder eine Wechselwirkung von innerem und äußerem

Moment und besteht für sich, so daß die Rede wie das Werk einen in sich relativ abgeschlossenen Zirkel von Sprache und Denken bildet. Dieses Verhältnis zweier in ihrem Bezug (relativ) selbständig Gewordener wird von Schleiermacher im Sinne von Umkehrungen folgendermaßen gekennzeichnet: „Jede Rede setzt voraus eine gegebene Sprache. Man kann dies zwar auch umkehren, nicht nur für die absolut erste Rede sondern auch für den ganzen Verlauf, weil die Sprache wird durch das Reden ...“ (H 31). „Jede Rede ruht auf einem früheren Denken. Man kann dieses auch umkehren aber in Bezug auf die Mitteilung bleibt es wahr, denn die Kunst des Verstehens geht nur bei fortgeschrittenem Denken an“ (H 81). Von einseitigen Extremen kann man hier also nicht ausgehen. Verstünde man das Werk entweder nur im Hinblick auf die „Totalität der Sprache“ oder andererseits nur als eine „Tatsache des individuellen Geistes“ des Autors, so würde das Verstehen eine Totalkonstruktion bedeuten, die allein von der einen oder anderen Seite her erfolgt und nur dort möglich wäre, wo Sprache und Denken sich vollständig ineinander auflösen.

Schleiermacher meint nun zwar, daß die vollkommene Lösung der hermeneutischen Aufgabe dann erreicht wird, wenn jede Seite der Interpretation für sich so behandelt wird, daß die eine die andere ersetzt und entbehrlich macht (vgl. H 82). Dennoch unterscheiden sich die beiden Resultate. Wenn der Sprachgebrauch des Autors und sein Werk einerseits nur als ein Individuelles betrachtet wird und daraus kein Allgemeines ableitbar ist, besagt dieses eine Subjektivierung der „Mitte“. Die Sprache wird hier offenbar nur als „Mittel“ für die Mitteilung des individuellen Gedankens angesehen und somit auch die grammatische Interpretation bloß als die „Hinwegräumung der vorläufigen Schwierigkeiten“ (H 81). Wenn umgekehrt die Totalkonstruktion von der objektiven Seite her erfolgen soll (Objektivierung der Mitte), wird der einzelne Autor „nur als ein Ort für die Sprache betrachtet und seine Rede bzw. sein Werk nur als das, worin sich diese offenbart“ (H 81). Das sich so gänzlich verselbständigende Gegenüber von Sprache und Autor und die darauf beruhende Vollständigkeit der einen oder anderen Interpretation für sich allein ist nach Schleiermacher aber nur eine theoretische und ideale Annahme, die eine vollkommene Kenntnis der Sprache einerseits und des Menschen andererseits voraussetzt. Da beides in der Praxis nicht gegeben sein kann, müssen die grammatische und die

psychologische Interpretation im Verstehen miteinander verbunden werden. Sprache und Autorschaft kommen schon dem Werk selber zu, in dem sie ineinander gewirkt und unauflösbar verschränkt sind. Das Werk als solches hat die doppelte Bezogenheit auf die Sprache und auf den Autor in sich. „Aus dieser Duplicität folgt von selbst die vollkommene Gleichheit“ (H 81) im Sinne der Gleichrangigkeit und wechselseitigen Angewiesenheit von grammatischer und psychologischer Verstehensweise des Werkes. Das Werk als die Mitte ist dem gemäß von beiden Seiten her zu konstruieren. Beide gegensätzlichen Momente: die Sprache und das Denken, greifen im Werk ständig ineinander und gehen ineinander über, ohne sich ineinander auflösen zu können. Aus dieser strengen Wechselseitigkeit ergibt sich die notwendige Wechselbeziehung von grammatischer und psychologischer Interpretation: „Das Verstehen ist nur im Ineinandersein dieser beiden Momente. 1. Die Rede ist auch als Thatsache des Geistes nicht verstanden wenn sie nicht in ihrer Sprachbeziehung verstanden ist, weil die Angeborenheit der Sprache den Geist modificirt. 2. Sie ist auch als Modification der Sprache nicht verstanden wenn sie nicht als Thatsache des Geistes verstanden ist (späterer Zusatz: weil in diesem der Grund von allem Einfluß des Einzelnen auf die Sprache liegt welche selbst durch das Reden wird)“ (H 81).

Beide Momente des Verstehens, das grammatische und das psychologische stehen somit stets in wechselseitiger Ergänzung und Angewiesenheit. Keines von beiden kann für sich allein zum Ziel kommen, vielmehr setzt das eine das andere wesentlich voraus. Sie ergänzen einander und werden voneinander ergänzt. Die grammatische und die psychologische Interpretation bewegen sich in einer Wechselbeziehung, die, als ein verschiedenes quantitatives Verhältnis betrachtet, sich zwischen einem Maximum und einem Minimum bewegt. Der notwendige Übergang der einen Interpretation zur anderen verlangt eine „mannigfaltige Oscillation“ zwischen beiden, für die es aber keine Regel gibt. Die Hermeneutik als Kunst des Verstehens setzt jedenfalls hinsichtlich beider Seiten die Sprachlichkeit des Redens wie des Verstehens voraus. Das Verstehen ist wesentlich ein Verstehen der Sprache, so wie die Gemeinsamkeit des Denkens unter den Menschen nur durch die Sprache hergestellt wird. Dies betont die grammatische Interpretation.

## DRITTES KAPITEL DIE GRAMMATISCHE INTERPRETATION

Das zirkelhafte Verhältnis des Menschen und seiner Sprache und d. h. die wesentliche Verschränkung beider untrennbaren Momente begründet die notwendige Wechselbeziehung von grammatischer und psychologischer Verstehensweise bei Schleiermacher. So liegt die Kunstmäßigkeit der Hermeneutik, wie sie bereits einleitend dargestellt wurde, eben in dem dialektischen Ausgleich der beiden gegensätzlichen Hinsichten des Verstehens, die nicht aufeinander reduziert und auseinander abgeleitet werden können und deshalb notwendig zu verbinden sind.

Nun haben wir beide Interpretationsweisen methodisch voneinander abzuheben und jede auf ihren eigenen Mittelpunkt hin im einzelnen zu betrachten. Schleiermacher hebt durch seine ganzen Manuskripte hindurch, vor allem aber in den frühen, ausdrücklich die Sprachlichkeit des Verstehens hervor und legt auf die grammatische Interpretation großen Wert. Alles Verstehen erreicht seine Gemeinsamkeit nur in einem Gespräch, und dieses vollzieht sich nur in einem gemeinsamen Sprachverständnis. Beide Verstehensweisen, die grammatische und die psychologische lassen sich daher letztlich auf die Sprachlichkeit des Verstehens zurückführen. Wir wollen deshalb zunächst auf die grammatische Interpretation eingehen.

### 1. Allgemeine Bestimmung der Aufgabe

Was heißt „grammatische Interpretation“? Von Schleiermacher wird sie im allgemeinen so definiert: „Sie ist also die Kunst aus der Sprache und mithilfe der Sprache den bestimmten Sinn einer gewissen Rede zu finden“ (H 57). Indem die Interpretationsmöglichkeit des bestimmten Sinnes eines Textes oder einer Rede aus der Sprache gesucht wird, ist die grammatische Interpretation nach Schleiermachers Wort eine „Konstruktion“ der bestimmten Sprachbedeutung aus dem allgemeinen Bedeutungshorizont heraus. Dabei geht er offensichtlich von der Einsicht aus, daß die Sprache wie die Individualität als für sich unbestimmte Einheiten sich gegenseitig einschränken und durch diese wechselseitige

Einschränkung im bestimmten Wort bzw. im Sprachwerk ineinander verschränkt sind. Die grammatische Interpretation ist dann eine Bestimmung der Sprachbedeutung aufgrund einer unbestimmten Bedeutungssphäre, wobei aber auch das individuelle Moment von vornherein in diese Bestimmung einbezogen werden muß. Was der Hermeneutik Schleiermachers zugrunde liegt, ist nicht die logische Begriffssprache, sondern die natürliche Sprache, die die Spuren der individuellen Anschauung des einzelnen Sprechenden und das individuelle Gepräge des ausgezeichneten Geistes des Autors in sich trägt. Man muß also von vornherein von einem Ineinander beider Seiten ausgehen: „Grammatisch. Das Object ist die Sprache nicht als allgemeiner Begriff auch nicht als Aggregat von angewendeten Einzelheiten, sondern als individuelle Natur“ (H 114).

Der Gegenstand der grammatischen Interpretation ist also das Sprachwerk im Sinne einer von vornherein individualisierten Sprache. Für deren Verständnis kann weder ein rein Begriffliches noch das rein Grammatische leitend sein: „Bei der Sprache als allgemeinem Begriff bleibt nichts übrig als die nothwendigen Formen für Subject Prädicat und Syntax. Diese sind keine positiven Erklärungsmittel, sondern nur negative weil was ihnen widerspricht kann gar nicht verstanden werden“ (H 114). Da jedoch der Sprachgebrauch, auch insofern er individuell ist, stets in den linguistisch oder syntaktisch notwendigen Formen bleibt und folglich nichts einzelnes daraus erklärt werden kann, kann man ausschließlich mit allgemeiner Linguistik oder Syntaxtheorie den individuell bestimmten Sinn eines Textes nicht ergreifen. Deshalb muß auch die grammatische Interpretation die Individualität der Wortbedeutung und des Satzsinnes, die vom einzelnen Sprechenden zum Ausdruck gebracht wird, über die allgemeine grammatische Form hinaus je individuell praktisch erfassen.

In dieser Auffassung Schleiermachers steckt offenkundig sein Grundgedanke, daß die Individualität des anderen nicht deduzierbar ist und sich also auch „keine Individualität in einem Begriff zusammenfassen“ läßt (H 115). Die Bedeutung eines Wortes, die der Schriftsteller oder der Sprechende je individuell gebraucht, kann nicht in logischer Weise unter einem allgemeinen Begriff subsumiert werden. Das heißt, man kann keine Bedeutung, die der Sprechende je individuell gewählt und bestimmt hat, in einen logisch-allgemeinen Begriff fassen.

Ebenso verhält es sich mit der Satzkonstruktion. Wenn die Konstruktion der Sprache bloß durch eine mechanische Anwendung der Grammatik vollzogen würde, d. h. wenn der Satz ausschließlich nach den syntaktischen Regeln zusammengefügt würde und sich jedes Satz-element in einem notwendigen Kontext befinden müßte, könnte die Hermeneutik in der Tat durch das „Umgekehrte der Grammatik“ ersetzt werden. In der natürlichen Sprache gibt es aber innerhalb der syntaktischen Formen freie Kombinationen, wo die syntaktischen Regeln zwar vorausgesetzt sind, aber zur Erklärung nicht hinreichen. Der Grund dafür liegt darin, daß das Kombinieren der Sprachelemente nicht eine passive Anwendung der allgemeinen Regeln ist, sondern ein produktiver Akt des einzelnen Individuums, der von seinem schöpferischen inneren Grund heraus gegen die Allgemeinheit der Sprache stets auch einen Widerstand leistet.

Gehen wir nun näher darauf ein, wie die Aufgabe der grammatischen Interpretation von Schleiermacher im einzelnen durchgeführt wird. Da die einzelnen Teile der Sprache aus Worten und Sätzen bestehen, teilt sich die grammatische Interpretation in zwei Hauptaufgaben: die Bestimmung der Wortbedeutung und die des Satzsinnnes.

## 2. Die Bestimmung der Wortbedeutung

### 2.1. Worteinheit und Gebrauchsweisen des Worts

Wie kann man die Bedeutung eines Wortes, die der Schriftsteller ursprünglich gemeint hat, bestimmen? Wenn das Wort vom einzelnen Schriftsteller nur individuell, also ohne Beschränkung von Seiten des Allgemeinen gewählt und gebraucht würde, so daß sein Wortgebrauch gegenüber dem allgemeinen Gebrauch völlig verschieden wäre und zufällig erschiene, könnte man die vom Urheber wirklich gemeinte, einzelne Wortbedeutung nicht verstehen. Wo also findet sich der Anknüpfungspunkt des Verstehens des anderen als eines Individuellen?

Man muß davon ausgehen, daß in allen besonderen Gebrauchsweisen eines Wortes eine gemeinsame Basis vorhanden ist, von der die Bestimmung der aufgegebenen, individuell modifizierten Wortbedeutung ausgehen kann. An diese vorauszusetzende, mehr oder weniger bestimmte Worteinheit knüpft Schleiermachers Aussage an: „Man muß

bei der Ableitung eines bestimmten besonderen nur von derjenigen Klarheit und Bestimmtheit der Einheit der Worte ausgehen, welche dem Schriftsteller und ursprünglichen Leser gemeinschaftlich sein konnte“ (H 62). In dieser Regel drückt sich die Erkenntnis aus, daß die „Einheit der Wortbedeutung“ die Grundlage der einzelnen Gebrauchsweisen des Wortes ist und infolgedessen als Ausgangsbasis für die Bestimmung der Einzelbedeutungen angenommen werden muß. Jedes Wort hat nach Schleiermachers Auffassung nur „Eine Bedeutung“, eine ursprüngliche Einheit, die in sich eine Vielheit enthält. Das Verhältnis der Worteinheit zu den verschiedenen und individuellen Gebrauchsweisen des Wortes ist ein Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem der Art, daß sich die besondere Wortbedeutung in ihrer Entstehung zwar auf eine allgemeine Bedeutungssphäre desselben Wortes zurückführen läßt, aber von dieser nicht ableitbar ist und somit nur zirkelhaft erhellt werden kann.

Wenn man nun, um sich die Mannigfaltigkeit der Gebrauchsweisen eines Wortes zu eigen zu machen, auf ihre ursprüngliche Einheit zurückgreifen und von ihr ausgehen muß, erhebt sich die Frage: Wie gelangt man zur ursprünglichen Einheit des Wortes? Wir müssen hier zunächst danach fragen, in welcher Weise sich die Worteinheit gegenüber dem individuellen Wortgebrauch als ein Allgemeines darstellt, aus dem jede Einzelbedeutung entsteht.

Die Worteinheit kann, sofern sie ein Unbestimmt-Allgemeines ist, nicht selber wieder eine einzelne Gebrauchsweise in ihrer bestimmten Bedeutung sein. Sie kommt als solche in der wirklichen Sprache nie für sich vor, denn die Sprache bietet sich uns ja niemals als ein allgemeines und einheitliches Ganzes dar, sondern ist immer nur als ein vom einzelnen Sprechenden individuell Differenziertes vorhanden. Diese Sprachsituation, in der sich die zugrundegelegte Worteinheit stets schon in ihrem Verhältnis zum besonderen Sprachgebrauch befindet, wird von Schleiermacher folgendermaßen beschrieben: „Ein jeder Gebrauch also ist nur ein besonderes, worin die wesentliche Einheit mit einem zufälligen vermischt ist. ... Diese findet man aber nie an sich; es ist also auch nicht Voraussetzung daß man sie habe, sondern sie gehört unter das zu suchende“ (H 61).

Die Daseinsweise der natürlichen Sprache besagt also, daß sich in ihr beide Momente: ein Allgemeines und ein Individuelles, ein Identisches

und ein Verschiedenes immer schon gegenseitig durchdringen. Dies bestimmt den ersten, in sich gedoppelten Prozeß der grammatischen Interpretation: die Bestimmung der Bedeutungseinheit aus der Vielheit einzelner Gebrauchsweisen des Wortes und invers dazu die Bestimmung der Einzelbedeutungen aus ihrer Einheit. Methodisch gesehen wäre das die Verbindung einer induktiven und einer deduktiven Operation, die nun aber nicht im logischen Sinne gemeint sein kann. Die hermeneutische Bestimmung des unbekanntes Wortgebrauchs aus der Worteinheit und deren Bestimmung aus den bekannten Gebrauchsweisen unterscheidet sich wesentlich von der logischen Deduktion bzw. der induktiven Verallgemeinerung. „Worteinheit“ bedeutet hier ja nicht einen selbst schon bestimmten und begrifflich-allgemein darstellbaren Ansatzpunkt, von dem aus die einzelne Bedeutung in logischer Weise ableitbar wäre. Der Sinn der hermeneutischen Bestimmung liegt vielmehr gerade darin, daß, was unter einer besonderen Bedeutung begriffen ist, nicht allein aus einer allgemeinen Sphäre heraus bestimmt werden kann. Vielmehr muß man hier auf das wechselseitige Bestimmungsverhältnis von Allgemeinem und Individuellem näher eingehen. Die Worteinheit oder die allgemeine Bedeutungssphäre eines Wortes wird allererst vom individuellen Sprachgebrauch des Einzelnen auf eine besondere Bedeutung festgelegt und in dieser Festgelegtheit durch die Umgebungen des Wortes beschränkt. Das Individuelle schränkt in dieser Weise je individuell das Allgemeine ein, und umgekehrt.

Daß die Einheit des Wortes nie für sich gegenständlich erfaßbar ist, sondern in jedem Sprachgebrauch immer nur als ein von dem einzelnen Sprechenden individuell Modifiziertes gegeben ist, heißt, daß sie in der wirklichen Sprache von vornherein durch den individuellen Kontext des betreffenden Sprachelements bestimmt ist. Die Sprache als solche stellt sich nach Schleiermacher als ein unbestimmter Horizont dar, dessen Bedeutung vom einzelnen Individuum her unendlich verschieden konstruierbar ist und seine Bestimmung erst im Gesamtzusammenhang mit anderen Elementen erhält: „Die Sprache ist ein unendliches weil jedes Element auf eine besondere Weise bestimmbar ist durch die übrigen“ (H 82). Das einzelne Wort als solches ist aus sich selbst nicht hinreichend bestimmbar, und folglich ist die bestimmte sprachliche Einheit erst der Satz bzw. der ganze zusammengehörige Text.

Gleiches gilt aber auch für die Individualität, die sich darin ausdrückt. Schleiermacher betrachtet die Bestimmung der Spracheinheit durch die Individualität des Einzelnen, und umgekehrt, in einem notwendig bezugsrelativen Sinne. Die Einheit der Individualität ist für sich ebenso unendlich, ungegenständlich und unmittelbar wie die der Sprache selbst. Auch sie wird erst dadurch bestimmt, daß sie in der Sprache expliziert wird. Indem die Möglichkeit der individuellen Wahl der einzelnen Wortbedeutung innerhalb ihrer allgemeinen Sphäre gegeben wird, lebt die Allgemeinheit der Sprache von der „freien“ Produktion des Individuums und schränkt diese zugleich ein. So bestimmen zwei unbestimmte Einheiten: Sprache und Individualität sich gegenseitig und durchdringen ineinander. Aus dieser strengen Wechselseitigkeit erhellt sich Schleiermachers Begriff der „Konstruktion“ einer Sprachbedeutung. Das Sprechen wie das Verstehen ist nach seiner Ansicht wesentlich eine Konstruktion eines endlichen Bestimmten aus dem unendlichen Unbestimmten, d. h. einer Konstruktion der bestimmten Wortbedeutung bzw. des Textes von zwei an sich selber unbestimmten Grundlagen her. Die Konstruktion muß deshalb als eine wechselseitige Einschränkung begriffen werden, die das Verstehen als einen zirkelhaften Vorgang bedingt und seiner Methodisierbarkeit zugrunde gelegt werden muß.

Die Bestimmung der besonderen Gebrauchswise des Wortes ist somit durch keine logische Ableitung von der Worteinheit als einem bereits vorweg bestimmten Allgemeinen möglich. Sie ist eine Konstruktion des bestimmten Wortes aus der unbestimmten Worteinheit im Zusammenhang mit anderen bestimmten oder unbestimmten Elementen. Die Beschränkung der allgemeinen Wortsphäre und die Festlegung der bestimmten Bedeutung vollzieht sich in einem Kontext, und sie erfolgt wesentlich vom individuellen und produktiven Akt des Einzelnen her. Methodisch gewendet, vollzieht sich das Verstehen als eine „Rekonstruktion“ des bestimmten Wortes durch Vergleichung und Einbeziehung oder Ausschließung aller einzelnen Sprachelemente, mit denen ein bestimmtes Element zusammenhängt. Jedes bestimmte Wort bezieht sich in dieser Weise einerseits auf den individuellen Kontext, andererseits aber auf die allgemeine Bedeutungseinheit. Insofern beide Momente: freies, produktives und verbindliches, normatives Sprechen in der wirklichen Sprache bzw. in einem bestimmten Wort stets ineinander greifen, ist es nur von beiden Seiten her zu bestimmen. Dieses Verhält-

nis entspricht dem doppelten Bezug des Einzelwerkes, das einerseits auf die Sprache (allgemeines Moment) und andererseits auf den Autor (individuelles Moment) immer schon bezogen ist.

Das Bestimmungsverhältnis der Worteinheit zur mannigfaltigen Gebrauchsweise des Wortes wurde dahingehend präzisiert, daß die Tragweite der einzelnen Wortanwendungen sich grundsätzlich innerhalb der allgemeinen Bedeutungssphäre desselben Wortes halten muß. Hier stellt sich noch einmal die Frage, wie man sich zur Festlegung der einzelnen Bedeutung der Bedeutungseinheit bemächtigen kann. Wie gelangt man zum allgemeinen und unbestimmten Ausgangspunkt, um dann daraus die einzelne Bedeutung konstruieren zu können?

In der Tat ist dieses Erfassen des Bedeutungskerns, wie Schleiermacher es auffaßt, die „schwierigste Operation und die Grundlage aller anderen“ (H 61), da sich alles Sprechen wie Verstehen zunächst die ursprüngliche Einheit aneignen muß. Diese hermeneutische Operation vollzieht sich in einer umgekehrten Bestimmungsrichtung, nämlich von der Vielheit der individuell gebrauchten einzelnen Anwendungsweisen des Wortes ausgehend zu ihrer Einheit hin. Bezüglich dieser induktiven Operation spricht Schleiermacher von der „Analogie“ und „Vergleichung“ aller einzelnen Gebrauchsweisen des Wortes, worin aber auch ein divinativisch-antizipierendes Verfahren schon wirksam sein muß. Die dadurch erworbene allgemeine Bedeutungssphäre wird dann als eine „Zusammenfassung“ von verschiedenen einzelnen Gebrauchsweisen in eine Einheit charakterisiert, die unerachtet ihrer Spezifität als ein noch unbestimmtes Feld zu betrachten ist.

Der Prozeß der hermeneutischen Bestimmung der Worteinheit durch ein „komparatives Verfahren“ wird von Schleiermacher folgendermaßen ausgeführt: „Hat man nun durch eigene gesammelte Analogie oder durch Hilfe der Wörterbücher eine Menge von ungezweifelten einzelnen Gebrauchsweisen so ist die Regel zum Auffinden der Einheit die Zusammenstellung des entgegengesetztesten Einzelnen. Je vollständiger sich dieses in einer vorausgesetzten Bedeutung auflöst, um desto sicherer ist sie die rechte“ (H 63). Dabei leistet die Gegensatzstruktur eine Hilfe, um sich nicht in zufälligen Anordnungen zu verlieren. Durch eine entgegengesetzte Zusammenstellung der einzelnen bekannten Bedeutungen wird die Bedeutungseinheit als dialektische „Einheit der Entgegengesetzten“ konstruiert. Aus dieser Form der Darstellung geht nun

einigermaßen hervor, was Schleiermacher unter einer Worteinheit versteht. Die Worteinheit als allgemeine Sphäre der Bedeutung enthält nach seiner Auffassung polare Dimensionen, die sich miteinander kreuzen und so ein nach oben und unten bzw. nach innen und außen strukturiertes Feld ergeben. Sie ist nicht einfach ein gänzlich unbestimmtes Feld ohne Struktur, sondern ein Anschauungsschema mit dialektischer Struktur. Man kann bei einem unbekanntem, zu suchenden Wortgebrauch durch Vergleichung und Zusammenstellung aller einzelnen schon bekannten Anwendungen des betreffenden Wortes eine strukturelle Bedeutungssphäre mit gekreuzten Achsen entgegengesetzter Pole konstruieren, in die sich die individuellen Gebrauchsweisen im Sinne einer allgemeinen Feldstruktur einordnen lassen.

Mit einer solchen strukturellen Verankerung der induktiven Operationen „Analogie“ und „Vergleichung“ in einem quaternarischen Schema scheint die Schwierigkeit zunächst aufgelöst zu sein, wie ein an sich noch unbestimmtes Erstes gegriffen und näher bestimmt werden kann. Doch entsteht gerade hieraus ein weiteres schwieriges Erkenntnisproblem, weil das komparative Verfahren selber, wenn auch nur in einer vorläufigen Weise, schon die Kenntnis der erst zu bestimmenden Wortbedeutung voraussetzen muß. An dieser Stelle sieht sich der hermeneutische Zirkel mit dem aporetischen Kreis des Suchens konfrontiert. Indem das zu erwerbende Wissen der Wortbedeutung und das schon erworbene einander gleichen, wird das von uns als „deduktiv“ und „induktiv“ aufgefaßte Bestimmungsverhältnis von Bedeutungseinheit und Einzelbedeutung zu einem Kreis des Wissens, der sowohl aporetisch als auch hermeneutisch gewendet werden kann.<sup>1</sup> Aporetisch ist ein solches Zirkelverhältnis in der Tat, wenn man fragt: wo soll man anfangen, wenn eins das andere schon voraussetzen muß und somit kein Anfang der Erkenntnis möglich erscheint. Hermeneutisch wird ein solcher Zirkel aber unter der Voraussetzung, daß immer auch ein Gan-

---

<sup>1</sup> Das Problem des Zirkels im Erkenntnisprozeß, das wir hier nur vorläufig vorwegnehmen, steht bei Schleiermacher im Mittelpunkt seiner Hermeneutik und ist auch von seinen Vorläufern (Ast u. a.) als ein zentrales hermeneutisches Problem angesehen worden. Wir werden dieses in einem späteren Kapitel noch einmal thematisieren und näher ausführen müssen. Vgl. dazu auch Friedrich Kümmel, Platon und Hegel zur ontologischen Begründung des Zirkels in der Erkenntnis. Max Niemeyer Verlag Tübingen 1968 (Habilitationsschrift).

zes mitgegeben ist, von dem her die Bestimmung des Einzelnen möglich erscheint. In diesem Sinne sagt Schleiermacher ausdrücklich, daß jedes Wissen, wenn es „wissenschaftlich“ sein will, sich notwendig in einem Zirkel befindet, dem zu entgehen unmöglich ist (vgl. H 88).

Davon ausgehend, wird der hermeneutische Zirkel im allgemeinen in der Weise formuliert: „Jedes Verstehen des Einzelnen ist bedingt durch ein Verstehen des Ganzen“ (H 46), wie auch umgekehrt. Er soll hier erstmals in Hinsicht auf die Bestimmung der Wortbedeutung konkretisiert werden. Derselbe Zirkel gilt aber andererseits auch für das Verhältnis des bestimmten einzelnen Wortes zu seinem Kontext, da auch hier jede Seite in ihrer Bestimmtheit die andere voraussetzen muß. Der doppelte Bezug des einzelnen, vorgegebenen Wortgebrauchs auf die beiden Seiten, d. h. auf seine Umgebungen wie auf die Worteinheit, stellt sich demgemäß als ein gedoppeltes zirkelhaftes Verhältnis von in verschiedener Richtung ausgreifenden Wechselwirkungen heraus. So geschieht die Bestimmung der einzelnen Wortbedeutung in einem gedoppelten, sowohl auf das Einzelne als auch auf das Ganze bezogenen hermeneutischen Zirkel. Ebenso verhält es sich auch mit jedem Einzelwerk in bezug auf den Autor einerseits und die Totalität der Sprache andererseits. Damit wird die Schwierigkeit des Erkenntnisproblems deutlich, bei dem man sich nicht auf gesicherten Grundlagen bewegen kann und doch nicht abstürzt ins Bodenlose.

Die sich daraus ergebende Frage lautet: Wie fängt man ursprünglich zu verstehen an, wo sich noch kein Ansatzpunkt zur Vergleichung und Analogie findet? Anders formuliert: Wie kann man zum erstenmal eine vorher unbekannte Wortbedeutung erfassen? Der damit verbundenen Schwierigkeit ist sich Schleiermacher völlig bewußt, indem er bei der grammatischen Auslegung gerade auf den Punkt hinweist, „wo ein genialer Autor eine Wendung eine Zusammenstellung in der Sprache zuerst ans Licht bringt“ (H 138) und das komparative Verfahren nicht weiterhelfen kann. Hier wird eine rein produktive, innere Kraft des Erfassens unentbehrlich, die nicht schon vorher von bereits Ausgelegtem erworben ist, vielmehr erst von dem jeweiligen neuen Auslegungsgegenstand erweckt wird und diesen erstmals von innen her ergreifen kann. Schleiermacher bezeichnet diese ursprüngliche Kraft des Verstehens als „divinatorisch“ und vertritt mit den Frühromantikern die Auffassung, daß die menschliche „Seele“ „ganz und eigentlich ein ahnendes

Wesen“ (H 140) ist. Dem genialen Schaffen entspricht somit das divinitorische Verstehen, das den komparativen Doppelzirkel aber nicht ausschließt, ihn vielmehr einleitet und ihm neue Anstöße gibt.

Das neue Verstehen beginnt nach Schleiermacher immer mit einem divinitorischen, auf das Ganze vorgehenden Akt. Ein mit Hilfe der Ahnung erworbenes, erstes Wissen um das Ganze kann seinem Wesen nach aber nicht festgelegt und bereits fertig sein; es muß sich als ein vorläufiges Datum einem zur näheren Bestimmung unerläßlichen Zirkelprozeß mit dem einzelnen aussetzen. Das heißt, in der ständigen Wechselbestimmung mit dem einzelnen läßt es sich von diesem her (nun durch Komparation) allmählich näher bestimmen, wie dieses dadurch auch von jenem her immer deutlicher wird. Das bedeutet eine Öffnung des Zirkels. Ohne divinitorischen Akt wäre es bei Schleiermacher unmöglich, aus dem Horizont der immer schon verstandenen Welt herauszufinden und erstmals in das Verstehen eines Neuen einzudringen. Die Lösung der „scheinbaren“ Aporie findet Schleiermacher so in dem divinitorischen Akt des Menschen, der aber nur zusammen mit dem komparativen Verfahren ein Verstehen schafft.<sup>2</sup>

Der notwendig gedoppelte, in unterschiedlicher Richtung ausgreifende Zirkel des Wissens, in dem jedes wissenschaftliche Erkennen allmählich vor sich geht und sich näher bestimmt, erweist sich somit als offen und produktiv. Wie nun bei Schleiermacher beide Momente, das divinitorische und das komparative, in einem Zirkel wechselseitig sich

---

<sup>2</sup> Darauf wird von F. Kümmel ausführlich hingewiesen: „Für Schleiermacher ergibt sich so die Notwendigkeit eines divinitorischen Vorverständnisses aus der Unmöglichkeit, dem hermeneutischen Zirkel entgehen zu können, in dem gerade das neue Verstehen kraft der divinitorischen Antizipation möglich ist und sich vollziehen muß“ (F. Kümmel, *Verständnis und Vorverständnis. Subjektive Voraussetzungen und objektiver Anspruch des Verstehens*. Essen 1965, S. 68). Weiter wird von ihm die produktive Funktion des divinitorischen Erfassens und des notwendigen Zirkels im Hinblick auf die „neue“ Erfahrung herausgearbeitet und aufgezeigt: „Ein neues Verstehen kann dann in der Tat beginnen kraft der divinitorischen Vorwegnahme und muß sich doch notwendig im Zirkel explizieren. Dieser bedeutet dann nicht eine Schranke des Verstehens, sondern charakterisiert den produktiven Vorgang seiner Entfaltung in der wechselseitigen Erhellung gegenläufiger Bewegungen“ (F. Kümmel, a. a. O., S. 68, vgl. auch S. 39 f.).

ergänzend auf die hermeneutische Operation konkret angewendet werden, darauf werden wir später in verschiedenen Hinsichten näher eingehen müssen.

## 2.2. Die Worteinheit als eine schematische Anschauung

Wir stellen nun die Frage: In welcher Weise ist die Worteinheit gegenüber der besonderen Wortbedeutung als das Allgemeine zu bezeichnen? Es wurde skizzenhaft dargestellt, daß die Bedeutungseinheit in ihrer Unbestimmtheit nicht einfach ein strukturloses Feld ist, sondern eine quaternarische Struktur mit polar entgegengesetzten, miteinander gekreuzten Bedeutungsdimensionen hat. Diese Struktur der Worteinheit entspricht einem Anschauungs- bzw. Schematisierungsprozeß, der schon im formalen Schema sowohl die Vergleichung als auch die Divination enthält. Eben deshalb ist die Vielheit auch auflösbar in die Einheit der Bedeutung und bleibt nicht ein bloßes Aggregat. Die Konstruktion der Anschauung im Sinne eines Anschauungsschemas bedingt ihre innere Einheit und gewährleistet damit auch die Einheit der Sprache. Die Bestimmung der Sprachbedeutung geschieht ebenso hermeneutisch wie das Spracherlernen und das Verstehen.

Schleiermacher zeigt die Schematisierung der Anschauung und somit die Bildung der Spracheinheit am Beispiel der Spracherlernung des Kindes auf und sagt dazu: „Unbestimmt muß dem Kinde allemal erscheinen worauf im Gegenstand der Name geht. Auch hiezu kommt es erst durch viele Vergleichung, und dieses ist doch nur ein Besonderes. Nur durch Zusammenhang und Vergleichung des Besonderen gelangt man zur inneren Einheit. Sie ist dasjenige was in allem Besonderen der Anschauung darstellbar ist. Vollständigkeit des Besonderen ist aber nie zu erlangen, also ist die Aufgabe eine unendliche“ (H 61). Das Beispiel illustriert, wenn auch nur prinzipiell, wie das Kind ursprünglich zur Erfassung der Bedeutung und der ihr zugrunde liegenden Worteinheit gelangt, um dann daraus ein bestimmtes Wort fixieren zu können. Es handelt sich hier um den Prozeß, wie das Wort und sein Verständnis beim Kind ursprünglich entsteht. Das bezeichnet aber auch ganz allgemein die Weise, wie man zum Verstehen eines Wortes kommt.

Betrachten wir den Sprachlernprozeß zunächst einmal von dem einen Aspekt, nämlich vom komparativen Verfahren der Kinder her. Si-

cherlich will und kann jedes Kind im Sprachlernalter die Anwendungsmöglichkeit des Wortes mittels „trial and error“ dadurch erproben, daß es „die einzelnen Wörter an die erscheinenden Gegenstände heftet“ (H 140) und im Achten auf die anderen abgehörte Sprachkonvention eine Menge einzelner Anwendungen versucht. Indem sich in diesem Zusammenspiel jede versuchsweise Wortanwendung entweder bewährt oder als falsch erweist, bildet sich allmählich ein Bewußtsein der regelhaften Anwendung der Sprache, hier also der Worteinheit heraus. Wird in dieser Weise auf die Vergleichen abgehoben, so scheint sich der Konstruktionsprozeß der Worteinheit in der Form einer lediglich induktiven, versuchsweisen Operation mit nachträglicher Korrektur von außen zu vollziehen.

Die Sprachbildung ist aber nach Schleiermacher nicht in dieser Weise bloß gegenständlich geleitet, sondern in sich selber konstruktiv. Auch in bezug auf die Vergleichen erhebt sich deshalb die Frage: Was entscheidet ursprünglich über die Einbeziehbarkeit in der Komparation? Es liegt nahe, daß es sich hier wieder um den divinatorischen Anfang des Verstehens handelt. Das komparative Verfahren beim Spracherlernen (hier die probeweise Anwendung eines Wortes) beginnt in der Tat, wie Schleiermacher an dem Beispiel zeigt, erst dann, wenn das Kind ahnt, worauf das Wort gerichtet ist – sei es auf einen sinnlichen Gegenstand oder auf eine übersinnliche Wirklichkeit. Das Vergleichen beginnt, nachdem das Wort als ein unbestimmt Allgemeines auf eine ahnende Weise schon unmittelbar erfaßt worden ist. Da die ersten Vergleichshinsichten nur von der Divination her gegeben werden können, steht fest, daß auch beim Spracherlernen der unmittelbare, divinatorische Akt des Kindes primär ist und die diskursive, komparative Operation als etwas Sekundäres hinzu kommt. Der erste Akt des Sprechens beginnt so nach Schleiermacher immer mit einer unmittelbaren Anschauung, die nicht einfach passiv und rezeptiv ist, sondern in einer sprachschöpferischen Weise sich selbst konstruiert.

Anders ausgedrückt: Das erstmalige Erfassen einer unbekanntenen Bedeutung geht von einem spezifischen, aber noch unbestimmten „Bild“ des Wortes aus, das sich von innen her erzeugt. Ob nun dem Wort ein sinnlicher Gegenstand korrespondiert oder ob es ein Geistiges bezeichnet: das „Bild“ kann seinem Wesen nach immer nur ein inneres, der Vorstellungskraft vorschwebendes Bild sein. Die unmittelbare An-

schauung, von der her sich die Wortbedeutung erstmals als ein vorläufiges Ganzes ergreifen läßt, und wodurch der erste Sprechakt ermöglicht wird, ist daher nach Schleiermacher wesentlich eine innere Anschauung, die als Bild wie als Verfahren bzw. Prozeß im Sinne einer Vorschematisierung bzw. einer Konstruktion verstanden werden muß. Beides, Anschauung und Prozeß vereinigt sich im dynamisch verstandenen Bild und d. h. mit Kant gesprochen im Schema. Da dieses in einem dialektischen Sinne formal ist, kann die ursprünglich von innen her erfaßte, implizite Bedeutung sich nur in einem Zirkel mit den bereits ausgeformten einzelnen Bedeutungen explizieren. Für sich allein bliebe sie unbestimmt und wie in einer Dämmerung in der Schwebe. Für die Bewußtwerdung bedarf es zum inneren Bild hin einer im Wort bereits ausgeformten Anschauung. Um Sicherheit und Gewißheit zu gewinnen, muß die erste Sprachkonzeption sich in einem konkreten Wort niederschlagen und d. h. zur sprachlichen Mitteilung kommen.

An dieser Stelle erst bedarf es der Komparation. In den einzelnen Wortanwendungen wird die ursprüngliche Bedeutung erprobt und immer näher und deutlicher bestimmt. Im gleichen Prozeß wird das innere Bild heller und kann sich selbst bestimmter konstruieren. Das heißt: Im einzelnen Sprechenden wächst durch die induktive Operation allmählich das Bewußtsein von der Gemeinsamkeit der Sprache, verbürgt durch die Möglichkeit der Mitteilung. Der ganze Vorgang stellt sich dar als ein Prozeß des Vermitteltseins, der ineins Selbstvermittlung und gegenständig bestimmtes Vermitteltwerden einschließt. Es kommt zu einer allmählichen Verfestigung des Sprachbewußtseins, die nur durch die Einschränkung der ursprünglichen, produktiven Individualität erreicht werden kann.

Schleiermacher interpretiert diesen Prozeß als eine Schematisierung der Anschauung durch innere Bildung eines Schemas, woraus nun gleichsam deduktiv das bestimmte Wort fixiert werden kann. So geht die Sprache seiner Ansicht nach nicht vom Begriff aus, sondern „hält sich in ihrer Bildung an die Anschauung: jede Wortsphäre wird durch eine Anschauung bestimmt. Namen der organischen Begriffe, Zeitwörter und Beiwörter die sämtlich von einem Schema ausgehen“ (H 58). Die Spracheinheit kann, wie die Einheit der Individualität, nur eine Anschauung sein, und diese muß als eine schematische Anschauung in sich differenzierbar und bestimmbar sein. Die besondere Bedeutung des

Wortes wird demnach durch eine „partielle Beschränkung“ des allgemeinen Anschauungsschemas festgelegt.

Die Anschauung konstruiert sich also nicht nur innerhalb des einzelnen Sprechenden, sondern auch durch den dialektischen Vorgang der Verschränkung von Bild und Prozeß, der als solcher bereits in einer Sprachgemeinschaft bzw. in einem Volk verläuft. In gleicher Weise wie beim Kind bildet sich allmählich eine „schematische Anschauung“ eines Volkes, von der her sich die Volkssprache von der wissenschaftlichen Kunstsprache abheben läßt. Und wie sich bei der einzelnen Person das Sprachbewußtsein geschichtlich allmählich entwickelt, so ist die Einheit des Wortes auch bei einem Volk geschichtlich in verschiedenem Grad bewußt gemacht worden.

Schleiermacher unterscheidet dabei sprachgeschichtlich drei Perioden: „1. die wo sie (die Sprache) sich der Einheit ihrer Worte noch nicht klar bewußt ist; 2. die wo das Bewußtsein die Sprache vollständig durchdrungen hat; 3. die wo dieser Reichthum wieder Verwirrung und falsche Anwendung hervorbringt“ (H 62). In dieser sowohl positiv als auch negativ zu verstehenden Fortschreitung ist die Worteinheit wesentlich ein (nach dem Zeitalter) geschichtliches und (nach der Sprachorganisation) gemeinschaftliches Produkt. Dies heißt, daß für das Individuum die Einheit des Wortes nicht bloß als eine allgemeine Bedeutungssphäre innerhalb seines persönlichen Sprachkreises gegeben ist, sondern auch in einer Sprachgruppe oder in einem Volk unter einer bestimmten geschichtlichen Bedingung vorhanden ist. Nur so ist die Sprache im Sinne des Verbindlichen wirklich allgemein, und jeder einzelne Sprechakt des Individuums ist nicht nur eine Einschränkung der ursprünglichen, lebendigen Individualität, sondern muß sich der allgemein herrschenden Sprachkonvention unterwerfen. Die Kontinuität der Sprache erhält sich, indem sie sich wiederholt. Die Gemeinsamkeit des Denkens, des Sprechens wie des Verstehens ist nur möglich auf Grund desselben Sprachbildungs- und Verstehensprozesses in allen, der aber je für sich individuell vollzogen wird und nicht methodisierbar ist.

Daß man die Allgemeinheit der Sprache in sich hat, ist nach Schleiermacher aber mehr eine „divinatorische“ als eine „demonstrative“ Gewißheit. Die Bedeutungseinheit der Worte wird nur in der Anschauungsweise bzw. im Gefühl gegeben, dem die beweisende Demonstration durch eine methodische Regel entgeht. Anders gesagt: Die Kenntnis der

Worteinheit ist als das nötige Vorverständnis zur Bestimmung der einzelnen Bedeutung nicht methodisch zugänglich. Sie wird nur durch den inneren Zugang gewonnen, der nicht erzwingbar ist und von dem man also auch keine begriffliche Erkenntnis erwarten kann.

Das Gefühl, sich der Bedeutungseinheit der Worte bemächtigt zu haben, kann natürlich auch täuschen, und gerade hier liegt eine hauptsächlichliche Quelle für Mißverstehen, Vorurteil usw. Es muß sich deshalb durch ein diskursiv-komparatives Verfahren auch bewähren lassen. Daß eine Worteinheit sich bewährt, kann induktiv nur insoweit zugrundegelegt werden, als diese, wenn auch nicht in gleicher Deutlichkeit, doch immer schon vorhanden war. Die gefühlsmäßig verankerte Sicherheit des Sprachgebrauchs bedarf hier also notwendigerweise der methodischen Operation der „Vergleichung“: „Die Sicherheit dieses Gefühls kann nun nur darauf beruhen, daß jeder aufgegebene Gebrauch sich leicht in die angenommene Einheit auflöst, daß diese selbst dem Charakter der Sprache angemessen ist. Dieses bestätigt sich selbst aber nur durch die Analogie mit mehreren Einheiten, also gewinnt auch nur Sicherheit mit den übrigen“ (H 61 f.).

In diesem Sinne ist das Sprachlernen nach Schleiermacher selbst schon ein hermeneutischer Prozeß, in dem man die Bedeutungseinheiten allmählich in der angegebenen Weise kennenlernt. Es kann aber keineswegs ein erreichbares Ziel der Hermeneutik sein, daß der einzelne Wortgebrauch der Bedeutungseinheit völlig entspricht und die einzelne Rede in jeder Hinsicht sprachgemäß ist. Dies würde in der Tat einen Endzustand der Hermeneutik bedeuten, in dem sie durch die völlige Auflösung der produktiven Differenz des individualisierenden Denkens und Sprechens in die allgemeine Sprache zu bestehen aufhört und ihren Gegenstand verliert. Es handelt sich bei der vollkommenen Deckung also nicht um ein wünschbares Ziel, sondern näher besehen um Fehlformen, in denen die Sprache und das sprechende Individuum ihrer eigenen Potenz verlustig gehen: „Daß man aber den Charakter der Sprache gefaßt hat ergibt sich nur bei bloß naturnahen Menschen aus der Auflösung des ganzen Denkens in die Sprache, bei Andern aus der Vergleichung mehrerer Sprachen“ (H 62). Mit „naturnahen Menschen“ verweist Schleiermacher offensichtlich auf diejenigen, bei denen das Lebensverhalten auf einfachste Art und Weise unbewußt und „me-

chanisch“ ausgeführt wird.<sup>3</sup> Wo die innere Anschauung in die Wort-einheit aufgelöst ist, wird das Denken des Einzelnen unproduktiv, weil es undifferenziert, stereotyp und ohne individualisierende Note ist. Hier findet sich offenbar noch kein Ansatz für die hermeneutische Reflexion. Die hermeneutische Aufgabe besteht also letztlich in einer unendlichen Annäherung an eine Idealvorstellung, die als eine vollkommene Einheit des Besonderen mit dem Allgemeinen aufgefaßt werden müßte: „Die Lösung der Aufgabe ist also auch so nur durch Approximation möglich“ (H 62).

Daß der einzelne Wortgebrauch von dem allgemeinen Anschauungsschema des Wortes ausgeht, heißt bei Schleiermacher also nicht, daß jede besondere Bedeutungsanwendung auf den allgemeinen Bedeutungsbereich zurückführbar wäre. Hier gibt es eine nicht auflösbare und eben dadurch produktiv zu machende Differenz. Weil die einzelne Wortanwendung des Individuums durch die an sich selber unbestimmt bleibende allgemeine Bedeutungssphäre eingeschränkt wird, läßt sich der konkrete Inhalt der Wortbedeutung jeweils nur von der individuellen Anschauung her geben. Dieses in jedem Falle notwendige Zusammenspiel entspricht dem ursprünglichen Prozeß der Schematisierung der Anschauung und ist wie dieser ein produktiver Vorgang. Die individuelle Anschauung des einzelnen Sprechenden bringt immer wieder einen neuen Inhalt in das Wort hinein. Alles neu Erlernte wie z. B. eine neue Empfindung, eine Erfahrung oder ein neuer Eindruck bestimmen das Wort, das ursprünglich durch die innere Wahrnehmung des einzelnen Individuums erworben wurde, indem es sich in diesem ausformuliert. Und umgekehrt sammelt das Wort diesen Inhalt immer wieder in sich ein und wirkt dadurch auf die Anschauung zurück. Im ständigen Wechselverhältnis von Wort und Anschauung bestimmen sie einander immer konkreter und genauer.

Auch wenn die Gemeinsamkeit des Wissens unter den Menschen durch die Allgemeinheit und wachsende Eindeutigkeit der Sprache hergestellt wird, so wird doch andererseits das individuelle Moment der inneren Anschauung immer nötig sein, um ein Neues zu finden und zu erfahren. In diesem individuellen Moment ist das schöpferische Zen-

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu die von Schleiermacher unterschiedenen drei Abstufungen der menschlichen Tätigkeiten (H 124) und dazu oben S. 39 ff.

trum zu sehen, in dem immer wieder etwas Neues erzeugt und gefunden wird. Das bereits bestimmte Allgemeine wird dadurch je individuell immer wieder in sein Eigenes gebracht und in seiner Potenz freigesetzt. Man kann aus diesem Grund nicht sagen, daß, wie Schleiermacher am Beispiel der Spracherlernung des Kindes zeigt, die Anschauung das Wort nur am Anfang bestimmt. Auch später, nachdem die Sprachbewußtheit verfestigt worden ist, wirkt sie auf den individuellen Wortgebrauch ein. Die hermeneutische Situation der gegenseitigen Bestimmung von Wort und Anschauung bleibt also unerachtet der allmählichen Akzentverlagerung immer erhalten. Das Verhältnis von Wort und Anschauung hält sich stets in der Spannung von Bestimmen und Bestimmtwerden. Der Grund dafür liegt nach Schleiermacher in der unerschöpflichen Produktivität der individuellen Anschauung, die durch Hervorbringung des Neuen in der Sprache diese individualisiert, fortbildet und gegen die Konventionalität einen individuellen Widerstand leistet. Diese individuelle Leistung der Anschauung bestimmt als das aktive Moment den wesentlichen Charakter der Bedeutungseinheit.

Die Einheit des Worts, die Schleiermacher als ein allgemeines Schema der Anschauung auffaßt, ist für sich genommen nicht auf ein geschlossenes System festzulegen, sondern immer nur zu verschieben im Sinne einer lebendigen Kraft, die auf eine in gewissen Grenzen verschiebbare Weise da ist. Indem durch die individuelle Anschauung des einzelnen Sprechenden eine neue Bedeutung hervorgebracht und in einem Wort festgelegt wird, kann die ursprüngliche Bedeutung als solche differenziert und angereichert werden. Im einzelnen Wortgebrauch ist die Einheit der Bedeutung als ein Allgemeines nicht überhaupt verbindlich, sondern selbst immer nur auf eine in gewissen Grenzen verschiebbare Weise da. Der Prozeß der Schematisierung geht fort und bleibt offen. Die schematische Anschauung des Wortes ist somit nach Schleiermacher wesentlich eine „verrückbare“ Anschauung.

### 2.3. Die Mannigfaltigkeit der Gebrauchsweisen des Worts

Daß zu einem Wort eine mehrfache Bedeutung gehört, begründet sich bei Schleiermacher darin, daß die natürliche, lebendige Sprache wesentlich von der Anschauung ausgeht und diese fixiert. Die natürliche Sprache, die sich schlechthin von der begrifflichen Kunstsprache un-

terscheidet, drückt sich in Anschauungen aus, nicht in Begriffen. Gerade deshalb ist die Sprache wahrhaft lebendig, weil sie durch die individualisierende Funktion der Anschauung für eine weitere Differenzierung und Fortbildung des Sprachsystems immer offen und auf eine solche angewiesen ist. Während die Begriffe sich „rein ineinander müssen auflösen lassen“ (H 58), können die Anschauungen, sofern sie ursprünglich innere Wahrnehmungen sind, sich nach den verschiedenen Gesichtspunkten des einzelnen Individuums mannigfaltig bestimmen. Die nach einer bestimmten Anschauung individualisierte Ausdrucksweise, d. h. die Individualität der Sprache selber, kann letztlich nicht in andere Ausdrucksformen aufgelöst werden. Das Wort kann also nach Schleiermacher nicht unter einen allgemeinen Begriff subsumiert werden. Jede Sprache drückt in sich mehr oder weniger andere Formen des Weltbezuges aus, die dann jeweils zur Schematisierung in einer bestimmten Sprachorganisation tendieren. Man kann deshalb, wie Schleiermacher sagt, „die verschiedenen Strata von Anschauungen und Anschauungsweisen in einer Sprache bemerken. Wie der Teufel Unkraut unter den Weizen säet ...“ (H 37).

Aus der Verschiedenheit des Weltbezugs interpretiert Schleiermacher das irrationale Sprachphänomen der Homonyme wie auch der Synonyme, das zur Seinsart jeder natürlichen Sprache gehört: „Hieraus erklärt sich zunächst sowol die vielfache Bedeutung der Worte weil nemlich das mannigfaltige woraus dieselbe Anschauung wiederkehrt unter sehr verschiedenen Begriffen kann subsumiert werden als auch die Synonyme aus dem umgekehrten Verhältniß“ (H 58). Die Gleichheit bzw. Ähnlichkeit der Bedeutung verschiedener Wörter läßt sich im Homonym nicht auf dieselbe Anschauung zurückführen, wohl aber unter gleiche Begriffe subsumieren. Aber auch „sogenannte Synonyme“ gehen oft von ganz verschiedenen Anschauungen aus, wie „Hügel und Berg, Thal und Schlucht“ (H 39). So betrachtet Schleiermacher die mehrfache Bedeutung eines Wortes (Homonyme) und die ähnliche Bedeutung verschiedener Wörter (Synonyme) unter dem gleichen Gesichtspunkt der „Anschauung“, sowohl in bezug auf ihre Differenz als auch in bezug auf ihre mögliche Angleichung.

Zum Wort selbst gehören seiner Ansicht nach also zwei Tendenzen der Sprachentwicklung, nämlich die Tendenz auf Anreicherung und die Tendenz auf Vereinfachung. Die allgemeine Tendenz der Sprache zur

Differenzierung, die wesentlich von der produktiven, individuellen Anschauung ausgeht, wird von Schleiermacher folgendermaßen dargestellt: „Sie (die Sprache) ist ein getheiltes der Zeit nach, auch ein Getheiltes dem Raume nach, in der Zeit durch Zuwachs i. e. Aneignung des fremden, Zusammensetzung und Theilung des eigenen und durch Alliteration. Dem Raume nach durch Provincialismen und Dialekte“ (H 57).

Die Gebrauchsweisen wachsen dem Wort so auch geschichtlich erst allmählich zu, weil die Spracheinheit in einer jeden Periode verschieden bewußt ist und einen bestimmten Charakter annimmt. Wenn nun durch die „plötzliche Teilung“ der Anschauung eines Wortes oder durch den Übergang von der einen Bedeutung zur anderen die ursprüngliche Bedeutung individuell differenziert wird, kann man von der mehrfachen Bedeutung eines Wortes doch nur dann reden, wenn der Sonderfall eines besonderen Wortgebrauchs auch von anderen angenommen und allmählich als ein allgemeiner in der Sprache verfestigt wird. Erst in einem späteren Stadium kann die ursprünglich nach dem inneren Eindruck individuell gebrauchte Bedeutung durch eine begriffliche Fixierung als eine „uneigentliche Bedeutung“ des Wortes festgelegt werden, wie es besonders bei der Metapher häufig der Fall ist. Daraus erklärt sich für Schleiermacher der Unterschied von eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung des Wortes. Dieser Unterschied, der gerade die Lebendigkeit der Sprache darstellt, ist aber seinem Wesen nach nur relativ. Denn die tropische bzw. metaphorische Bedeutung löst sich in der späteren Periode in die eigentliche Bedeutung auf, und die ursprüngliche Bedeutung kann aus dem Wort absinken und nur als eine entfernte Veranlassung übrig bleiben.

Sehen wir nun darauf, wie die ursprüngliche Wortbedeutung vom einzelnen Sprechenden im bildlichen Ausdruck (tropisch) oder im übertragenen Sinne (metaphorisch) gebraucht wird. Schleiermacher definiert die tropische Bedeutung eines Wortes so: „Tropische Bedeutungen sind nur die, die aus einem wirklichen bestimmten Bilde hervorgegangen sind, subjective, die objektive geworden sind“ (H 40). Hinter dem „objektiven Schein“ des „wirklichen bestimmten Bildes“ steckt im tropischen Gebrauch des Wortes immer eine lebendige Anschauung des einzelnen Individuums, die im Vollzug der Übertragung ins bildkräftige Wort auf Verallgemeinerung gerichtet ist, wie es

sich am Beispiel von „Liebe und Blumen“ oder am Wort „schneeweiß“ verdeutlichen läßt. Da nun selbst den „gemeinsten Tropen“, wie den „mystischen“, ursprünglich eine besondere Anschauung des Einzelnen zu Grunde liegt, kann man die tropische Bedeutung durch einen allgemeinen begrifflichen Zugang nicht erfassen. „Man muß besonders wo man einen Tropos auf parallelem Gebiet hat nicht bei einer allgemeinen Ähnlichkeit stehen bleiben“, sondern bewußt auf einem empirischen Weg auf die individuelle „Natur des Ausdrucks zurückgehen“ (H 43).

Die uneigentliche Bedeutung im metaphorischen Wortgebrauch erklärt sich bei Schleiermacher aus der Teilung der Anschauung und deren begrifflicher Fixierung. Aus der allgemeinen Anschauung des Wortes kann durch eine entgegengesetzte Teilung eine besondere entstehen (so bei der metaphorischen Bedeutungsanwendung), die unter einem bestimmten Begriff subsumiert und allmählich in der Sprache fixiert wird. Die eigentliche (ursprüngliche) und die uneigentliche (abgeleitete oder übertragene) Bedeutung des Wortes haben somit eine „logische Verwandtschaft“ im Sinne einer Gegensatzbildung, wie Schleiermacher an folgenden gewichtigen Beispielen zeigt: „a) Bewegung und Gestalt ist für die Sprache identisch wo sie die Gestalt genetisch verfolgen kann ... b) Das theoretische und praktische ist für die Sprache oft identisch ... weil das Erkennen eben auch als ein Handeln angeschaut wird c) eben so auch das ideale und reale“ (H 58).

Schleiermacher behält noch den anderen Fall des metaphorischen Wortgebrauchs im Auge, wo die eigentliche und die uneigentliche Bedeutung in einem durch Übergänge gekennzeichneten Unterschied stehen. Er verweist hier vor allem auf die metaphorische Übertragung des ursprünglichen sinnlichen Ausdrucks auf den übersinnlichen, geistigen Bereich, wie etwa bei sinnlichen Ausdrücken „oben und unten“, „hell und dunkel“, bei denen das eine Glied des Gegensatzes positiv und das andere negativ genommen wird. Erst im fortschreitenden Prozeß der begrifflichen Durchdringung der Anschauung werden die eigentliche und die uneigentliche Bedeutung wiederum in eine komplexer gefaßte Einheit des Wortes integriert. Hier drückt der Gegensatz bzw. der Unterschied von beiden die lebendige Entwicklung der Sprache und mit ihr die Offenheit des Begriffssystems aus. Beides erklärt sich sowohl aus der Herkunft als auch aus der Weiterentwicklung des Wortes: „Uneigentlich

also ist entweder gar nicht oder nicht als Gegensatz. Aber freilich ist die Einheit eines Wortes nicht immer dieselbe, es können später Entdeckungen gemacht werden oder Begriffe entstehen auf die es ausgedehnt wird“ (H 161).

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob und inwieweit nur die sinnliche Bedeutung eine ursprüngliche und die geistige eine abgeleitete sein kann. Zwar ist die einfache Wurzel des Wortes das Ursprüngliche, in dem nichts Abstraktes, sondern etwas Konkretes impliziert wird. Daraus folgert aber keineswegs, daß alle geistigen Bedeutungen nur ein bildlicher Gebrauch sinnlicher Wörter sind und sprachgeschichtlich immer auf eine sinnliche Bedeutung zurückgeführt werden können. Schleiermacher wendet hier ein: „Es kommt darauf an ob die geistigen Vorstellungen überhaupt eine zweite Entwicklung ist, die erst nach Abschließung der Sprache kann stattgefunden haben, und das wird wohl niemand wahrscheinlich machen können“ (H 92).

Mit dieser Aussage versucht Schleiermacher sich von der materialistischen Ansicht von der Sprache zu distanzieren, die den Gedanken vertritt, daß der Sprache ursprünglich nur an der Bezeichnung des Sinnlichen gelegen sei und das Geistige erst in der späteren Periode aus dem bereits abgeschlossenen Sprachsystem abgeleitet wurde. Dem hält Schleiermacher entgegen: „Besonders scheut man sich bei Aufsuchung der Bedeutung wenn man sie an ein sinnliches Ding heften will“ (H 47). Zur Bestätigung seiner Auffassung beruft er sich auf die metaphorische Kraft der geistigen Wörter, die auch dann noch auf das Sinnliche verweist, wenn dem Wort kein sinnlicher Gegenstand korrespondiert. Das auf Sinnliches bezogene Wort kann etwas Innerliches ausdrücken, worauf man letztlich nicht gegenständlich verweisen kann. Schleiermacher geht jedenfalls davon aus, daß der Entstehung des Wortes ursprünglich eine innere Wahrnehmung zugrunde liegt. Gleiches gilt auch von der Fortbildung der Sprache durch den individuellen Wortgebrauch.

In bezug auf den metaphorischen Gebrauch des Wortes vertritt Schleiermacher somit die Auffassung, daß zum Ausdruck des inneren Lebensbezugs auch in der gegenständlichen Wirklichkeit sinnliche und geistige bzw. reale und ideale Bedeutung nicht scharf voneinander zu unterscheiden sind. Sie können jederzeit nach Analogie und Parallelisierung der Gedankenreihen in Gleichnissen flexibel ineinander über-

gehen. In diesem Sinne sagt er: „Unläugbar giebt es geistige Wörter welche zugleich leibliches andeuten aber hier waltet auch der Parallelismus, weil beide, wie sie für uns da sind, in der Idee des Lebens Eines sind“ (H 92).

Schließlich wird uns von Schleiermacher noch eine andere metaphorische Gebrauchsweise des Wortes gezeigt, in der zwei vergleichende Anschauungen parallel nebeneinander stehen. Im Unterschied zur Teilung der allgemeinen Anschauung des Worts, wie sie der gegensätzlichen Schematisierung von eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung zugrunde liegt, behält hier das Wort seine ursprüngliche Bedeutung; es wird von ihm nur eine bestimmte kennzeichnende Eigenschaft genommen und auf einen anderen Begriff partiell übertragen: „In Metaphern ist dies nur angedeutet, und oft nur Ein Merkmal des Begriffs herausgenommen, z. B. *coma arborum* das Laub, aber *coma* bleibt Haar. König der Thiere = Löwe. Der Löwe regiert nicht, aber König heißt deswegen nicht ein nach dem Recht des Stärkeren zerreißen. Solch ein einzelner Gebrauch giebt keine Bedeutung, und habituell kann nur die ganze Phrasis werden“ (H 92).

Zu derselben Kategorie gehören auch „technische Anspielungen“, die auf eine subjektive Kombination der Vorstellungen bezogen sind und ihre Wirkung nur durch eine Ideenkombination tun. Dazu gehören Wortspiele, der Gebrauch der Sprichwörter und die Allegorie. Hier verweist die eigentliche Bedeutung des Wortes in ihrem technisch übertragenen Gebrauch stets auf einen neuen und offenen Bedeutungshorizont. Diese Sprachformen müssen somit als ein grundsätzlich verfügbares Instrument angesehen werden, das durch seinen „Formelcharakter“ in jeweils neuen Zusammenhängen neue Sichtweisen eröffnet und im Hinblick auf die Bedeutung wiederum von diesen Zusammenhängen bestimmt wird. Nachdem das Wort diese metaphorische Funktion geleistet hat, kommt es auf seine eigentliche Bedeutung wieder zurück. Das so gebrauchte Wort behält seine eigentliche Bedeutung, steht aber immer offen auf neue Perspektiven in jeweils neuen Gebrauchssituationen hin.

Kann man sich mit dem unmittelbaren Verständnis der Worte nicht abfinden und die gegebene technische Bedeutung nicht bloß als einen willkürlichen Sprachgebrauch des Schriftstellers ansehen, dann muß man notwendigerweise auf die Frage eingehen, was der Schriftsteller

eigentlich gemeint hat. Es handelt sich dabei um die Eruierung des subjektiven Hintergrunds eines objektiv gegebenen sprachlichen Faktums. Hier findet man einen notwendigen Übergang von der grammatischen Interpretation zur psychologischen, die mit dem inneren Gedankenzusammenhang des Schriftstellers zu tun hat. Schleiermacher bezieht daher den technischen Gebrauch der Worte auf die psychologische Interpretation, die er auch als technische Interpretation bezeichnet: „Das Allgemeinste ist hier daß der Gedanke selbst so wie er sich durch die grammatische Interpretation ergibt nicht zum Dargestellten gehört sondern nur zur Darstellung, selbst wieder Zeichen ist. Wo nun und wie dieses stattfindet ist nur durch die technische Interpretation zu finden“ (H 59 f.). Auf die technische Interpretation werden wir noch an einem späteren Ort näher eingehen müssen.<sup>4</sup>

Aus der bisherigen Betrachtung verschiedener Weisen des Wortgebrauchs wird der Grundcharakter der natürlichen Sprache als Unschärfe oder Irrationalität einsichtig. Die Unschärfe der Sprache führt sich nicht darauf zurück, daß das Wort selbst vieldeutig, der Begriff hingegen eindeutig ist, sondern vielmehr darauf, daß das Wort die innere Anschauung je individuell präzise bezeichnet und daher konkret ist, während der Begriff allgemeinen und subsumierenden Charakter hat.

Daraus ergibt sich eine allgemeine erkenntnistheoretische Konsequenz. Die Wirklichkeit, sei es etwas sinnlich Gegenständliches oder ein Geistiges, wird uns niemals unmittelbar als die „Sache selbst“ gegeben, sondern immer als durch die Sprache Vermitteltes, also von vornherein in einer sprachlichen Fassung. Wegen der Untrennbarkeit von sprachlicher Form und Wirklichkeitsgehalt nehmen die Wörter dabei notwendigerweise einen metaphorischen Charakter an. Denn sofern jedes einzelne Individuum mehr oder weniger seine innere Ansicht von der Wirklichkeit in dem individuellen Sprachgebrauch zum Ausdruck bringt, kann die Sprache nicht eindeutig und definitiv sein, sondern stets nur evozierend. In den metaphorischen Sprachformen öffnen sich immer neue Perspektiven. Die in der Sprache gefaßte Wirklichkeit ist deshalb auch nicht begrifflich zugänglich, sondern selbst nur metaphorisch zu fassen. Man könnte das irrationale Phänomen der Sprachbildung, wie es sich an den Homonymen und Synonymen zeigte, vom

---

<sup>4</sup> Vgl. dazu SW 143, Anmerkung 2 und das vierte Kapitel S. 125 ff.

Standpunkt der Logik des Begriffs aus bloß als etwas höchst Verdrehtes bewerten. Doch gerade dieser Mangel an Schärfe und begrifflicher Bestimmtheit ist ein Vorzug der Sprache, auch wenn sie dadurch im gemeinsamen Leben des Menschen nicht geringes Mißverständnis hervorrufen und eine Irrtumsquelle sein kann. Nur in der metaphorischen Sprachform, die wesentlich unscharf und gerade deswegen auf die jeweils neue Wirklichkeit und Situation hin offen ist, kann man die mannigfaltigen Formen des inneren Lebensbezugs (neue Erfahrungen, Eindrücke, Einfälle usw.) in ihrer spezifischen Adäquatheit vollständiger explizieren. Und nur dadurch wird auch die Sprache stets neu belebt und bleibt offen für ihre weitere Bildung und Organisation.<sup>5</sup>

Die metaphorische Sprache wird somit zum Vehikel, um Unbezeichnetes, ja Unausagbares sprachlich zu bewältigen und in eine lebendige Anschauung einzubinden. Die Funktion der metaphorischen Sprache liegt darin, letztlich nicht anschauliche Wirklichkeit anschaulich zur Darstellung zu bringen. Dadurch wird die ungegenständliche Wirklichkeit aber nicht vergegenständlicht. Der eigentliche Sinnhorizont der unsinnlichen Wirklichkeit wird seinem in offenen Charakter auch in seiner sprachlichen Fassung nicht verengt.

Mit der Erkenntnis der bedeutenden Funktion metaphorischer Aussageformen verbindet Schleiermacher seine Ansicht über den technischen Sprachgebrauch: daß „die Sprache vollkommener werde wenn sie technisch wird“ (H 41), oder noch ausdrücklicher: „daß das tropisch werden die wahre Vollkommenheit der Sprache ist“ (H 59). Unter dieser Sprachsituation bleibt uns nur der praktische, empirische Weg des Verstehens und des Gesprächs, und aus ihr erweist sich auch die Unzulänglichkeit des rein theoretischen oder logisch-begrifflichen Zugangs zur Bedeutung.

An dieser Stelle kann man Schleiermachers Auffassung von der Natur der Sprache auf die gegenwärtige Verfestigungstendenz im Begriff,

---

<sup>5</sup> Mit der Unschärfe der Sprache wird auch von Friedrich Kümmel eine vollkommener Aussageform von Wirklichkeit verbunden: „Auf dieser evozierenden Kraft beruht die unendliche Vertiefbarkeit der Sprache im Bemühen um das Aussprechen von Wirklichkeit und zugleich die unendliche Vertiefung der Wirklichkeit in der Sprache und durch sie. Die Sprache kann dies nur leisten durch ihre wesenhafte Unschärfe, die nicht ein Mangel, sondern Ausdruck ihrer Vollkommenheit ist“ (F. Kümmel, a. a. O., S. 61).

nämlich auf die Formalisierung bzw. Rationalisierung der Sprache beziehen, wie Schleiermacher sie schon an Leibniz kritisiert hat.<sup>6</sup> Um etwa in der wissenschaftlichen Darstellung eine bestimmte Wortbedeutung bzw. den Satzsinn eindeutig und definitiv bestimmen zu können, bedürfte es, wie man glaubt, der Beseitigung aller Unschärfe der Sprachformen. Mit Hilfe einer solchen „Erstarrung“ der Sprache lassen sich zwar allgemeingültige Aussageformen zur Geltung bringen, die aber in sich nichts mehr fassen und darzustellen vermögen. Der Versuch, die natürliche Sprache zu einer rein begrifflichen Kunstsprache umzuformen, wird in der Weise unternommen, daß man jedes Wort auf einen einzelnen Begriff mit strikter Eindeutigkeit festlegt. Dieser Versuch geht offenkundig von dem vermeintlichen Mangel der Sprache aus, daß technische Ausdrücke (im Sinne Schleiermachers) ebenso wie metaphorische Sprachformen durch das logisch-begriffliche Verfahren nicht faßbar sind und in ihrer gleichwohl gegebenen Objektivität nicht in Anspruch genommen werden können.

Schleiermacher hat der logischen Behandlung der Sprache auf wissenschaftlichem Gebiet durchaus Rechnung getragen, soweit hier eine eindeutige Definition der Worte bzw. der mit ihnen ausgedrückten Begriffe zu erwarten ist: „Beim wissenschaftlichen ist zu bemerken daß es größtenteils nach Begriffen behandelt wird und also der Kürze wegen die einzelnen Begriffe durch einzelne Worte sollen dargestellt werden. Was also im Allgemeinen von jeder Sphäre gilt, welche zum ausdrücklichen Gegenstand gemacht wird, daß man größere Genauigkeit im Unterscheiden erwartet und auch das Aehnliche als Gegensatz behandelt wissen will, das nimmt hier die Wendung daß man den Zusammenhang in einer gemeinschaftlichen Anschauung für aufgehoben erklärt und Bestimmungen der Worte durch Definitionen erwartet“ (H 59). Und doch muß an dieser Stelle gefragt werden, wie weit die Umgangssprache durch die wissenschaftliche Begriffssprache, die Volkssprache durch die rationale Kunstsprache überhaupt ablösbar ist. Auf die Frage, wie weit sie für die verschiedenen Wissenschaften gemäß ihren Begriffen fixierbar ist, kann nur eine jeweils einschränkende Antwort gegeben werden.

---

<sup>6</sup> Vgl. H.-G. Gadamer, *Mensch und Sprache*. In: *Kleine Schriften I*, Philosophie Hermeneutik, Tübingen 1967 und dazu Byung-ok Lee, *Der Begriff der Individualität beim frühen Schleiermacher*. Vardan Verlag Hechingen 2009.

Das entscheidende Bedenken liegt hier darin, daß uns die Wirklichkeit nur durch die sprachliche Vermittlung gegeben wird und daher von der Sprache untrennbar ist. „Wirklichkeit“ heißt aber nicht bloß „sinnlicher Gegenstand“, insofern dieser einer allgemeingültigen Sprachform korrespondiert. Die sprachliche „Fassung“ der Wirklichkeit ist gerade deswegen in ihrer Funktion viel tiefer und wesentlicher als eine bloße „Bezeichnung“, weil durch die Sprache der innere Gedanke geleitet und Wirkliches überhaupt erst zur Anwesenheit gebracht wird.<sup>7</sup> Angesichts dieser Frage schränkt Schleiermacher auch die von ihm für notwendig erachtete wissenschaftliche Begriffsbildung wieder ein: „Auch entsteht eine Pretension auf eigentliche Ausdrücke für die Wissenschaft, die aber nie erfüllt werden kann. Sie sind immer das was man gemeinhin bildlich nennt, und wenn es nicht so scheint kommt es nur daher weil sie gar nicht mehr genetisch aufgefaßt werden“ (H 59). Der Versuch, die natürliche Sprache gänzlich in die wissenschaftliche Kunstsprache umzubilden, wäre deshalb als eine Entartung der lebendigen Sprache zu beurteilen. Mit Recht – und übereinstimmend mit Schleiermacher – sagt auch F. Kümmel: „In ihrer (der Sprache) eindeutigen Fixierung würde sie ihre evozierende Kraft verlieren und die Wirklichkeit ihr entgleiten. In der exakteren Form ihrer Aussage eine scheinbar größere Objektivität annehmend, wäre sie mit dem tieferen Wirklichkeitsgehalt zugleich ihrer wahren Verbindlichkeit beraubt.“<sup>8</sup>

Gegenüber der eindeutigen Fixierung der Sprache in einer wissenschaftlichen Aussageform sucht Schleiermacher die Regeneration der Sprache aus einer inneren Anschauung heraus, die im Vollzug immer neuer Schematisierung in immer neue Tiefen dringt und die Terminologien dadurch immer wieder zur Lebendigkeit bringt. So sagt er: „Dies (scil. die Pretension auf die Wissenschaftssprache) ist ein Absterben also ein Verderb der Sprache, wogegen die Hülfe nur in den sich immer wieder erneuernden Ansichten der Wissenschaft vom Mittelpunkt der Anschauung selbst zu finden ist, welche wieder neue und lebendige

---

<sup>7</sup> Vgl. F. Kümmel: „Wo man die Wirklichkeit nur dinglich und handgreiflich denkt, wird man auch der Sprache nur eine eindeutige Bezeichnungsfunktion zubilligen, wie allgemein jeder Form von Objektivität eine bestimmte Sprachform zugeordnet sein wird“ (F. Kümmel, a. a. O., S. 63).

<sup>8</sup> F. Kümmel, a. a. O., S. 61 f.

Terminologien schafft“ (H 59). Den Schematisierungsprozeß der Anschauung mit einer Terminologienbildung zu beenden heißt zwar auch, die Sprache in begrifflichen Systemen zu fixieren und den einzelnen Sprechenden zu einem regelgerechten Sprachgebrauch zu zwingen. Im Ganzen des Sprachsystems aber ist das Wort nicht auf eine begriffliche Eindeutigkeit festlegbar, auch wenn die einzelne Bedeutungsanwendung mit einer wachsenden Sprachbewußtheit verbunden ist. Durch den individuellen, metaphorischen und tropischen Gebrauch des Wortes, dem eine innere Differenzen der Wahrnehmung von Wirklichkeit zugrundeliegt, kann die Sprache immer wieder modifiziert und fortgebildet werden. Die Bedeutung der Wörter ist daher stets verschiebbar und das Sprachsystem im Hinblick auf das Neue immer offen.<sup>9</sup>

### 3. Die Bestimmung des Sinnes

#### 3.1. Der Satz als kleinste Sinneinheit

Wir kommen nun auf die methodische Frage zurück: Wie kann man bei der Auslegung eines Textes den vom Verfasser gemeinten Sinn des Wortes bzw. des Satzes in seinem ursprünglichen Gehalt bestimmen?

Im Hinblick auf den hermeneutischen Grundsatz, daß das Einzelne nur aus dem Ganzen bestimmbar ist, wie dieses umgekehrt aus jenem, unterscheidet man im allgemeinen den „Sinn“ des Satzes von der „Bedeutung“ der Wörter. So redet man von letzterem, wenn das Wort nur als solches und d. h. nicht in einem bestimmten Zusammenhang gesehen und gedacht wird. „Sinn“ dagegen heißt nach unserem geläufigen Wortgebrauch das, was mit dem Wort in einem bestimmten Kontext

---

<sup>9</sup> H.-G. Gadamer hat die unerschöpfliche „Verrückbarkeit der Bedeutung“, die bei Schleiermacher wesentlich zur „Seinsart der Sprache“ gehört, herausgearbeitet. Er beruft sich dabei zur Unterstützung des Arguments auch auf die gegenwärtige Kontroverse über den Stellenwert der wissenschaftlichen Kunstsprache: „Das hat gerade die Diskussion des Ideals einer eindeutigen Kunstsprache in unserem Jahrhundert gelehrt und den einer jeden Sprache wesentlichen Universalitätsanspruch in den Verwicklungen von Meta-Sprache und Muttersprache aufgedeckt“ (H.-G. Gadamer, *Das Problem der Sprache in Schleiermachers Hermeneutik*. In: *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, 65. Bd. 1968, Heft 4, S. 452).

gemeint ist. In dieser Weise faßt auch Schleiermacher den „Sinn“ auf: Der Sinn kann doch „nichts anderes sein als die nähere Bestimmung der Bedeutung ein besonderes aus der allgemeinen Sphäre“ (H 32).<sup>10</sup> Die nähere Bestimmung des jeweiligen Sinns eines Wortes erfolgt somit durch seine sprachlichen Umgebungen. Das heißt, der Sinn eines Wortes ist nur aus seinem organischen Zusammenhang mit anderen bestimmten oder unbestimmten Sprachelementen im Satz bzw. in dem ganzen zusammengehörigen Text bestimmbar. Um diese Auffassung Schleiermachers zu verdeutlichen, erscheint es notwendig, noch einmal auf das Verhältnis von Worteinheit und individuellem Gebrauch des Wortes zurückzugreifen.

Die Gemeinsamkeit der Sprache und die Vergegenwärtigung des dem Schriftsteller und seinem Leser gemeinsamen Sprachverständnisses ist für das Verstehen eine notwendige Voraussetzung, von der alle nähere Bestimmung der einzelnen Wortbedeutung bzw. des ganzen Textsinnes ausgehen kann. Diese grundlegende Operation zur Sinnauslegung ist jedoch zuerst lediglich eine negative Abgrenzung der allgemeinen Bedeutungssphäre des Wortes, unter der alle einzelnen Bedeutungen befaßt werden können, innerhalb deren aber vom einzelnen Sprechenden unendlich verschiedene Bedeutungsanwendungen je individuell möglich sind. Von der allgemeinen, lexikalisch erfaßten Bedeutung des Wortes her wird uns lediglich der allen gemeinsame Bereich möglicher Wortanwendungen gegeben. Welche einzelne Bedeutung vom Sprechenden individuell gewählt und bestimmt wird, ist aus der Bedeutungseinheit aber nicht deduzierbar. Der Sachverhalt stellt sich eher umgekehrt so dar, daß sich der konkrete Inhalt der Sprache erst von der Individualität des einzelnen Sprechenden her geben läßt. Daß die Sprache niemals als solche, d. h. als allgemeine Sprache da ist, haben wir schon aufgezeigt. Sie wird uns immer nur als individuell modifizierte und jeweils bestimmte Sprache gegeben, in der sich die individuelle

---

<sup>10</sup> Unter „Sphäre“ versteht Schleiermacher die entgegengesetzte Anordnung der besonderen Bedeutungen innerhalb der allgemeinen Bedeutungssphäre. Die Einheit des Wortes ist nach ihm eine allgemeine Sphäre mit quaternarischer Struktur, in der sich die besonderen Bedeutungen eines Wortes durch Entgegensetzung aufeinander beziehen. Damit sich die Bedeutungen eines Wortes auf die „ursprüngliche Einheit“ zurückführen lassen, ist die „Mannigfaltigkeit der Bedeutungen in eine Reihe von Gegensätzen zu zerlegen“.

Anschauung des einzelnen Sprechenden mehr oder weniger expliziert. Man kann von daher gesehen mit gutem Grund sagen, daß die allgemeine Form der Sprache durch den Inhalt der individuellen Anschauung bestimmt wird.

Die Worteinheit, die Schleiermacher als eine allgemeine Anschauung des Wortes auffaßt, enthält per se keine Bestimmtheit. Sie wird durch den produktiven Sprechakt des Einzelnen je individuell bestimmt und stellt sich erst dadurch als einzelnes Wort in einer bestimmten Bedeutung dar. D. h., das Wort wird erst durch die Einschränkung der individuellen Anschauung des einzelnen Sprechenden aus der Allgemeinheit oder Unbestimmtheit seiner Bedeutungssphäre herausgelöst und auf einen bestimmten, besonderen Bedeutungsort festgelegt. Der individuelle Akt der Sinnggebung legt das Wort in seinem individuellen Gebrauch auf eine besondere Bedeutung fest. Dies geschieht dadurch, daß es als ein einzelnes Sprachelement in einen bestimmten Sinnzusammenhang einbezogen und mit anderen bestimmten oder unbestimmten Elementen des Satzes auf je eigene Weise verbunden wird. So sagt Schleiermacher, daß der Inhalt der Anschauung beschränkt wird für eine bestimmte durch den Zusammenhang schon gegebene Sphäre, oder daß die Beschränkung der Wortsphäre bestimmt wird durch die Umgebungen.

Diese Ansicht führt zu einem dem entsprechenden hermeneutischen Prinzip der Sinnauslegung: Der Sinn des einzelnen Sprachelements ist stets aus einem einheitlichen Kontext mit anderen Sprachelementen bestimmbar, mit denen das betreffende Element organisch verbunden ist. Daraus ergibt sich der Satz als erste, kleinste Sinneinheit: „Der Sinn eines jeden Wortes an einer gegebenen Stelle muß bestimmt werden nach seinem Zusammensein mit denen die es umgeben“ (H 95). Denn: „Bei einem jedem Wort isolirt denken wir uns nur einen gewissen Cyclus von Gebrauchsweisen. Eben so bei jeder Sprachform“ (H 90). Indem ein jedes der Satzelemente in seiner wechselseitigen Bestimmung mit anderen Elementen an dem ganzen Satz mitwirkt, wird der Satz durch die organische Zusammengehörigkeit aller einzelnen Satzelemente zu dem bestimmten einheitlichen Ganzen, aus dem wiederum das einzelne Element bestimmt wird. Gleiches gilt für den einzelnen Satz als solchen, der ebenso wie ein Satzelement aus dem größeren Zusammenhang mit anderen Sätzen bestimmt werden muß. Bei der

Sinnauslegung eines Textes läßt sich der Komplex einzelner Sätze auf den einfachen Satz als elementarste Sprachstruktur aus Subjekt und Prädikat zurückführen, der in einer Wechselbestimmung einzelner Satzglieder untereinander die bestimmte, nicht mehr teilbare Sinneinheit bildet. Der Satz ist somit die kleinste bestimmte Sinneinheit, in der jedes einzelne Wort als ein Satzelement (wie Subjekt, Prädikat, Kopula usw.) im Zusammenhang mit anderen Satzelementen bestimmt wird. Die Auslegung des Textsinnes bezieht sich daher zunächst auf die Glieder des einfachen Satzes. „Alles was Aufgabe der Hermeneutik sein kann ist Glied eines Satzes“ (H 64).

### 3.2. Das doppelte Verhältnis des bestimmten einzelnen Worts zur Worteinheit und zum Kontext

Daß das einzelne Wort als ein für sich unbestimmtes erst in einem sprachlichen Ganzen, d. h. vorerst im Satz als einem bestimmten Sinnzusammenhang bestimmbar ist, bedeutet aber keinesfalls, daß der Sinn des einzelnen Wortes allein aus dem jeweils gegebenen individuellen Kontext heraus verständlich wäre. Da das Wort wesentlich als unbestimmte „Worteinheit“ und als „bestimmte Vielheit“ gegeben ist und die Vielheit der individuell verschiedenen Bedeutungsanwendungen innerhalb der allgemeinen Bedeutungssphäre ermöglicht, kann die besondere Bedeutung oder der Sinn des einzelnen Wortgebrauchs erst aus seinem jeweiligen sprachlichen Zusammenhang bestimmt werden. Eine solche Sinnauslegung des Wortes wäre aber ohne die grundsätzliche Voraussetzung der Bedeutungseinheit orientierungslos und würde aus dem jeweiligen Kontext allein nicht möglich sein.

Vermittelnd ist hier die Gemeinsamkeit der Sprache, von der sich jeder Gesprächspartner nicht zu weit entfernen darf. Wenn im individuellen Gebrauch des Wortes etwas zum Ausdruck gebracht und die Auslegung des Wortsinns, d. h. das Verstehen der sprachlich dargestellten Wirklichkeit wenn auch nicht endgültig, so doch in einem gemeinsamen Gespräch erreicht wird, so hält sich das Sprechen wie das Verstehen in der Gemeinsamkeit der Sprache, von der sich der Gesprächspartner nicht zu weit entfernen darf. Sowohl die Worteinheit als auch die Gemeinsamkeit der Sprache wird deshalb von Schleiermacher als ein notwendig voraussetzender Ansatz hervorgehoben, von dem die

Sinnbestimmung des einzelnen Wortes ausgehen kann. Dabei darf man die Sinnbezogenheit des einzelnen Wortes auf den Kontext nicht aus den Augen verlieren. Die metaphorische Fassung der Wirklichkeit in der Sprache ist zwar die individuelle Leistung des einzelnen Sprechenden, aber diese ist nach Schleiermachers Auffassung grundsätzlich nur innerhalb des allgemeinen Bedeutungsschemas des Wortes (der Worteinheit) möglich. Daher sagt er in seinem frühen Manuskript zur Hermeneutik: „Der Grundsatz der Einheit des Sinnes ist Gesez der grammatischen Interpretation, und ist zugleich Grundsatz der Bestimmtheit des Sinnes; folgt aber nur aus der ursprünglichen Einheit der Bedeutung“ (H 40). Nur aufgrund der allgemeinen Bedeutungseinheit des Wortes als einer gemeinsamen Basis des Sprechens wie des Verstehens kann der Sinn des einzelnen Wortes bestimmt werden, und der Kontext leistet dazu nur eine Hilfe.

Das heißt, daß die in Sprache metaphorisch gefaßte Wirklichkeit nur aus dem jeweils gegebenen Kontext des gebrauchten Wortes oder aus dem Satz als einer bestimmten Sinneinheit ausgelegt werden kann. Beide an sich unbestimmten Einheiten: die Worteinheit und der Kontext (die Sinneinheit), lassen sich in einem Zirkel, ausgehend von dem vorläufig ausgelegten Sinn des einzelnen Wortes, immer näher bestimmen. Da jedes einzelne Wort in seiner Bestimmtheit stets auf beide Seiten bezogen bleibt, nämlich auf die Worteinheit und auf den Kontext, macht Schleiermacher in der Auslegung des Wortsinnes immer beides gleichzeitig geltend: „Das einzelne Vorkommen des Wortes an einer gegebenen Stelle gehört freilich der unendlich unbestimmten Mannigfaltigkeit, und zu dieser giebt es von jener (scil. der Einheit des Wortes) keinen anderen Übergang als eine bestimmte Vielheit unter welcher sie befaßt ist; und eine solche wieder muß nothwendig in Gegensätze aufgehen. Allein im einzelnen Vorkommen ist das Wort nicht isolirt: es geht in seiner Bestimmtheit nicht aus sich selbst hervor, sondern aus seinen Umgebungen, und wir dürfen nur die ursprüngliche Einheit des Wortes mit diesen zusammenbringen um jedesmal das rechte zu finden“ (H 92).

Zur Bestimmung des einzelnen Wortes stehen die beiden gegensätzlichen Momente: die Worteinheit und der Kontext, in einem Wechselverhältnis zueinander, indem sie ineinander übergehen und im bestimmten einzelnen Wort sich gegenseitig durchdringen. Dies läßt sich

von dem uns geläufigen hermeneutischen Grundschema her deutlicher erklären: Wort und Anschauung, das Allgemeine und das Individuelle, wirken in einem hermeneutischen Zirkel wechselseitig aufeinander. Das dadurch bestimmte einzelne Wort ist somit als die Verschränkung beider Momente auf beide Seiten bezogen und unterliegt wie das größere Ganze einem Zirkel der Bestimmung. Wie die Worteinheit in ihrem allgemeinen und verbindlichen Charakter an dem produktiven Akt des einzelnen Individuums mitwirkt, so schränkt umgekehrt das individuelle Moment des einzelnen Sprechenden den unbestimmten, allgemeinen Bedeutungshorizont je individuell ein und bestimmt im individuellen Kontext des Wortes eine besondere Bedeutung. Die Anschauung des einzelnen Individuums findet eine neue Wirklichkeit und bringt diese mit einer neuen, individuellen Bestimmung der Bedeutung in das Wort hinein, das dadurch rückwirkend wiederum jene Anschauung bestimmt. Weil hier das Wort wesentlich einen metaphorischen Charakter hat, ist die Sinnauslegung des einzelnen Wortes weder durch logische Ableitung von der Worteinheit noch allein durch Eruierung des Kontextes möglich.

Hier ist besonders das aktive Moment der individuellen Leistung des einzelnen Sprechenden betont, der gegenüber der beherrschenden Macht der Sprache den individuellen Widerstand leistet. Schleiermacher denkt in diesem Zusammenhang vor allem an den Dichter, der eine neue Wirklichkeit durch die Erneuerung der Sprache zum Ausdruck bringt und dadurch als ein Sprachkünstler an der Fortbildung der Sprache mitwirkt. Nur so kann der Mensch individuell verschiedene Wirklichkeitserfahrungen in den ihnen adäquaten Sprachformen vollkommener aussprechen und zur Gemeinsamkeit bringen.

Auch hier gibt die formale Struktur den entscheidenden Anhalt für ein tieferes Verständnis. Die untrennbare Verschränkung beider Momente: von Wort und Anschauung im einzelnen bestimmten Wort, bedeutet bei Schleiermacher kein Verhältnis der logischen Identität, die nur aus der Auflösbarkeit des einen Moments in dem anderen resultieren könnte. Wort und Anschauung halten sich vielmehr als gegensätzliche Momente stets in einem Verhältnis der Spannung, die sich immer nur vorübergehend ausgleicht und dadurch den sprachlichen Ausdruck von Wirklichkeitserfahrungen zustande bringt. Weil im bestimmten Wort die beiden Momente niemals zur endgültigen Ein-

stimmigkeit kommen, ist dieses Verfahren immer nur von beiden Seiten her im Sinne einer angezielten Konvergenz zu verstehen.

Formal entspricht dies einer hermeneutischen Zirkelstruktur wechselseitiger Erhellung. Wenn sich beide unbestimmten Einheiten nur in dem einzelnen bestimmten Wort aufeinander beziehen, indem sie sich in ihm wechselseitig bestimmen, sind sie auch nur aus diesem zu erhellen. Innerhalb des Zirkels der wechselseitigen Einschränkung von Wort und Anschauung bildet sich also ein gedoppeltes zirkelhaftes Verhältnis des einzelnen bestimmten Wortes zu den beiden unbestimmten Ganzen seiner Worteinheit und seines jeweiligen Kontextes. Die Sinnbestimmung des einzelnen Wortes vollzieht sich approximativ in einem gedoppelten hermeneutischen Zirkel aus den beiden unbestimmten Ganzen, der Worteinheit und dem Kontext heraus, die in demselben Erkenntniszirkel aus jenem bestimmt werden und es dadurch rückwirkend immer deutlicher machen. Hier stellt sich angesichts der Zirkelhaftigkeit des Verstehens vom Einzelnen und Ganzen wiederum die Frage nach dem Anfang der Erkenntnis und den Bedingungen ihres Fortschreitens. Die Bestimmung des Wortsinnes aus den beiden unbestimmten Einheiten wirft ein Licht auf das Wesen der Erkenntnismethode, das ausgehend vom Zirkelverhältnis zwischen dem einzelnen Wort und seinem Kontext noch näher konkretisiert werden muß.

### 3.3. Die Bestimmung der formellen und materiellen Elemente aus dem Kontext

#### 3.3.1. Die Zusammengehörigkeit der formellen und der materiellen Elemente eines Satzes

Schleiermacher unterscheidet in einem Satz materielle und formelle Elemente, wobei er unter jenen den inhaltlichen Sinn der einzelnen Wörter bzw. Sätze versteht (ihre semantische Komponente) und unter diesen die funktionellen Elemente, die strukturelle Verbindungen zwischen einzelnen Wörtern, Satzgliedern und Sätzen darstellen (ihre syntaktischen Beziehungen). Bei der Sinnauslegung des einzelnen Sprachelements aus dem Kontext handelt es sich daher nicht nur um die Bedeutung der einzelnen Wörter, sondern auch um die Struktur einzelner

Satzteile oder Sätze im Hinblick auf ihre organische Zusammengehörigkeit. Parallel zur Sinnbestimmung einzelner Worte muß auch die einzelne Gebrauchsweise der Verbindungsformen dahingehend näher bestimmt werden, in welcher Weise einzelne Satzglieder oder Sätze in einem einheitlichen Ganzen miteinander verbunden sind: welches Element in einem bestimmten Stellenwert zu welchem anderen gehört und dieses bestimmt, und wie es sich umgekehrt von ihm bestimmen läßt. Die hermeneutische Aufgabe der Sinnauslegung stellt sich also unter einer doppelten Hinsicht dar: als Bestimmung des materiellen und in Verbindung damit des formellen Elements.

Schleiermacher stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, „ob nun der Grundsatz der Einheit der Bedeutung auch für das formelle Element, die Struktur gilt“ (H 60). Er fragt, ob die mannigfaltigen einzelnen Verbindungsweisen der Satzglieder oder einzelnen Sätze, die auch unter ein allgemeines Schema der syntaktischen Formen subsumiert werden können, allein aufgrund der allgemeinen syntaktischen Regeln die Bestimmung der einzelnen Sprachform ermöglichen. Während die materiellen Elemente, d. h. die einzelnen Wörter im allgemeinen auf den objektiv fixierten Gegenstand verweisen und primär eine Bezeichnungsfunktion haben, stellen die syntaktischen Formen der Sprache eine Beziehung oder Verbindung verschiedener Sachverhalte dar, also eine lebendige, sich unendlich verändernde Wirklichkeit.

Wenn man nun von diesem scheinbar wesentlichen Unterschied zwischen formellen und materiellen Elementen ausgeht, könnte man daraus folgern, daß die einzelnen Gebrauchsweisen syntaktischer Formen je individuell so verschieden sein können, daß sie sich nicht in einem allgemeinen syntaktischen Regelsystem zusammenfassen bzw. daraus ableiten lassen. In diesem Sinne faßt Schleiermacher jede einzelne Sprachform, d. h. die individuelle Gliederung der Satzelemente als eine Explikation der je individuell verschiedenen Wirklichkeitserfahrung auf. Wenn die einzelne Sprachstruktur den verschiedenen Sachverhältnissen jeweils adäquat sein will, kann sie nicht eine aus der allgemeinen syntaktischen Regel logisch deduzierte, stereotype Form haben. Eine eindeutige Erklärung einzelner bestimmter Bedeutungen des formellen Elements aus der allgemeinen Regel syntaktischer Formen ist unmöglich, weil diese von dem einzelnen Sprechenden auf verschiedene Sprachformen je individuell angewandt werden. Deshalb kann auch die

einzelne bestimmte Gebrauchsweise einer Sprachverbindung erst aus dem ganzen Sprachzusammenhang und d. h. aus dem jeweiligen Kontext heraus näher ausgelegt werden.

Wenn nun aber, und dies ist gegen eine derartige Auffassung einzuwenden, die Wirklichkeit nur durch die jeweils adäquate Individualisierung der Sprachformen zum Ausdruck gebracht würde und die einzelne Verbindungsweise der Satzglieder oder einzelner Sätze eine rein individuelle wäre, d. h. eine ohne Beschränkung der allgemeinen syntaktischen Norm vollzogene Leistung, so gäbe es keinen Ansatz für das Verstehen der Sprache und der damit gemeinten Wirklichkeit. Sofern die Sprache als solche wesentlich einen allgemeinen und verbindlichen Charakter hat, kann nach Schleiermacher jede individuelle und selbst die „freie“<sup>11</sup> Kombination der Satzglieder grundsätzlich nur innerhalb des allgemeinen Bereichs der syntaktischen Formen zustande kommen. Das vorauszusetzende Gemeinsame zwischen Sprechenden und Verstehenden liegt nicht in der individuellen Gliederung einzelner Satzglieder, sondern in der allgemeinen Form der Darstellung, d. h. in der allgemeinen Bedeutungssphäre des formellen Elements, zu der sich jede einzelne Gebrauchsweise der Sprachverbindung so verhält, „wie das Besondere zum Allgemeinen“. Wenn sich jedes Sprechen wie Verstehen zuletzt in der Gemeinsamkeit der Sprache begründet, so ist die Orientierung an der gemeinsamen Sprache, hier also an der gemeinsamen Kenntnis von syntaktischen Regeln, eine notwendige Voraussetzung, von der man bei einer näheren Bestimmung einzelner formeller Elemente ausgehen darf.

Dies ist aber, wie gesagt, auch hier nicht in der Weise zu verstehen, daß das Besondere aus dem Allgemeinen abgeleitet werden könnte. Die sprachliche Fassung der Wirklichkeit in verschiedenen syntaktischen Verhältnissen kommt nach der Ansicht Schleiermachers ebenso wie die individuelle Sinnggebung des Wortes in einem dialektischen Ausgleich

---

<sup>11</sup> Schleiermacher unterscheidet „gebundene“ und „freie Struktur“. Wenn auch in der freien Form das zusammenhängende Verhältnis einzelner Sprachglieder schwerer zu bestimmen ist als in der gebundenen, hält er die freie Verbindung für eine lebendige, vorzügliche Sprachform: „Die erste (gebundene Struktur) kann unmöglich die Sprache als ein Lebendiges befruchten, wenigstens ist eine solche Sprache taubstumm was man auch von der französischen wörtlich sagen kann“ (H 64 f.).

beider gegensätzlichen Momente zustande, nämlich der allgemeinen syntaktischen Form und der individuellen Anschauung von Wirklichkeit, die der allgemeinen syntaktischen Norm stets Widerstand leistet. Die individuell bestimmten einzelnen syntaktischen Verhältnisse können deshalb ebenso wie das einzelne Wort im Satz immer nur gleichzeitig von beiden Seiten: von der Einheit des formellen Elements und von dem größeren Zusammenhang der Verbindungen (dem Kontext) her näher bestimmt werden. Schleiermacher versucht von daher nachzuweisen, daß auch im formellen Element ein Verhältnis der Bedeutungseinheit zu den einzelnen Gebrauchsweisen besteht. Am konkreten Beispiel des einzelnen Sprachgebrauchs erweist sich der scheinbar wesentliche Unterschied von materiellem und formellem Element als eine „relative Differenz“.

Zur Begründung beruft Schleiermacher sich auf die Funktion der sog. formellen Worte oder Partikeln, die die verschiedenartigen Sprachelemente in sich vermitteln und dadurch ihren Gegensatz aufheben können. Die Partikeln werden als selbständige Worte einerseits dem Grundsatz der Bedeutungseinheit des materiellen Elements gerecht, können aber andererseits gleichzeitig syntaktische Verhältnisse und d. h. eine Sprachstruktur bezeichnen. So kann in der Tat, wie Schleiermacher sagt, derselbe Wirklichkeitsgehalt je nach dem Charakter verschiedener Sprachen in einigen nur durch Partikeln, in anderen aber nur durch Struktur und in derselben Sprache oft durch beides zum Ausdruck gebracht werden. Dies bedeutet, daß die Partikeln und die Sprachstruktur eine gleichartige Funktion der Verbindung haben und daher durcheinander ersetzbar sind. Eine solche Verbindungsfunktion haben nach Schleiermacher auch die meisten Pronomina und Adjektive. Diese materiellen Glieder können daher im Satz ebenso wie Partikeln durch die Sprachstruktur ersetzt werden. Dies beweist noch einmal die bloß relative Differenz zwischen materiellen und formellen Sprachelementen.

Die Verbindungsfunktion der materiellen Elemente läßt sich aus dem wesentlich evozierenden und hinweisenden Charakter des Wortes erklären. Schleiermacher greift auch in diesem Zusammenhang auf die Wortbedeutung zurück. Mit Recht sagt er, „daß nemlich die materiellen Elemente auch ihre sogenannten Gegenstände nicht als ein Fixiertes objectives fassen, sondern als ein lebendes, werdendes und daß dennoch auch viele materiellen Elemente nur Beziehungen ausdrücken“ (H 60

f.). Weil das Wort den von ihm gemeinten Gegenstand nicht eindeutig als ein Fixiertes bezeichnet, sondern in seinem jeweiligen Zusammenhang eine neue Wirklichkeit evoziert, ist die individuell gebrauchte, einzelne Bedeutung des Wortes nicht exakt auf einen objektiven Gegenstand und schon gar nicht auf eine fixierte Wirklichkeit festlegbar. Die vorzügliche Funktion des Wortes findet sich vielmehr gerade darin, daß es sich auf ein neues Sachverhältnis beziehen und einen neuen Horizont der Wirklichkeit eröffnen kann. So gesehen gehört zum Wort selber die Funktion der Verbindung und Beziehung, die bei den formellen Elementen als die eigentliche Funktion gilt.

Von diesem grundsätzlichen Beziehungscharakter sprachlicher Elemente ausgehend, vertritt Schleiermacher die Ansicht, daß materielle und formelle Elemente im wirklichen Sprachgebrauch nicht in einem gegensätzlichen Verhältnis zueinander stehen, sondern in „relativer Differenz“ immer schon miteinander verbunden und durcheinander bestimmbar sind. So behauptet er, „daß der Grundsatz der Einheit der Bedeutung eben so von dem formellen Element gilt als von dem materiellen“ (H 61). Materielle und formelle Elemente gehören zusammen und bestimmen zusammen die Sinneinheit des Ganzen, indem sie sich in diesem wechselseitig bestimmen. Auch hier gilt also: „... jedes (Element) ist die Bedingung zum Verständnis des anderen. Also auch diese Aufgabe eine unbestimmte durch Approximation zu lösende“ (H 64).

### 3.3.2. Die allgemeine Methode der Bestimmung des Sprachelements.

#### Die exklusive und die thetische Methode

Schleiermacher stellt in Hinsicht auf die Bestimmung des Sprachsinnes aus dem Kontext zwei verschiedenartige Methoden auf, nämlich die „exklusive“ und die „thetische“, oder Ausschließung und Einbeziehung: „Es giebt zwei Arten von Bestimmung, die Exclusion aus dem ganzen Zusammenhang und die thetische aus dem unmittelbaren“ (H 42). „Die Bestimmbarkeit aus dem Großen ist mehr exklusiv, die aus den unmittelbaren Umgebungen mehr thetisch“ (H 66). Das heißt also: Wenn der Sprachzusammenhang so groß ist, daß zur Sinnauslegung des einzelnen Sprachelements keine adäquaten Umgebungen unmittelbar gegeben sind, oder wenn man einen mittelbaren Zusammenhang wie z. B. Parallelstellen u. a. zu Hilfe nehmen muß, weil der unmittelbare Kontext

zur Sinnbestimmung nicht ausreicht, so muß das einzelne Element mehr in einem exklusiven Verfahren bestimmt werden durch Ausschließung alles dessen, was außerhalb des Zusammenhangs steht und daher zur Auslegung des Sinnes nicht hinzugezogen werden kann. Wenn dagegen die einzelnen Satzteile, nämlich Subjekt, Prädikat und Beiwörter miteinander fest verbunden sind und der Satz als abgeschlossene Sinneinheit eine innere Kohärenz aller einzelnen Satzglieder zeigt, so ist das einzelne Element aus seinem unmittelbaren Sinnzusammenhang mehr thetisch bestimmbar. Eine solche Differenz zwischen der exklusiven und thetischen Methode ist aber in der Sinnbestimmung der Sprachelemente oder Sätze durchaus relativ. Die Sinnauslegung aus dem unmittelbaren Sprachzusammenhang kann auch durch Ausschließung von anderen Gebrauchsweisen des Wortes bzw. syntaktischer Formen vollzogen werden. Schleiermacher sagt in diesem Sinne: „Jedes Beiwort schließt nur manche Gebrauchsweisen aus, und nur aus der Totalität aller Ausschließungen entsteht die Bestimmung“ (H 96).

### 3.3.3. Der Bereich der Bestimmung des Sprachelements: das qualitative und das quantitative Verstehen

Die Sinnauslegung muß nach Schleiermacher immer auf beides zugleich gehen: auf das „qualitative“ und auf das „quantitative“ Verstehen des einzelnen Sprachelements: „Auf das quantitative Verstehen ist überall eben so zu achten wie auf das qualitative“ (H 104). Und wenn die Aufgabe der Hermeneutik darin gesehen wird, dem sich überall von selbst ergebenden Mißverstehen vorzubeugen, läßt sich die doppelte Richtung des Verstehens auch folgendermaßen formulieren: „Das zu Vermeidende ist ein zwiefaches, das qualitative Mißverstehen des Inhalts, und das Mißverstehen des Tons oder das quantitative“ (H 87). Was versteht Schleiermacher nun in diesem Zusammenhang unter „qualitativ“ und „quantitativ“?

Das „qualitative“ Mißverständnis enthält nach Schleiermacher eine „Verwechslung“ des Bedeutungsinhalts bzw. des Sinngehalts eines Sprachelements, d. h. „des einen Ortes in dem Sprachwert eines Wortes oder einer Form mit dem andern“ (H 160). Eine solche Verwechslung entsteht entweder aus dem „objektiven“ oder aus dem „subjektiven“

ven“ Mißverhältnis des Lesers zum Urheber. Einerseits entsteht das Mißverständnis daraus, daß man die Bedeutungseinheit eines Wortes oder eines syntaktischen Verhältnisses mit der eines andern Wortes verwechselt. Andererseits ist es bedingt durch die Verwechslung der individuell bestimmten besonderen Bedeutung mit einer anderen bestimmten Bedeutung innerhalb derselben allgemeinen Bedeutungssphäre des Sprachelements. Es ist dies eine „Verwechslung der Beziehung eines Ausdrucks“, die sich darauf zurückführen läßt, „daß man demselben (Ausdruck) eine andere Beziehung gibt, als der Redende ihm in seinem Kreise gegeben hat“ (W IV 145). Eine solche Verwechslung der individuellen (subjektiven) Ausdrucksweise des Schriftstellers kann dann auch ein Mißverständnis des Satzsinnens zur Folge haben, so z. B. „wenn Ironie für Ernst genommen wird und umgekehrt“ (H 160).

Das „quantitative“ Verstehen richtet sich auf den Akzent und die Betonung bzw. den Ton des Sprachelements. Jedes einzelne Element eines Satzes oder einzelne Sätze kann dadurch einen verschiedenen Grad der Bedeutsamkeit annehmen und d. h. einen quantitativen Wert haben, den ihm der Verfasser beigelegt hat. Wenn man also in der Sinnauslegung den Grad der Bedeutsamkeit verwechselt und die Betonung des einzelnen Sprachelements „zu viel oder zu wenig“ versteht, entsteht ein Mißverhältnis, das zum „quantitativen Mißverständnis“ führt. Das Mißverstehen ergibt sich somit nicht nur aus dem qualitativen Wert des Sprachelements, es kann seine Ursache auch im quantitativen Wert haben. Darauf gründet sich die die Allgemeinheit der Hermeneutik begründende Forderung Schleiermachers, daß man mit dem Verstehen nicht erst „bei schweren Stellen“ anfangen muß, „sondern auch bei leichten, in formellen und materiellen Sprachelementen, in Wörtern und ganzen Sätzen“ (H 104).

Das Qualitative und das Quantitative des Sprachelements oder mit anderen Worten der Inhalt der Bedeutung und der Grad der Bedeutsamkeit gehen aber oft ineinander über, und insbesondere führt das Mißverstehen des einen zum Mißverstehen des andern. Es ist auch hier der Ton, der den Sinn der Rede macht: „Aus dem quantitativen, welche gewöhnlich minder beachtet wird, entwickelt sich immer das qualitative“ (H 87). Ebenso entwickelt sich auch umgekehrt das quantitative Mißverstehen aus dem qualitativen, vor allem aus der Verwechslung der

Art der Satzverbindungen, die „organisch“ oder „mechanisch“ sein kann.

In bezug auf den Grad der Bedeutsamkeit trifft Schleiermacher eine weitere Unterscheidung. Es gibt hier zwei „Abweichungen“, aus denen sich ein Mißverstehen ergeben kann. Entweder wird die Bedeutsamkeit einer Äußerung „zu wenig“ verstanden oder man legt ihr „zu viel“ bei. Als Extrempunkte einer solchen Abweichung nennt Schleiermacher „Abundanz“ und „Emphase“: „Das minimum des quantitativen ist das abundiren, das maximum die Emphase“ (H 104). Als „abundant“ wird ein einzelnes Sprachelement eines Satzes bezeichnet, wenn es in der Sinnauslegung des Satzes nicht mehr auf die Sinneinheit einwirkt, oder wenn ein einzelner Satz als ein Teil des ganzen Werkes zu dessen Sinn Ganzheit nichts mehr beiträgt. Die „Emphase“ hingegen besteht darin, daß die Bedeutsamkeit eines einzelnen Satzelements oder Satzes ohne Rücksicht auf den Stellenwert in höchstem Maße zur Sinnauslegung herangezogen wird. Hier stellt sich die Frage, wie man die Bedeutsamkeit eines Satzelements oder Satzes in einem solchen Maße bestimmen kann, daß die durch den Schriftsteller vorgenommene Zuteilung und Gewichtung der einzelnen Sprachelemente gewahrt bleibt. Schleiermacher sagt zu diesem Bewertungsproblem: „Indem die Wahrheit in der Mitte liegt läßt sich keine andere allgemeine Regel der Beurtheilung angeben, als daß man beide Abweichungen immer im Auge habe, und sich frage welche mit der wenigsten Unnatur könnte angewendet werden“ (H 105).

Weil beide Extreme als mögliche Abweichungen im Auge behalten werden müssen, läßt die Bedeutsamkeit sich bestimmen als – bildlich gesprochen – Zentrum eines Kräfteverhältnisses, das aus den beiden Abweichungsmöglichkeiten gebildet wird. Der Ort der Bedeutsamkeit liegt irgendwie in der Mitte zwischen beiden divergierenden Möglichkeiten. Einen allgemeinen Grundsatz für die nähere Bestimmung der Bedeutsamkeit kann man aber nach Schleiermacher nicht angeben, weil diese – wie die einzelne Bedeutung des Wortes – nur aus dem jeweils gegebenen Kontext bestimmbar ist: „Allgemeine Regeln für die rechte Bestimmung der Bedeutsamkeit lassen sich wenig angeben. Die Umgebungen sind für Accent und Ton des Ganzen. Mit diesen muß die Auslegung in Mißverhältnis kommen, wenn man zu viel oder zu wenig darin sucht“ (H 68).

### 3.3.4. Die Bestimmung des Sinnes der formellen Elemente aus dem Kontext

Wir werden nun näher darauf eingehen müssen, wie der Sinn des einzelnen Wortes sowie des einzelnen syntaktischen Verhältnisses in einem Satz aus dem individuellen Kontext bestimmbar ist. Schleiermacher hält es für zweckmäßig, in der Sinnauslegung zunächst die formellen Elemente eines Satzes zu bestimmen, da ein näheres Verstehen des einzelnen Sprachelements und seiner Zusammengehörigkeit mit anderen nur aus einem vorläufigen Verständnis der Struktur des Ganzen möglich ist. Nur durch die Verhältnisse des Ganzen kann der Satz als Sinn-einheit verstanden werden.

Schleiermacher teilt die formellen Elemente, d. h. die Sprachverbindungen in zwei verschiedene Arten ein: die Verbindung einzelner Sätze und die Verbindung der einzelnen Satzelemente. Die Verbindung einzelner Sätze unterscheidet sich wesentlich von der Struktur einzelner Satzelemente. Während jene aus einer Konjunktion mit Konjugationsformen oder aus dem, was deren Stelle vertritt, d. h. aus der eine Konjunktion bezeichnenden Flexionsweise besteht, gehört zu dieser Struktur vor allem Präposition und Kasus. Ob dabei die Verbindung einzelner Satzglieder in einem einfachen Satz erfolgt oder in einem komplex verbundenen: sie ist immer gleichartig. Zur Bestimmung des syntaktischen Verhältnisses einzelner Satzglieder muß man deshalb nach Schleiermacher immer auf den einfachen Satz als unteilbare Sinneinheit zurückkommen.

Der Satz besteht in seiner einfachen Form aus Subjekt und Prädikat (2-gliedrige Satzstruktur), oder er enthält auch eine Kopula (3-gliedrige Satzstruktur). Bei der unmittelbaren, festen Verbindung von Subjekt, Prädikat und Kopula entsteht gewöhnlich kein Mißverständnis der syntaktischen Formen, auch wenn diese durch adjektivische bzw. adverbiale Attribute modifiziert und erweitert sind. Schwerer ist aber nach Schleiermacher das Modifikationsverhältnis des präpositionalen Attributs zu bestimmen: „Bei der Verbindung im Satz ist das schwierigste die Präposition und das unmittelbare Abhängigkeitsverhältnis“ (H 98). Das präpositionale Attribut im Satz geht in erster Linie darauf, den von dem Verb bezeichneten Sachverhalt bzw. seine Richtung zu beschränken,

indem es an das Verb nähere Bestimmungen anknüpft. In dem Modifikationsverhältnis kann sich das präpositionale Attribut aber auch auf das Substantiv beziehen, im Satz also auf das Subjekt oder das Objekt. Der Sinn der Präposition, d. h. das syntaktische Verhältnis des präpositionalen Attributs muß deshalb vorerst aus materiellen Elementen im Satz, nämlich aus dem Subjekt, Prädikat usw. bestimmt werden. Es ist aber auch durch beide Bestandteile der Verbindung, d. h. durch Präposition und Kasus bestimmbar. Dies wird im folgenden im Zusammenhang mit der Bestimmung der Verbindungsweise einzelner Sätze noch ausführlicher dargestellt.

Wir gehen nun auf die Bestimmung der syntaktischen Formen einzelner Sätze aus dem Kontext ein. Die Sinnbestimmung muß nach Schleiermacher näher auf die Art der Verbindung, auf den Grad derselben und auf den Umfang des Verbundenen gehen. Die verschiedenen Richtungen der Bestimmung sind aber voneinander nicht streng zu unterscheiden und gehen oft ineinander über. Das heißt, man kommt mit der Bestimmung des einen zum Verstehen des anderen, oder aus dem Mißverständnis des einen ergibt sich das Mißverstehen des anderen. In bezug auf die Sinnbestimmung des satzverbindenden formellen Elements findet man nun folgenden Satz: „Die Lösung der Aufgabe das Satzverbindende Element zu bestimmen geschieht durch allgemeine Mitwirkung“ (H 98). Schleiermacher meint damit: Das syntaktische Verhältnis einzelner Sätze kann nicht allein aus dem einen oder dem anderen Zusammenhang bestimmt werden, vielmehr müssen alle möglichen Gründe zusammen in die Sinnauslegung einbezogen werden. Dafür stellt Schleiermacher in seinem ersten Entwurf zur Hermeneutik (1810-1819) zwei Kanons auf:

I. Das formelle Element ist nach dem ersten Kanon durch das materielle bestimmbar. Schleiermacher meint dabei vor allem die Bestimmbarkeit vom Umfang (der „Größe“) des verbundenen Satzes her, der zustandekommt „durch Identität oder Verschiedenheit des Subjektes oder Prädicates“ (H 64). Die Partikel (Konjunktion) kann mit ihrer satzverbindenden Funktion den untergeordneten Satz entweder als einen Teil des vorigen Subjekts hinzufügen oder ein neues Subjekt einführen. Die Gemeinsamkeit oder Verschiedenheit des Subjekts in beiden verbundenen Sätzen bestimmt, ob „ein untergeordneter Satz sich an einen andern reiht oder eine neue Masse angeht“ (H 64). Dieser Kanon gilt

aber vorzüglich für die unmittelbare Satzverbindung, weil hier das Subjekt oder das Prädikat des untergeordneten Satzes mit dem des Hauptsatzes leicht vergleichbar ist.

2. Nach dem zweiten Kanon läßt sich das formelle Element durch seine beiden entgegengesetzten Bestandteile bestimmen. Diese sind „Partikel“ und „Flexion“, d. h. Konjunktion und Konjugationsformen oder Präposition und Deklinationsformen. Der zweite Kanon macht sich also auch für die Bestimmung der präpositionalen Verbindung geltend. Sofern von beiden Bestandteilen des formellen Elements das eine gebeugt werden kann, das andere aber nicht beugbar ist, sind die beiden nach Schleiermacher „entgegengesetzt“. Partikel und Flexion sind nun dergestalt in einem wechselseitigen Bestimmungsverhältnis, daß das eine aus dem andern als dem allernächsten Kontext bestimmt wird. Die Konjunktion ist aus den Konjugationsformen, die Präposition aus dem Kasus erklärbar, und umgekehrt. In einer solchen wechselseitigen Bestimmung bilden Partikel und Flexion oft gemeinschaftlich ein Ganzes, welches dadurch schon ein beschränkteres ist. Das formelle Element, d. h. das syntaktische Verhältnis des Gliedsatzes oder des präpositionalen Satzglieds wird somit als ein beschränktes Ganzes bestimmt.

Bei der Bestimmung der Verbindung einzelner Sätze kann nach Schleiermacher schließlich noch der allgemeine, vorläufig verstandene Inhalt der Sätze zur Ergänzung dienen. Mit allen anderen Sprachzusammenhängen muß der Inhalt für die Sinnauslegung vor allem dort in Betracht kommen, wo es sich um das quantitative Verstehen der verbundenen Sätze, d. h. um den Umfang und die Bedeutsamkeit der Verbindung handelt. Es kommt hier also in Frage, ob der verbundene Satz koordiniert oder subordiniert ist. Dies muß sich allerdings vorerst aus der Art der Partikel und aus den Flexionsformen erweisen. Hier kommt es erstens darauf an, ob die betreffende Konjunktion eine koordinierende ist, die einen Hauptsatz mit einem anderen Hauptsatz verbindet, oder ob es sich um eine subordinierende Verbindung handelt, die zu einem Hauptsatz einen Nebensatz hinzufügt. Die vollkommene Auslegung des syntaktischen Verhältnisses einzelner Sätze kann nach Schleiermacher aber nur mit Hilfe des allgemeinen Inhalts der Sätze erreicht werden: „Ob Sätze coordiniert oder subordiniert sind, das muß aus den Partikeln und Verbindungsweisen hervorgehen; aber der Inhalt ist ergänzend“ (H 106). Eine solche Ergänzungsfunktion des Inhalts ist

besonders dort unentbehrlich, wo die Verbindungsformel loser und die Zusammengehörigkeit einzelner Sätze schwer zu erkennen ist. So fährt Schleiermacher fort: „Je mehr in einer Sprache oder einer Redegattung die Verbindungsformeln bestimmt sind um desto weniger braucht man erst durch den Inhalt der Sätze zu fragen, und umgekehrt je klarer der Zusammenhang ist, desto weniger kommt auf eine Anomalie im Gebrauch der Verbindungsformeln an“ (H 106).

### 3.3.5. Organische und mechanische Strukturverbindungen

Betrachten wir nun die syntaktischen Verhältnisse der einzelnen Sätze von einem anderen Aspekt her. Schleiermacher unterscheidet in der Verbindung einzelner Sätze zwei Arten: die „organische“ und die „mechanische“ Verbindung. Jene wird charakterisiert durch eine „innere Verschmelzung“ von Sätzen, diese durch eine „äußere Aneinanderreihung“. Aber auch dieser Gegensatz beider Verbindungsarten ist nur eine relative Differenz. Betrachtet man die Unterscheidung von dem Gesichtspunkt der ständigen Wechselwirkung der Sprache und des Sprechenden aus, so gilt hier wiederum der hermeneutische Grundsatz, wonach die individuelle Ansicht des einzelnen Sprechenden keinesfalls in die Sprache und diese in die in ihr gefaßte Sache auflösbar ist.

Von diesem Grundsatz prinzipieller Differenzen ausgehend kann Schleiermacher behaupten: Die „bloße Anknüpfung“, d. h. eine rein mechanische Verbindung kann im Grunde nicht vorausgesetzt werden, es sei denn, der Sprechende wäre bloß ein „Organ“ der Sprache. In der auf die objektive Sache gerichteten Rede, d. h. in der objektiven Darstellung verschiedener Sachverhalte ist die äußere Aneinanderreihung einzelner Sätze mehr dominierend. Weil aber der einzelne Sprechende auch dabei nicht bloß als ein Ort angesehen werden kann, in dem die Sache rein objektiv dargestellt wird, kann auch hier die Anknüpfung nicht eine rein mechanische sein. Diese muß in Wahrheit in die organische Verbindung einbezogen werden: „Sie (scil. die bloße Anknüpfung) herrscht vor in Beschreibung und Erzählung, aber auch da nicht rein, weil der Schreibende sonst bloß Organ wäre. Wo also dies nicht stattfindet da kann sie nur untergeordnet sein d. h. in organische Verknüpfung eingefaßt oder aus derselben gefolgert oder sie vorbereitend“ (H 97).

In der Sinnbestimmung des syntaktischen Verhältnisses von einzelnen Sätzen findet nun aber oft ein scheinbar gegenläufiger Übergang zwischen beiden Verbindungsarten, der organischen und der mechanischen statt: „Die eine scheint oft in die andere überzugehen“ (H 96). Besonders deutlich ist das bei den Partikeln: sie können aneinanderreihend wie organisch verbindend gebraucht werden. Eine „Kausal- oder Adversativpartikel“ (weil, wenn, obgleich, stattdessen usw.) führt in Form des untergeordneten Satzes (des Nebensatzes) eine Kausal- bzw. Temporalangabe ein. Die dadurch zustande kommende organische Verbindung mit dem betreffenden Hauptsatz kann nicht bloß aneinanderreihend sein. Im Gegensatz dazu scheinen die Partikel oder, und, aber usw., die einzelne Sätze als Hauptsätze aneinanderreihen, oft organisch verbindend gebraucht zu sein. Hier handelt es sich um die genaue Bestimmung des syntaktischen Verhältnisses einzelner Sätze, die näher darauf gerichtet ist, ob der verbundene Satz als ein subordinierter in einem Abhängigkeitsverhältnis zum Hauptsatz steht und in ihn „organisch“ einbezogen ist, oder ob er als ein koordinierter mehr im Verhältnis des Nebeneinander mit dem Hauptsatz „mechanisch“ verbunden ist.

Das Wesentliche liegt nun nach der Erkenntnis Schleiermachers in der Verschiebung der Bedeutsamkeit, die aus dem scheinbaren Übergang der Verbindungsarten hervorgeht und ihre Verwechslung bedingt. Indem die organisch verbindenden Partikel bloß eine mechanische Aneinanderreihung einzelner Sätze zu bezeichnen scheinen, d. h. die organische Struktur der Sätze in die mechanische übergeht, verlieren die Partikel ihren eigentlichen quantitativen Wert und werden mit einem Minimum an Bedeutsamkeit versehen; Partikel verführen zur „Abundanz“. Umgekehrt kann auch die Bedeutsamkeit der mechanisch aneinanderreihenden Partikel beim Übergang der mechanischen Struktur in die organische „gesteigert“ werden, wobei das Maximum der Bedeutsamkeit zur „Emphase“ wird. Die qualitative Unterscheidung von organischer und mechanischer Struktur geht in dieser Weise in die quantitative Struktur der Bedeutsamkeit über, und aus der qualitativen Verwechslung der Verbindungsart ergibt sich das Mißverstehen der Bedeutsamkeit der Partikel, was wiederum zurückwirkt auf das Verständnis der qualitativen Strukturaspekte.

Hier gibt es keine andere allgemeine Regel für die richtige Bestimmung der Bedeutung bzw. Bedeutsamkeit der Partikel im einzelnen, als deren Bestimmung aus dem jeweils individuell gegebenen Kontext. Weil nun aber die Verschiebung der Bedeutsamkeit oft gerade aus dem Mißverständnis des Kontextes entsteht, muß man jederzeit wieder auf die allgemeine Bedeutungseinheit des formellen Elements zurückgehen und diese zu Hilfe nehmen. In diesem Sinne betont Schleiermacher, um das Mißverständnis bzw. den „Schein“ zu mindern, das notwendige Hin und Her der Auslegungsgesichtspunkte: „Auf diese Art geht die qualitative Differenz in die quantitative über; allein dies ist oft nur Schein und man muß doch immer auf die ursprüngliche Bedeutung zurückgehen. Oft auch entsteht der Schein nur wenn man sich den Umfang oder den Gegenstand der Verknüpfung nicht richtig denkt. Also darf niemals über das eine entschieden werden ohne alle andern Fragen mit in Betrachtung zu ziehen“ (H 96).

Schleiermacher weist aber auch auf die Schwierigkeit hin, die mit einer so gearteten Hilfe der Bedeutungseinheit verbunden ist, indem er sagt: „Je viel umfassender die Einheit um desto schwieriger ist der beschränkt einzelne Gebrauch herauszufinden“ (H 65). Dies verlangt wiederum den Rückgang auf den Produzenten. Ist die Bedeutungseinheit so umfassend und unklar, daß von ihr nur wenig Mitwirkung an der Sinnauslegung zu erwarten ist, dann muß man notwendig von der Einheit der Sprache zum einzelnen Sprechenden, hier also zum individuellen Kontext übergehen und dessen Entwickeltheit oder Unentwickeltheit ins Auge fassen. So fährt Schleiermacher fort: „Wenn das vielumfassende bis zum vagen und unbegrenzten geht so muß man aber auch kein bestimmteres Verstehen verlangen als den Sprechenden nach der Natur der Sprache selbst einwohnen konnte“ (H 65). Hier gilt wiederum der hermeneutische Grundsatz der wechselseitigen Verschränkung der allgemeinen Bedeutungseinheit (des formellen Elements) und des individuellen Kontexts in jedem einzelnen syntaktischen Verhältnis. Zur Sinnauslegung des einzelnen bestimmten formellen Elements muß man jederzeit beide hermeneutische Grundlagen in ihrer wechselseitigen Ergänzung zusammenwirken lassen.

Die Sinnbestimmung des einzelnen formellen Elements aus dem Kontext stößt vor allem dort auf Schwierigkeiten, wo die Struktur loser und die Zusammengehörigkeit von einzelnen Sprachelementen nicht

unmittelbar anschaulich ist. Hier scheint oft die organische Verbindung ihre eigentliche Bedeutung zu verlieren und das Gesagte bloß noch mechanisch aneinanderreihend zu sein. Dies ist aber nur scheinbar der Fall: „Die organische Verbindung kann zwar fester sein und loser, aber man darf nie vermuthen daß sie ganz ihre Bedeutung verloren habe. Man vermuthet dies, wenn das unmittelbar verbundene nicht zusammen zu gehören scheint“ (H 96). Schleiermacher zeigt verschiedene syntaktische Modelle der loseren Struktur einzelner Sätze auf, in denen das Verbindungsverhältnis eines Satzes zu einem anderen leicht zum Mißverständnis führen kann:

1. Die Partikel kann unmittelbar vor ihr einen Zusatz haben. Der von der Partikel eingeführte Nebensatz liegt dann zwischen Zusatz und Hauptsatz. Der Nebensatz ist hier also in den rückwärts liegenden Hauptsatz einbezogen.

2. Die Partikel kann auch eine Vorrede haben, d. h. der Nebensatz kann von dem Hauptsatz getrennt sein durch die dazwischen liegende Vorrede. Die Verbindung des Nebensatzes weist hier also auf den hinter der Vorrede liegenden Hauptsatz. Beide syntaktischen Modelle zeigen uns, in welcher Weise der untergeordnete Satz sich mit dem Hauptsatz verknüpft, d. h. in den Hauptgedanken organisch einbezogen werden kann.

3. Die Verbindung geht nicht nur auf den Hauptgedanken, der, wie oben gezeigt, in dem letzten Hauptsatz zum Ausdruck gebracht ist, sondern kann ferner auch auf den ganzen Gedanken eines Abschnittes bezogen sein: „Es kann aber auch die Verknüpfung oft nicht einmal auf den letzten Hauptgedanken gehen sondern auf eine ganze Reihe, weil auch ganze Abschnitte nicht anders verbunden werden können“ (H 97). Hier wird von Schleiermacher vor allem an die Gliederung der Schrift im ganzen gedacht. Die organische Verbindung der Abschnitte durch einen ganzen Satz erfolgt hier in der Weise, daß beim Übergang von einem Abschnitt zu dem anderen der ganze Inhalt des vorigen Abschnittes in einem Satz wiederholt und darin gleichzeitig der Hauptinhalt des folgenden Abschnittes angedeutet wird.

Um den Sinn der einzelnen syntaktischen Formen genauer zu bestimmen, ist nach Schleiermachers Ansicht also eine vorläufige, allgemeine Übersicht vor dem einzelnen Verstehen notwendig. Auch hier muß dem hermeneutischen Zirkel des Verstehens Rechnung getragen

werden, der darin besteht, daß das Einzelne erst aus dem Verstehen des Ganzen deutlicher wird. Man muß deshalb über die Verbindung einzelner Sätze hinaus auf die Gliederung der ganzen Schrift achten. Darin sieht Schleiermacher das notwendige Übergangsmoment des Verstehens von der Verbindung einzelner Sätze zur größeren Struktur der Zusammenhänge einzelner Sätze, was an späterem Ort weiter behandelt werden muß.

### 3.3.6. Die Bestimmung des Sinnes der materiellen Elemente aus dem Kontext

Hier gibt Schleiermacher folgende Gesichtspunkte vor:

1. Die besondere Bedeutung des materiellen Elements in einem Satz, d. h. der inhaltliche Sinn des Wortes, kann nach Schleiermachers Erkenntnis zunächst durch das formelle Element bestimmt werden, indem die Verbindung eine „Anweisung“ auf die bestimmte Beschränkung des ganzen Wortgebietes gibt. So sind Hauptwort und Zeitwort durch die präpositionale Struktur, d. h. durch verschiedene Präpositionen und Kasus näher bestimmbar. Schleiermacher beachtet dabei vor allem die Verbindung durch Präposition als die nähere Bestimmung des Verbs. Er stellt fest, „daß die Präposition von selbst auch Bestandtheil des Verbi wird“ (H 99).

2. Die individuelle Gebrauchsweise des materiellen Elements ist weiter durch die „materiellen Umgebungen“ bestimmbar. Damit meint Schleiermacher vor allem die wechselseitige Bestimmung von Subjekt und Prädikat in einem Satz. Die Bestimmbarkeit des Subjekts durch das Prädikat und des Prädikats durch das Subjekt gilt vorzüglich für die „Phrase“, in der sich Subjekt und Prädikat wechselseitig auf eine bestimmte Art begrenzen: „Die genaueste gegenseitige Bestimmung beider (scil. von Subjekt und Prädikat) ist die Phrase die im technischen den engsten und festesten Kreis hat“ (H 99). Die Anwendbarkeit dieser hermeneutischen Regel ist aber in vielen Fällen unsicher, wie bei Einfällen oder Gnomen. Im „Einfall“ kann einem Subjekt ein seltenes Prädikat außerhalb des gewöhnlichen Kreises beigelegt werden, und die Eigenart der Gnome besteht darin, daß bei ihr keine näheren Bestimmungsmittel gegeben sind und sie eben deshalb an sich unbestimmt bleibt. Weil der Sinn der Gnome durch den individuellen Zusammen-

hang, in dem sie jeweils gebraucht wird, je verschieden bestimmbar ist, hat sie wesentlich einen offenen Charakter. Gegenüber dem zu bestimmenden Subjekt ist hier das Prädikat unbestimmt, oder umgekehrt. Der Kanon der wechselseitigen Bestimmung von Subjekt und Prädikat durcheinander kommt hier deshalb nicht mehr zur Geltung.

3. Der Sinn des materiellen Elements wie Subjekt oder Prädikat kann noch, wenn auch nicht hinreichend, durch Beiwörter bestimmt werden, indem diese durch Beschränkung (Ausschließung bzw. Einbeziehung) der allgemeinen, unbestimmten Bedeutungssphäre auf das Bestimmte hinweisen. So gilt: „Adjectiva und Adverbien deuten auf eine bestimmte Richtung und scheiden mehreres aus“ (H 99). Eine solche Bestimmung des materiellen Elements durch ein anderes als Beiwort erfolgt wie immer durcheinander im Sinne einer wechselseitigen Bestimmung. Das Subjekt oder das Prädikat wird durch Adjektive oder Adverbien näher bestimmt und anschaulich gemacht, und umgekehrt.

Die Bestimmung des materiellen Elements muß ebenfalls auf beide Hinsichten des Wortsinnes gehen, nämlich auf das Qualitative und das Quantitative. In bezug auf das quantitative Verstehen setzt sich Schleiermacher mit zwei entgegengesetzten Ansichten über die Sinnauslegung des Neuen Testaments auseinander. Man behauptet im Bereich der theologischen Hermeneutik einerseits, daß das Wort oder der Satz im Neuen Testament möglichst in seiner minimalen Bedeutsamkeit, also als „tautologisch“ erklärt werden müsse. Eine solche Ansicht über die Exegese begründet sich nach Schleiermacher in der Eigenart der Darstellung des Neuen Testaments, die darin besteht, daß in dem größten Teil der Schrift die Form des Parallelismus vorherrscht und die logische Strenge zurücktritt. Diese Ansicht wird – seiner Auffassung nach zu Unrecht – noch dadurch bestärkt, daß verschiedene Wörter von anscheinend ähnlicher Bedeutung ohne weiteres als sinnverwandt, also als Synonyme angesehen werden. Die entgegengesetzte Ansicht wird durch die ältere Theorie von der Inspiration der Heiligen Schrift vertreten. Der Verfasser der Heiligen Schrift ist danach nicht der einzelne individuelle Schriftsteller, sondern der „Heilige Geist“ selbst, der in jedem Wort das Ganze zur Darstellung bringt und nichts Überflüssiges tut. Aus dieser Einsicht über die „buchstäbliche Inspiration“ der Heiligen Schrift folgt nach Schleiermacher die dogmatische Behauptung der „Unendlichkeit des Sinnes“: „Kein Abundiren, keine Tautologie und zunächst also alles

verwandte emphatisch. Dann aber auch alles überhaupt: denn an jedem Wort ist etwas zu viel wenn es nicht ganz an jeder Stelle erschöpft ist“ (H 105). Weil hier die Individualität des einzelnen Schriftstellers als ein zeitlich wechselndes einzelnes Bewußtsein zur Auslegung des Wortsinnes nicht hinzugezogen wird, kann der vom Einzelnen individuell gebrauchte Sinn des Wortes, besonders die tropische Bedeutung des Wortes nicht zur Geltung kommen; der Sinn wird schlechthin als ein Emphatisches genommen. Aus der dogmatischen Theorie der Inspiration der Heiligen Schrift entspringt nach Schleiermacher die Maxime, keine Tropen als nur im höchsten Notfall darin gelten zu lassen. Dagegen sagt er: „Falsch bleibt aus der dogmatischen Ansicht der Kanon, man müsse nur im höchsten Nothfall bildlichen Gebrauch annehmen, der von einer bestimmten Persönlichkeit des heiligen Geistes als Schriftsteller ausgeht“ (H 102).

Schleiermacher wendet sich gegen beide extreme Ansichten: „Die Maxime so viel als möglich tautologisch zu nehmen ist eben so falsch als die soviel als möglich emphatisch zu nehmen“ (H 105). Er geht, wie schon dargestellt, davon aus, daß die Wahrheit der Bedeutsamkeit eines Wortes in der Mitte eines durch entgegengesetzte Tendenzen bestimmten Kräfteverhältnisses liegt. Denn man kann über das gewöhnliche Maß der Bedeutsamkeit nicht bewußtlos hinausgehen, so wie man ohne bestimmten Grund dem Wort auch keinen minimalen Grad der Bedeutsamkeit beilegt. Um das einzelne bestimmte Wort entweder als emphatisch oder als abundant gebraucht anzusehen, muß man also dafür den Nachweis erbringen können.

Hier stellt sich nun die Frage: Woran erkennt man, daß ein Wort von dem Urheber nicht in dem mittleren Wert seiner Bedeutsamkeit, sondern mehr oder weniger emphatisch oder abundant gebraucht ist?

Der emphatische Gebrauch eines Wortes ist nach Schleiermacher eine „Abkürzung“: „etwas bloß hineinzulegen, was sonst daneben stehen könnte“. Das emphatisch gebrauchte Wort wird deshalb von dem Urheber immer bewußt „mit gehöriger Deutlichkeit“ aufgezeigt: „Was emphatisch sein soll muß sich durch die betontere Stellung und andere Hinweisungen zu erkennen geben“ (H 105).

Der Grund dafür, daß ein Wort von dem Urheber im minimalen Wert der Bedeutsamkeit gebraucht wird, erklärt sich nach Schleiermacher entweder aus Rücksicht auf das „Musikalische“ der Sprache

oder aus einer mechanischen „Attraktion“. Schleiermacher anerkennt durchaus die musikalische bzw. malerische Funktion der Sprache. Diese kann aber, wie der emphatische Gebrauch des Wortes, in einer bestimmten Gattung der Schrift erst dann vorausgesetzt werden, wenn dafür ein deutliches Anzeichen gegeben ist. So kann das Wort aus der musikalischen Rücksicht nur in solchen Fällen in minimaler Bedeutsamkeit gebraucht werden, wenn in der Darstellung die logische Form der Sprache ( wie z.B. die Form des Gegensatzes in der dialektischen Komposition) fehlt und das Element, das eine musikalische Wirksamkeit erfüllt, dominierend ist.

Daß man beim Sprachgebrauch gewöhnlich vom mittleren Durchschnitt der Bedeutsamkeit ausgeht, setzt aber voraus, daß der Beschreibende mit der zu beschreibenden Sache vertraut ist und für diese eine adäquate Sprachform findet. Die Abweichung von dem gewöhnlichen Maß der Bedeutsamkeit kann für die Vorstellung des Beschreibenden also auch von der Entwicklungsstufe des Gegenstandes abhängig sein: „Ist aber der Gegenstand noch neu, und die Sprache für denselben noch nicht gebildet so entsteht eine Unsicherheit ob die gewählten Elemente auch den Zweck erreichen, und wo diese sich im einzelnen auf etwas bestimmtes gründet, da entsteht dann eine Neigung das nicht genug gesicherte durch einen andern Ausdruck zu sichern. Dies ist die Entstehung der Häufungen welche dann bald für Tautologie genommen wird bald für Emphasis“ (H 106). Weil sich hier das häufige Vorkommen ähnlicher Elemente darauf zurückführen läßt, daß der Gegenstand noch nicht sprachlich gesichert ist, muß die sprachliche Darstellung weder als „Tautologie“ noch als „Emphasis“ angesehen werden. Man muß die gesamten Elemente als einen Ausdruck zusammennehmen, der ein und dieselbe Sache vollständiger darstellen will, und sich daraus eine Vorstellung von der Sache bilden.

### 3.3.7. Die Bestimmung des Sinnes aus Parallelstellen und der Übergang vom Satz als kleinster Sinneinheit auf den größeren Zusammenhang der Sätze bzw. des Werkes

Schleiermacher erweitert den Grundsatz der Sinnbestimmung des einzelnen Wortes aus seinen sprachlichen Umgebungen auf den Kontext im weiteren Sinne, d. h. auf den mittelbaren Zusammenhang in Paral-

lelstellen und Entgegensetzungen. Im größeren Zusammenhang tritt somit ein logisches Moment in den Vordergrund: „Wenn die unmittelbare Bestimmung nicht ausreicht muß die mittelbare eintreten durch Identität und Gegensatz“ (H 99). Aus den bisher dargestellten Kanons entwickeln sich somit die „erweiternden Hilfsmittel“ zur mittelbaren Sinnauslegung des einzelnen Sprachelements. Das Subjekt in einem Satz kann beispielsweise, wenn es nicht unmittelbar durch sein Prädikat bestimmbar ist, auch durch das „Prädikat des Gegensatzes“ mittelbar bestimmt werden. Die Möglichkeit der mittelbaren Bestimmung aus dem Gegensatz gründet sich bei Schleiermacher auf die Einsicht, daß Gegensätze in allen Gattungen der Rede oder Schrift vorkommen, wo einzelne Sätze durch einen strengen Zusammenhang verbunden sind, vor allem aber in der „dialektischen Komposition“. Als Beispiel nennt er Hauptgegensätze im Neuen Testament wie Geist – Fleisch, Licht – Finsternis, Himmel – Erde usw. Ebenso kann das einzelne Wort in einem Satz, wenn sein sprachlicher Zusammenhang an der unmittelbaren Stelle zur Sinnbestimmung nicht hinreichend ist, aus dem mittelbaren Kontext an einer anderen Stelle mittels „Parallelstellen“ bestimmt werden. Die Einbeziehung und Anwendbarkeit der mittelbaren Umgebungen setzt natürlich voraus, daß die vorgefundenen Gegensätze bzw. Parallelstellen sicher und wahr sind. Hier stößt man notwendig auf die Frage: Wie erkennt man einen wahren Gegensatz eines Sprachelements, um daraus dieses mittelbar bestimmen zu können? Und welches ist zurecht eine „andere Stelle“, in der dasselbe Wort in einer Sinnverwandtschaft mit dem zu bestimmenden Wort gebraucht ist?

Man kann im allgemeinen davon ausgehen, daß ein Wort in demselben Zusammenhang von dem Schriftsteller das eine und andere Mal in einer ähnlichen Gebrauchsweise und Sinnverwandtschaft gebraucht wird und daher „nicht das eine Mal anders zu erklären (ist) als das andere“ mal. Diese Ausgangsthese kann man aber nur insofern zur Geltung bringen, als die Ansicht des Schreibenden an einer anderen Stelle noch in derselben Gedankenreihe bleibt. Auch die Parallelstelle muß also nach Schleiermacher zunächst aus demselben einheitlichen Zusammenhang einzelner Sätze aufgefunden werden: „Nur das ist eine parallele Stelle, welche in Beziehung auf die vorgefundene Schwierigkeit, als identisch mit dem Sätze selbst also in der Einheit des Zusammenhanges kann gedacht werden“ (H 96). Der Gedanke eines Schrift-

stellers kann nun aber, wenn man ihn von der Gliederung der Schrift her betrachtet, entweder in einer ununterbrochenen Reihe dargestellt oder aber durch Zwischenabschnitte unterbrochen oder durch das Folgende von dem Vorherigen getrennt sein. Der erweiterte Grundsatz der Sinnauslegung läßt sich daher folgendermaßen formulieren: Der Sinn des einzelnen Wortes ist auch aus den sprachlichen Umgebungen, in denen das Wort zum anderen Mal vorkommt, bestimmbar unter der Voraussetzung, daß der andere Satz „noch als ein Teil desselben Zusammenhanges mit Recht kann angesehen werden“ (H 142). Ob man einen anderen Satz als eine wahre Parallelstelle zur Bestimmung des Wortsinnes zu Hilfe nehmen kann, ist deshalb von der klaren Ansicht darüber abhängig, daß der Satz in bezug auf das betreffende Wort innerhalb derselben Sinneinheit ein wirkliches Ganzes ist, woraus sich das Einzelne näher erklären läßt. D. h., daß der Satz ebenso wie das einzelne Wort als ein Teil des Ganzen auch zur Einheit desselben größeren Sinnzusammenhangs gehört. Der Sinn des einzelnen Wortes muß in dieser Weise über den in dem Satz unmittelbar gegebenen Kontext hinaus auf den größeren Zusammenhang einzelner Sätze bezogen sein und kann nur unter dieser Voraussetzung aus diesem vollkommener verstanden werden.

In bezug auf die Sinnbestimmung des einzelnen Wortes aus dem mittelbaren Kontext des Parallelsatzes geht Schleiermacher aber noch einen Schritt weiter. Er unterscheidet vom Gesichtspunkt der Gliederung der Schrift aus die Parallelstellen in „nahe“ und „entfernte“. „Nahe“ ist, „was noch in Einer ununterbrochenen Gedankenreihe mit dem vorigen liegt“ (H 66) und d. h. innerhalb ein und desselben Zusammenhangs von Sätzen zu finden ist. Wenn der Parallelsatz, in dem das zu bestimmende Wort ein anderes Mal vorkommt, nicht in demselben Zusammenhang gegeben ist und dieser zur Sinnbestimmung nicht hinreicht, kann man nach Schleiermacher auch einen solchen Satz als eine Parallelstelle zu Hilfe nehmen, der außer dem Zusammenhang mit der zu erklärenden Stelle liegt. Eine solche Parallelstelle nennt Schleiermacher die „entfernte“. Man muß dann nach dem parallelen Satz in einem anderen Zusammenhang suchen, der von dem vorigen durch Zwischenabschnitte getrennt ist. Die entfernte Stelle setzt aber in gleicher Weise wie die nahe voraus, daß der Hauptgedanke des Schriftstellers durch die ganze Reihe von einzelnen Zusammenhängen hindurch

sich als derselbe erhält: „Hier also ist Acht zu haben auf die Identität der Gedankenreihe oder des Gedankens, und der Beziehung des zu erklärenden Ausdrucks auf den Gedanken“ (H 67). Die „Identität der Gedankenreihe oder des Gedankens“ ist es also, was den größeren Zusammenhang stiftet. Das einzelne Wort in einem Satz bezieht sich so gesehen im größeren Umfang auf den ganzen Sinnzusammenhang des Textes.

Wenn also ein weiterer Zusammenhang einzelner Sätze, in dem der angenommene parallele Satz vorkommt, ein wirkliches Ganzes sein will, woraus sich dieser als der wahre parallele Satz erweist und d. h. in seinem Sinn verständlich wird, muß das Einzelne als in einem einheitlichen Ganzen befaßt angesehen werden, so daß dessen Sinn sich erst aus dem ganzen zusammengehörigen Text ergibt. Die Sinnauslegung des einzelnen Wortes aus einem größeren Zusammenhang setzt deshalb eine Übersicht über die Gliederung der ganzen Schrift voraus. Soll diese nicht als eine Einheit lediglich dogmatisch behauptet werden, so besteht in dieser Hinsicht die „Notwendigkeit der vorläufigen Lektüre, um die Gliederung des Ganzen zu erkennen und zu wissen, ob und wo man Hilfe dieser Art zu erwarten hat“ (H 66). Hieraus ergibt sich der notwendige hermeneutische Zirkel des Verstehens von Einzelem und Ganzem.

#### 3.4. Der hermeneutische Zirkel des Verstehens von Einzelem und Ganzem

Die wesentliche Zirkelstruktur des Verstehens, die sich an früherer Stelle aus dem Wechselverhältnis des einzelnen Wortes zur Worteinheit ergeben hat, muß nun von einem anderen Gesichtspunkt her, d. h. in Hinsicht auf die Sinnbestimmung aus dem Kontext des Ganzen thematisiert werden.

Schon im Bereich der philologischen Hermeneutik kam F. Ast zur Einsicht, daß aller hermeneutischen Operation der Sinnauslegung des einzelnen Wortes bzw. Textes die ständige wechselseitige Bestimmung von Einzelem und Ganzem zugrunde liegt. Schleiermacher bezieht in seinen Akademiereden von 1829 „Ueber den Begriff der Hermeneutik mit Bezug auf F. A. Wolfs Andeutungen und Asts Lehrbuch“ (in der Edition von H. Kimmerle S. 123 ff.) die ausführliche Darstellung des

hermeneutischen Zirkels im Verstehen auf die Lehre seines Vorgängers, versucht aber, den Grundsatz als einen in jeder wissenschaftlichen Erkenntnis notwendigen Zirkel philosophisch zu begründen und in allen Bereichen allgemein zur Geltung zu bringen.

Wie der Sinn des einzelnen Wortes erst im Satz als einer bestimmten Sinneinheit und d. h. aus seinem Kontext verstanden wird und in einer gegenläufigen Bestimmung auf diesen zurückwirkt und ihn deutlicher macht, so ist auch der Satz als solcher durch sich allein nicht bestimmbar; er läßt sich erst von dem größeren Sinnzusammenhang her näher bestimmen. Der Satz ist zwar gegenüber dem unbestimmten einzelnen Wort bereits das bestimmte sprachliche Ganze, gegenüber der bestimmten Einheit des ganzen Zusammenhangs aber noch ein unbestimmtes Einzelnes, dessen Sinn („Verstand“<sup>12</sup>) nur aus jenem bestimmten Ganzen näher hervorgeht, wie er auch dieses rückwirkend zur Klarheit bringt. Bei allen diesen Abstufungen liegen Mißverständnisse nahe. Es können deshalb, wie Schleiermacher sagt, „ganz falsche Vorstellungen mit einzelnen Sätzen eines Schriftstellers verbunden werden, wenn man die Sätze aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang herausgerissen nun als Beläge oder Beweisstellen einem andern Zusammenhang einverleibt“ (H 143). Darum betont er auch ausdrücklich die „Treue der Citatoren“.

Schleiermacher kommt nun weiter zur Erkenntnis, daß es sich mit dem größeren Zusammenhang der Sätze ebenso verhält wie mit dem einzelnen Satz. Der Sinn eines Abschnittes als einer Reihe von Sätzen ist erst aus dem ganzen zusammengehörigen Kontext und letztlich aus der Sinn Ganzheit des Werkes näher bestimmbar: „... überall wo es darauf ankommt zu wissen, wie genau man es mit einer Reihe von Sätzen zu nehmen, und aus welchem Gesichtspunkt man die Verknüpfung derselben zu betrachten hat, muß man zunächst das Ganze kennen, dem sie angehören“ (H 143).

Der hermeneutische Grundsatz des wechselseitigen Verstehens von Einzelem und Ganzem beschränkt sich somit nicht auf das Wort oder den Satz bzw. auf bestimmte schwierige Stellen des Textes, sondern

---

<sup>12</sup> Schleiermacher unterscheidet den „Sinn“ eines Wortes von seinem „Verstand“. Er nennt den bestimmten Sinn eines Satzes im größeren Zusammenhang einzelner Sätze seinen „Verstand“.

erhebt einen universalen Anspruch. Wenn man diesen Grundsatz als einen wesentlichen und notwendig zu vollziehenden hermeneutischen Zirkel ganz allgemein in jedem Erkenntnisprozeß annimmt, führt dies zur unendlichen Aufgabe der hermeneutischen Sinnauslegung. In diesem Sinne betrachtet Schleiermacher das Wahre als eine regulative Idee und sieht sein Finden als eine unendliche Aufgabe an: „Das Wahre ist daß das Uebergehen vom unbestimmbaren in das Bestimmte bei jedem Auslegungsgeschäft eine unendliche Aufgabe ist“ (H 91). Wenn das Einzelne immer nur aus dem vorläufig verstandenen Ganzen näher bestimmbar ist und in dieser Weise der kleinere Zusammenhang ständig in einen größeren Zusammenhang übergehen muß, beginnt das Verstehen immer wieder mit neuer Unsicherheit. Die Unendlichkeit der hermeneutischen Aufgabe ist darin begründet, daß uns das Ganze der sprachlichen Zusammenhänge bzw. Kontexte als ein Unendliches nie endgültig gegeben ist und grundsätzlich nicht abgeschlossen werden kann.

Man könnte diesem frustrierenden Aspekt des hermeneutischen Zirkels des Verstehens zu entgehen versuchen, indem man sich auf die in sich geschlossene Einheit des Satzes bzw. des Textes beruft. Doch kein einzelner Satz oder Text ist so isoliert von seinem direkten oder indirekten Kontext als ein in sich geschlossenes Ganzes für sich da, daß er nur aus sich selbst verständlich wäre. Schleiermacher wendet sich daher gegen jede sich immanent abschließende Interpretationsweise und sagt: „Auch diese (scil. die in sich geschlossene Rede) würde noch vollständiger verstanden im Zusammenhang mit ihrer angehörigen Welt“ (H 87). In diesem Zusammenhang weist er auf die sprichwörtliche Formel hin, die zwar ihrer Form nach von jedem Zusammenhang isoliert und als ein abgeschlossenes Ganzes für sich da ist, in der Tat aber durch ihren eigentümlichen Charakter für sich allein unbestimmt bleibt und erst aus dem individuellen Zusammenhang, den man jeweils einbezieht, bestimmt wird: „Wo ein einzelner Satz ein abgeschlossenes Ganzes für sich allein ausmacht, da scheint der Unterschied zwischen Sinn und Verstand zu verschwinden wie bei Epigramm und Gnome. Diese soll aber erst bestimmt werden durch die Association des Lesers, jeder soll sie machen zu was er kann. Jenes ist bestimmt durch die Beziehung auf die einzelne Sache“ (H 91). Im gleichen Sinne sagt er an einem anderen Ort: „Ein anderes ist es freilich mit Sätzen, die eines sprichwörtlichen

Gebrauches fähig sind; allein diese erscheinen auch für sich hingestellt immer in einem bedeutenden Grade unbestimmt, und gelten gleich dafür, daß sie ganz bestimmt erst werden je nachdem der Zusammenhang es mit sich bringt in welchen man sie einführt“ (H 143). Auch das einzelne Werk kann erst aus dem Ganzen des Literaturgebietes sowie der Lebensgeschichte des Autors vollkommener verstanden werden, wie umgekehrt das Werk auf den ganzen geschichtlichen Zusammenhang einwirkt. Darauf werden wir später noch näher eingehen müssen.

### 3.5. Der Übergang der grammatischen Interpretation in die psychologische

Die hermeneutische Operation der Sinnauslegung beginnt innerhalb des einzelnen Werkes immer mit dem vorläufigen Verständnis des zusammengehörigen Ganzen des Textes. Schleiermacher betrachtet hier die cursorische Lektüre des Textes als eine Möglichkeit zur Gewinnung eines Vorverständnisses: „Auch innerhalb einer einzelnen Schrift kann das Einzelne nur aus dem Ganzen verstanden werden, und es muß deshalb eine Cursorische Lesung um einen Überblick des Ganzen zu erhalten der genaueren Auslegung vorangehen“ (H 89). Bei der cursorischen Lektüre eines Textes geht es näher darum, eine allgemeine Anschauung über die Gliederung des Ganzen herauszubilden<sup>13</sup> und den „Hauptbegriff“ des Werkes, die „leitende Idee“ zu konstruieren, die jede zusammenhängende Gliederung einzelner Sätze durchwaltet. Das zusammenhängende Ganze eines Textes stellt aber nicht immer eine streng verbundene Einheit dar, es zeigt sich auch eine losere Verbindung einzelner Satzzusammenhänge. Sie enthalten „Nebengedanken“, die außerhalb der Sinneinheit des Ganzen liegen und daher zum Verständnis des Werkes wenig beitragen, auch nicht aus der leitenden Idee erklärbar sind. Die Nebengedanken sind mehr auf die freie Gedanken-erzeugung des Autors bezogen als auf die Einheit des sprachlichen Ganzen. In der ersten Gliederung des Ganzen kommt es also nach

---

<sup>13</sup> Bei einer Schrift können, wenn auch unzulänglich, Inhaltsverzeichnisse und Vorreden, in denen der Verfasser eine allgemeine Übersicht des ganzen Werkes voranschickt, dazu beitragen, daß man eine erste Anschauung oder einen Eindruck vom Ganzen erhält.

Schleiermacher vor allem auf den Gegensatz von Haupt- und Nebengedanken an. Je strenger und zusammenhaltender die Form der Darstellung ist, desto leichter ist die Gliederung des Ganzen in Haupt- und Nebengedanken erkennbar. „In losen Formen ist es schwierig, Haupt- und Nebengedanken aus dem Sprachgebiet zu unterscheiden, weil dieser Gegensatz selbst nicht stark gespannt ist, sondern beim leichten Wechsel der Materie eins in das andere übergeht“ (H 106). Um eine erste Anschauung von der Gliederung des Ganzen zu gewinnen, muß man hier also die Eigentümlichkeit des Verfassers zu Hilfe nehmen.

Die grammatische Interpretation ist nur insofern objektiv, als sie den individuellen Sinn der Sprache allein aus dem jeweils gegebenen Sprachgebiet, ohne Einbeziehung des subjektiven Moments der Komposition, bestimmen will. Nun kann man zwar bei der Interpretation eines Textes manches Einzelne in gewissem Maße allein durch die Kenntnis der Sprache in seinem Sinn ergreifen. Im Schaffensvorgang eines Werkes kann aber kein Wort und keine sprachliche Verbindung vom einzelnen Schriftsteller in einer so eindeutigen Bedeutung oder exakten Form gebraucht werden, daß man den gegebenen Sinn allein durch das „grammatische“ Verständnis der Sprache erfassen könnte, abgesehen davon, wie das individuelle Denken des Schriftstellers auf die Sprache eingewirkt hat. Schleiermacher findet die Grenze der grammatischen Interpretation vor allem an metaphorischen Ausdrücken bzw. technischen Anspielungen (Wortspiele, Sprichwörter, Analogien usw.): „Bei Anspielungen z. B. beruhigt sie (scil. die grammatische Interpretation) sich bei dem unmittelbaren Verständniß und sieht was nicht grammatisch nothwendig ist als willkürlich an, übersieht also die Hinweisungen auf das rechte“ (H 72).

Für die positive Sinnbestimmung muß man also von der objektiv gegebenen Sprache auf das subjektive Moment des Sprechens: auf den Schaffensvorgang übergehen und die Einheit der Individualität des einzelnen Sprechenden ins Auge fassen. Schleiermacher sagt: „Grammatisch aber nicht die Notwendigkeit eingesehen; sondern es könnte grammatisch mit eben solchem Recht vielfältig anders sein. Daher haben doch solche Stellen ihren Bestimmungsgrund in der Eigentümlichkeit, die also auch durch ‚Uebergang‘ näher in gewissem Grade kann erkannt werden“ (H 115). Man muß also notwendig zur „psychologischen Interpretation“ übergehen.

## VIERTES KAPITEL DIE PSYCHOLOGISCHE INTERPRETATION

### 1. Zum Verhältnis von psychologischer und technischer Interpretation

Was heißt „psychologische“ oder „technische“ Interpretation bei Schleiermacher, und welche Aufgabe haben sie? Bevor wir auf diese Frage näher eingehen, ist zunächst eine grundsätzliche Bemerkung zu dem darzustellenden Verhältnis von psychologischer und technischer Interpretation erforderlich.

Die grammatische und die psychologische Interpretation werden von Schleiermacher stets als aufeinander wirkend und gleichrangig angesehen. Das notwendige Wechselverhältnis von grammatischer und psychologischer Interpretation ist bei ihm darin begründet, daß die allgemein-unbestimmte Sprache und das individuelle, an sich ebenso unbestimmt bleibende Denken des einzelnen Sprechenden in jedem Sprechakt stets sich wechselseitig einschränken. Jedes sprachlich artikuliert Werk muß daher als eine Darstellung dieser wechselseitigen Einschränkung immer von beiden Seiten: der grammatischen und der psychologischen her verstanden werden.

#### 1.1. Das Wechselverhältnis von grammatischer und psychologischer bzw. technischer Interpretation

Der Grundgedanke Schleiermachers über eine notwendige Wechselseitigkeit von grammatischer und psychologischer bzw. technischer Interpretation in der Entfaltung des Verstehens beherrscht seine ganzen Vorlesungen über die Hermeneutik durch die verschiedenen Jahre hindurch. Er wird erstmals in der Einleitung seines ersten Entwurfes aus der Zeit zwischen 1810 und 1819 entwickelt. Hier wird das Verhältnis der beiden gegensätzlichen hermeneutischen Operationen skizzenhaft dargestellt als ein sich gegenseitig voraussetzendes Wechselverhältnis von „grammatischer“ und „technischer“ Interpretation. Eine ausführlichere, für die Interpretation der Hermeneutik Schleiermachers bedeutendste Darstellung findet man in seinem letzten eigenhändigen Manuskript aus dem Jahr 1819. Es ist nun bemerkenswert, daß Schleier-

macher hier in seiner Ausführung des notwendigen Wechselverhältnisses der beiden verschiedenen Hinsichten des Verstehens und ihrer hermeneutischen Begründung die Gegenseite der grammatischen Interpretation nicht mehr „technische“, sondern „psychologische“ Interpretation genannt hat. Ungeachtet dieser Unterscheidung in der „Einleitung“ hat er aber die ganze hermeneutische Aufgabe auf gleiche Weise wie im ersten Entwurf weiterhin in grammatische („Erster Theil“) und technische Interpretation („Zweiter Theil“) eingeteilt.

In einem solchen Wechsel der Bezeichnung ist meines Erachtens weder eine „innere Widersprüchlichkeit der Ausführung“, wie H. Kimmerle meint, noch die Ankündigung einer Gedankenwandlung bei Schleiermacher enthalten.<sup>1</sup> Erst in der letzten Vorlesung der Hermeneutik aus dem Jahre 1832 bringt Schleiermacher das Verhältnis von psychologischer und technischer Interpretation im Sinne einer relativen Abgrenzung zur Klarheit, obwohl er denselben Gedanken schon vorher in seinen Akademiereden von 1829 „Ueber den Begriff der Hermeneutik mit Bezug auf F. A. Wolfs Andeutungen und Asts Lehrbuch“ (in der Edition von H. Kimmerle S. 123 ff.) weitgehend entwickelt hatte. Er unterteilt nämlich, wie H. Lücke in seiner Ausgabe berichtet, in jener Vorlesung die psychologische Interpretation in eine rein psychologische und eine technische.<sup>2</sup> Diese Unterteilung der psychologischen Interpretation, wie sie in der von Lücke herausgegebenen Vorlesungsnachschrift mit einer hermeneutischen Begründung ausführlich beschrieben ist, stimmt mit dem zusammen, was er in seiner Randbemerkung von 1832/33 entwickelt hat. Das Verhältnis zwischen der psychologischen Interpretation im engeren Sinne (der „rein psychologischen“) und der technischen Interpretation wird von Schleiermacher an diesem Ort folgendermaßen als ein relativer Gegensatz dargestellt: „Ersteres mehr die Entstehung der Gedanken aus der Gesamtheit des Lebensmoments. Letzteres mehr Zurückführung auf ein bestimmtes Denken oder Darstellenwollen woraus sich eine Reihe entwickelt. Am nächsten kommen sich beide Fälle, wenn ein solcher Entschluß nun festgehalten wird und die gelegentliche Wirksamkeit abgewertet. Sonst ist die technische das

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu die Einleitung H. Kimmerles (des Herausgebers) zu Schleiermachers Hermeneutik, S. 14.

<sup>2</sup> Vgl. Schleiermacher, SW 143, Anmerkung 2 und SW 149.

Verstehen der Meditation und das der Composition. Die psychologische ist das Verstehen der Einfälle (unter welche aber dann jene Grundgedanken aus welchen sich ganze Reihen entwickeln auch gehören) und das Verstehen der Nebengedanken“ (H 163; vgl. SW 152).

Was hier gemeint ist, muß später noch deutlicher herausgearbeitet werden. Jedenfalls stellt Schleiermacher mit dieser Ausführung zunächst fest, daß innerhalb der psychologischen Interpretation zwei verschiedene Aspekte, d. h. ein eigentlich („rein“) psychologischer, den Gedankenentschluß betreffender, und ein technischer, die Ausführung betreffender Aspekt zu unterscheiden sind. Damit meint er aber keinesfalls eine Alternative zwischen beiden Formen der psychologischen Interpretation in der Auslegung eines Werkes. Die beiden gehören zusammen zum Verstehen eines Werkes, doch jede von ihnen sucht den ursprünglichen Schaffensvorgang des Werkes von ihrem besonderen Gesichtspunkt her zu beleuchten. Wir wollen zunächst die von Schleiermacher angegebene, zweifache Richtung der psychologischen Interpretation in ihrem gegenseitigen Verhältnis thematisieren und in einem nächsten Schritt auf seine hermeneutische Begründung eingehen, um dadurch die beiden aspektbezogenen Motive der im ganzen psychologisch genannten Interpretation herauszustellen.

Weil das Verstehen einer Rede oder eines Sprachwerkes nach Schleiermacher wesentlich die „Umkehrung eines Aktes des Redens“ (H 80) ist, läßt sich die Unterscheidung zwischen beiden oben genannten Verstehensmomenten auf eine dialektische Verschränkung von zwei gegensätzlichen Momenten in der hermeneutischen Situation des Menschen zurückführen, die in einem jeden Vorgang der Produktion eines Werkes stets wirksam sind. Diese Produktion hat einerseits individuellen, freien, andererseits allgemeinen, verbindlichen Charakter. Der Mensch ist somit nach Schleiermachers Auffassung in seiner Gedankenproduktion (als rein psychologischem Zustand) frei, andererseits aber steht er unter der Gewalt der allgemeinen Form, die ihn beherrscht und zur gebundenen Äußerung zwingt (technischer Zustand). Die beiden gegensätzlichen Momente, d. h. (a) der individualisierende, freie Akt des Menschen in der Gedankenerzeugung, der nach Prinzipien seiner Selbstbestimmung rein in sich selbst begründet ist und (b) die diese Freiheit einschränkende Normativität der Formen bewirken auch

innerhalb der psychologischen Interpretation selbst, daß die hermeneutische Aufgabe als eine doppelte begriffen werden muß.

Zwischen der „rein psychologischen“ und der „technischen“ Interpretation besteht deshalb eine ähnliche Struktur des Wechselverhältnisses, wie es zwischen der psychologischen und der grammatischen Interpretation zu beobachten war. Solange das Verhältnis innerhalb der psychologischen Interpretation behandelt wird, ist „von der Sprache unmittelbar nicht die Rede“ (SW 201). Was hier thematisiert wird, ist die „Freiheit“ des Außen und die „Potenz“ der Form als den beiden maßgeblichen Momenten in der sprachkünstlerischen Produktion.

Unter dem rein psychologischen Zustand versteht Schleiermacher im weiteren Sinne das Weltverhältnis des Menschen, in dem er sich als ein freies und produktives Wesen zeigt. Die Denktätigkeit des einzelnen Individuums vollzieht sich in diesem freien Medium ohne Bewußtheit einer Zielbestimmung und ohne Einschränkung durch allgemein beherrschende Weltansichten bzw. künstlerische Formen. Sie erfolgt rein aus sich selbst, aus der schöpferischen inneren Mitte. Es gibt hier in der Darstellung Schleiermachers den „unbestimmten, fließenden Gedankengang“, ein „unbestimmtes Übergehen von einem Gedanken zum andern, ohne notwendige Verbindung“ (SW 148) von Gedankenreihen.

Technisches wird nun als Gegenzug zum rein Psychologischen verstanden und geht darauf, wie es im Wort „Technik“ angelegt ist, ein bestimmtes Ziel methodisch auf Grund diskursiven Denkens zu erreichen. Das technische Moment des Gedankenganges wird also nach Schleiermacher durch das Bewußtsein eines bestimmten Zwecks, eines bestimmten Fortschreitens auf ein Ziel hin bestimmt, so daß der Mensch in seiner künstlerischen Tätigkeit methodisch gebunden bleibt. Das heißt aber, er ist darin durch die normative Form des Denkens sowie seiner Darstellung bestimmt. Die Freiheit des Schriftstellers in seinem schöpferischen Denken wird selbst bei der dichterischen Rede dadurch eingeengt, daß er grundsätzlich den allgemeinen Gesetzen der Ordnung im Denken und den Gattungsgesetzen der Literatur gehorchen muß. Der freien Gedankenerzeugung, wie in formlosen (kunstlosen) „Reisebeschreibungen“, „Briefen vom vertraulichsten und nachlässigsten Styl“ oder „Memoiren“, stellt Schleiermacher von diesem Gesichtspunkt aus die künstlerische Produktion von literarischem Wert gegenüber, wenn dies auch durchaus nur im relativen Sinne gemeint ist.

Das erste Motiv der psychologischen Interpretation bei Schleiermacher ist also vor allem darin zu suchen, einen Gedanken, soweit er sprachlich artikuliert ist, in seiner inneren Genese, in seinem Entstehungsgrund zu erfassen, dessen Verständnis nur durch den unmittelbaren Zugang von innen her möglich ist, aber gleichwohl erst in seiner Wechselwirkung mit dem diskursiven Verstehen zureichend erschlossen wird. Es ist also nötig, das Verhältnis des rein psychologischen und des technischen Moments genauer zu klären, das im ursprünglichen Schaffensverlauf eine Wechselseitigkeit von Implikation und Explikation eines Sinnes bedingt. Es handelt sich dabei im ganzen sowohl um die Entstehung und Bildung eines Gedankens als auch um seine Gestaltung in einer bestimmten literarischen Gattung.

#### 1.2. Die Frage nach dem ersten Anfang des Schaffens und Verstehens und ihre Konsequenzen für die Methode

Betrachtet man zunächst die äußere Gestalt eines Werkes, so müßte man auch hier von der Voraussetzung ausgehen, daß jeder ausdrücklichen Formgebung des Textes das „innere Wesen“ des Schriftstellers als der Ausgangspunkt, der „innere Keim“ des Werkes zugrunde liegt. In ihm müßte implizit bereits alles enthalten sein, und aus ihm müßten alle weiteren Gedanken entwickelt werden können. Die Explikation des Sinnes eines Gedankens in einer bestimmten Ausdrucksform setzt für Schleiermacher also die Implikation desselben Gedankens voraus, der sich genetisch auf das Innere des einzelnen Individuums zurückführen läßt. Schleiermacher bezieht nun den inneren Keim eines Werkes auf das „Leben“ des einzelnen Schriftstellers zurück und sucht unter diesem Aspekt das Werk in seinem inneren Wesen als aus dem individuellen Lebensmoment seines Urhebers hervorgehend zu verstehen: „Der Anfangspunkt ist nur aus dem Leben des Einzelnen zu begreifen, also psychologisch“ (SW 154). Wenn man so einen Text von dem Schaffenssubjekt her in seinen persönlichen Verhältnissen betrachtet, so kann der ganze Gedankengang wie seine Darstellung in der äußeren Form nur als eine Entfaltung des inneren „Keimentschlusses“ des Verfassers, als seine „Lebenstätigkeit“ interpretiert werden. In diesem ersten „Konzeptionsentschluß“ eines Gedankens ist auch die Form des Werkes als eine innere Form schon implizit mitgegeben. Damit meint Schleier-

macher z. B. konkret den Fall, „daß Jemand den Entschluß faßt, ein Gedicht von bestimmter Art zu machen“ (SW 153). Allgemein wird der Sachverhalt von Schleiermacher folgendermaßen beschrieben: „Sofern eine Gedankenreihe aus einer Lebensthätigkeit entsteht, ist sie in ihrem Anfange schon implicite völlig gesetzt, d. h. die ganze Reihe ist nur Entwicklung jenes Entstehungsmoments; ... ich finde nur was sich aus der freien That selbst entwickelt hat“ (SW 152 f.). Die psychologische Seite bildet so gesehen für sich schon ein implizites Ganzes, so daß der inhaltliche Sinn eines Textes einschließlich seiner Form sich von einem inneren Anfang her verstehen läßt.

Das innere Wesen eines Werkes oder der Keimentschluß ist nun aber ein „Impuls, der dem ganzen Akt des Schreibens zum Grunde liegt“ (SW 188). Für sich allein, d. h. sofern es nicht diskursiv entfaltet und in einer bestimmten Werkgestalt zum Ausdruck gebracht wird, ist dieser nicht gegenständlich erfaßbar. Der Grundgedanke bleibt deshalb notwendig auf seine „technische“ Entfaltung und ausdrückliche Mitteilung in der bestimmten Form angewiesen. Die „freie Gedankenproduktion“ als das Entstehungsmoment wird dabei durch die Bewußtheit der Gesetzmäßigkeiten des Denkens sowie seiner Darstellung eingeschränkt. Dieser Sachverhalt verweist uns auf die technische Seite des Werkes, woraus Schleiermacher ein weiteres Motiv der psychologischen Interpretation ableitet, die er in dieser Hinsicht eine „technische“ nennt: „Da tritt nothwendig das Technische ein. Denn sobald Jemand mit freiem Entschluß, freier That etwas zum Bewußtsein bringen will oder Bewußtes darstellen, was hier gleichviel ist, so ist er gleich genöthigt, eine Methode zu befolgen“ (SW 153).

Die „Methode“ wird nun von Schleiermacher dem entsprechend wieder in zweifacher Hinsicht aufgefaßt: als Methode der „Meditation“ und als Methode der „Komposition“. Jene ist nötig für die Durchforschung eines Gegenstandes und die innere Gestaltung des Impulses zur bestimmten Gedankenform. Diese bezieht sich auf die ausdrückliche Darstellung, die auf andere Personen bezogen ist und sich einer dazu geeigneten äußeren Form bedienen muß. Verbindend ist, daß in beiden Akten: der Meditation wie der Komposition, die allgemeinen Gesetze der Form wirksam werden müssen. Der unmittelbare, freie Akt des Schriftstellers als „Keimentschluß“ wird in der Vermittlung einer methodischen Diskursivität eingeschränkt und konkretisiert.

Die die literarische Produktion bestimmenden Akte: der rein psychologische und der technische, lassen sich also nicht in der Weise auseinanderhalten und trennen, als ob sich das Verhältnis beider in eine Reihenfolge bringen ließe. Der Schriftsteller geht in seinem ersten Anfang nicht von einer gänzlich freien Gedankenkonzeption aus, um sich dann in einem zweiten Schritt methodisch reflektierend der Macht der Form und der Mustergültigkeit des Stils bewußt zu werden. Die normierende Kraft der Form prägt schon im ersten Anfang – im ersten Keimentschluß – das an sich freie Denken des Individuums maßgebend. Diese hermeneutische Situation ist selbst beim Erfinder einer Form nicht wesentlich anders.

In diesem Zusammenhang ist die Frage berechtigt, inwieweit das „rein Psychologische“ Schleiermachers überhaupt möglich ist, insofern es jenseits der „Macht der Form“ liegt und rein in sich selbst begründet ist. Wird der Schriftsteller überhaupt einmal in die Lage versetzt, eine gedankliche Konzeption ohne jegliche Einwirkung schon vorhandener Formen rein aus dem inneren Grund frei zu entwickeln, um damit seine Individualität durch die Individualisierung der Formen, und das bedeutet, durch die Erfindung völlig neuer Formen zur Darstellung zu bringen? Denkt und spricht man doch von vornherein in der Konventionalität einer Sprachgemeinschaft, in die das einzelne Individuum immer schon hineinlebt und in der allgemeine Weltansichten und die bestehenden Darstellungsformen vorherrschend sind.

Dennoch insistiert Schleiermacher darauf, daß die Aneignung der bestehenden Formen nur aufgrund einer „inneren Zusammenstimmung“ möglich ist, wobei die freie Selbstbestimmung des Menschen als eine in sich selbst begründete angenommen werden muß. Dieses Freiheitsmoment bedarf einer eigenen Erörterung. An dieser Stelle wollen wir uns darauf beschränken, die Wechselwirkung von Form und Inhalt im Verlauf der literarischen Produktion darzustellen, um dadurch für das gegenläufige Verhältnis der beiden Sichtweisen im Verstehen eines Werkes: das Verständnis der äußeren Gestalt eines Textes, seiner Erscheinung einerseits und seines inneren Wesens oder der Gedankenkonzeption des Schriftstellers andererseits die hermeneutische Grundlage zu schaffen. Bevor wir auf beide Richtungen des Verstehens näher eingehen, scheint es jedoch notwendig, den ganzen Verstehensprozeß in erkenntnistheoretischer Hinsicht zu erörtern.

### 1.3. Das divinatorische Verstehen

Schleiermacher hält sowohl innerhalb der psychologischen Interpretation als auch in der grammatischen eine Zweiteilung aufrecht, wenn er von „Divination“ und „Komparation“ oder „unmittelbarer Anschauung“ und „Vergleichung“ spricht, wobei jedes von beiden, um ein volles Verstehen zu ermöglichen, jeweils das andere voraussetzt: „Für das ganze Geschäft giebt es vom ersten Anfang an zwei Methoden, die divinatorische und die comparative, welche aber wie sie auf einander zurückweisen auch nicht dürfen von einander getrennt werden“ (H 109).

Die divinatorische Methode wird nun sachgemäß der (rein) psychologischen, die komparative der technischen Interpretation als deren eigentliches Verfahren zugeordnet. Das Begriffspaar Divination und Komparation, das erkenntnistheoretisch einen tieferen Sinn hat, wird hier aber nur insoweit beansprucht, als die Wechselseitigkeit und Untrennbarkeit von Innerem und Äußerem im Verstehen eines Werkes zum Ausdruck gebracht werden soll.

Das divinatorische Verstehen, wie es ja auch im Rahmen der grammatischen Interpretation schon dargestellt wurde, sucht nach Schleiermacher die gegebene Sache auf eine unmittelbare Weise in ihrem Ganzen antizipierend zu erfassen. Das auf divinatorischem Wege intuitiv gewonnene Verständnis einer Sache ist seinem Wesen nach ein implizites Wissen um die Einheit des Objekts, dem eine rationale Demonstrierbarkeit bzw. die begriffliche Evidenz abgeht. Es hat als ein vorläufiges Wissen um das Ganze die Form eines Vorverständnisses, das in jedem Erkenntnisprozeß einem näheren Verstehen vorangeht, im Zeitverhältnis betrachtet einen Zukunftscharakter, sofern es noch durch eine methodische (technische) Bestätigung oder Berichtigung des Antizipierten zum ausdrücklichen Verständnis gebracht werden muß. Das divinatorische Vorverständnis als ein implizites Erfassen des Ganzen ist also, um die Sicherheit und Mitteilbarkeit zu gewährleisten, notwendig auf den diskursiven Vorgang der Komparation (der „bestätigenden Vergleichung“) von einzelnen Teilen der Sache angewiesen, so wie man umgekehrt eine Sache nur auf dem divinatorischen Wege als Einheit im ganzen nachbilden kann und überhaupt erst in der Divination den Anhaltspunkt einer Vergleichung findet.

Das Wort „Divination“, verstanden als ein intuitives Erahnen einer Sache, scheint nun zunächst derjenige Begriff zu sein, unter dem allein die reine Aktivität des Erkenntnissubjekts im Erkenntnisvorgang verstanden werden kann als der rein produktive Akt des Verstehens, der dem gegebenen Objekt bzw. der zu verstehenden Sache vorausgreift und diese nach Maßgabe der vorgefaßten Meinung zum Verständnis bringt. Man könnte diesen Vorgriff im antizipierenden Vorverständnis mit gewissen Einschränkungen auch ein „Vorurteil“ nennen, wie Gadamer das tut.<sup>3</sup> Doch melden sich hier Bedenken an. Das Vorurteil ist besitzergreifend, was die Gefahr in sich birgt, daß das Objekt mit seiner Eigenständigkeit und seinem Anspruch gar nicht mit ins Spiel kommt. So bleibt nicht aus, daß die objektive Wirklichkeit in ihrer vollen Geltung aus den Augen verloren und möglicherweise subjektiv verfälscht wird. Die produktive Kraft des Divinatorischen, die das Verständnis im Menschen ursprünglich erweckt, liegt zwar, wie Schleiermacher sie auffaßt, wesentlich im Menschen selbst als einem „ahnenden Wesen“, denn das „divinatorische Verfahren“ wird „vorzüglich durch die eigene Produktivität geweckt“ (H 147).<sup>4</sup> Was aber die Erkenntnis einer Sache betrifft, so liegt es gleichfalls nahe zu sagen, daß das Verstehen von Wirklichkeit stets in einem untrennbar wechselseitigen Verhältnis von Subjekt und Objekt, von Verstehendem und der ihm gegenüberstehenden Wirklichkeit ausgeht und in Form eines Dialogs erfolgt. Die ursprüngliche „Ahndungskraft“ im Menschen erscheint im Erkenntnisprozeß durch die objektive Wirklichkeit evoziert, und diese wirkt an der Konstruktion des Objekts in der Weise mit, daß dieses in seiner Eigenständigkeit sichtbar wird, d. h. originär gegeben ist. Das folgende Zitat, in dem im Zusammenhang mit dem Divinatorischen von einer Verwandlung die Rede ist, die es in der Auseinandersetzung mit einem anderen durchzumachen gilt, muß in diesem von vornherein dialogischen Sinne interpretiert werden: „Die divinatorische ist die welche in-

---

<sup>3</sup> Dazu: H.-G. Gadamer, *Wahrheit und Methode*, S. 250 ff.; O. F. Bollnow, *Philosophie der Erkenntnis. Das Vorverständnis und die Erfahrung des Neuen*. Stuttgart Berlin Köln Mainz 1970, S. 106 ff.

<sup>4</sup> Auf das Problem der Divination als einer reinen Aktivität des Verstehens, wie es von Schleiermacher erörtert wird, muß später (S. 183 ff., 190 ff.) noch näher eingegangen werden.

dem man sich selbst gleichsam in den andern verwandelt das individuelle unmittelbar aufzufassen sucht“ (H 109).

Die Aneignung eines anderen in seiner Individualität ist aus der Sicht der divinatorischen Methode also keine subjektive Verzerrung und Verfälschung, sondern die Freigabe der Sache in ihre Objektivität.<sup>5</sup> Man kann sich nur dadurch dem Objekt überlassen bzw. in den Anderen hineinversetzen, daß das Objekt selbst sich aufschließt und „in eignes verwandelt“ (H 129). Die erste Begegnung von Subjekt und Objekt im Verstehensvorgang ist, so gesehen, eine Form des Vorverständnisses, in dem sich eine Sache gleichzeitig von zwei Seiten her erschließt. Die objektiv gegebene Sache muß sich selbst dem Verstehenden öffnen, und dieser hat die Sache als solche in ihrer Objektivität anzuerkennen. Die Möglichkeit der Aufhebung einer subjektiven Voreingenommenheit und die Offenheit für ein neues Verständnis liegt von daher gesehen nicht allein in der Einstellung und Bereitschaft des Verstehenden, sondern auch in der ihm gegenüberstehenden Sache selbst.

Mit dem Hinweis auf den divinatorischen Vorgriff wird allerdings zunächst lediglich eine erste Phase des gesamten Verstehensvorgangs bezeichnet, wobei angesichts des Subjekt-Objekt-Verhältnisses dem Divinatorischen – als dem Vorverständnis einer Sache – gleichsam der Charakter eines „prophetischen“ Blicks zukommt, in dem das Ganze als ein von der Sache her implizit Gegebenes umfaßt wird. Ausdrückliches Verstehen kommt aber nur dann zustande, wenn der Verstehende selbst den im ersten Blick vorweggenommenen inneren Keim der Sache in sich selbst entfaltet, analog zu der Weise, wie er es im Schaffen vollzieht. Dieser Gedankengang muß an späterer Stelle nochmals aufgenommen werden.

#### 1.4. Der Keimentschluß zu einem Werk

Die psychologische Interpretation im engeren Sinne will ein Werk in seinem inneren Entstehungsmoment („Keimentschluß“) von innen her erfassen. Das divinatorische Verfahren bleibt hierfür maßgeblich. Dabei

---

<sup>5</sup> Vgl. Friedrich Kümmel, Verständnis und Vorverständnis. Subjektive Voraussetzungen und objektiver Anspruch des Verstehens. Erschienen in: Neue deutsche Schule Verlagsgesellschaft mbH Essen 1965 (neue pädagogische Bemühungen 22), S. 45.

wird auch hier der Ausgang von der äußeren entwickelten Textgestalt genommen, um zum inneren Keim eines Werkes vorzudringen, d. h. zu der ursprünglichen Konzeption des Verfassers, die Schleiermacher als „Impuls im Individuum“ bezeichnet. Die psychologische Interpretation im engeren Sinne ist also auf die Implikation eines Sinnes gerichtet. Sie ist bestrebt, einen Text in seinem inneren Ganzen, woraus sich alle Gedankengänge entwickeln und zur sprachlichen Mitteilung in bestimmten Formen bringen lassen, mit Hilfe der Divination zu errahnen. So ist von diesem Hintergrund her Schleiermachers Auffassung einsichtig, daß die äußere Form eines Werkes – als eine diskursive Entfaltung des inneren Schaffenskeims – allein nicht ausreicht, um ein volles Verstehen zu ermöglichen. Ein Werk läßt sich rein technisch mittels eines begrifflichen und methodischen Zugangs von der äußeren Gestalt her, durch Analogien und durch die sachliche Kenntnis des Vorstellungsmaterials des Verfassers nicht vollständig erfassen. Die nur-technische, originalgetreue Reproduktion der äußeren Gestalt eines Werkes in der Umkehrung des ursprünglichen Gestaltungsverlaufes wäre, ohne den Ursprung der „inneren Geistestätigkeit“ des Autors innerlich aufzuspüren, lediglich eine „geschickte Imitation“ des Werkes, im strengen Sinne aber kein volles Verstehen. Von diesem Gesichtspunkt aus kommt Schleiermacher zu der Einsicht, daß man, um ein Werk in seinem originären Sinn verstehen zu können, dieses nicht nur in seiner äußeren Gestalt, sondern gleichzeitig in seinem inneren Wesen unmittelbar von innen her ergreifen muß. Dabei wird eine „Empfänglichkeit“ für das Fremde und eine „Kongentialität“ aller Sprechenden und Verstehenden als Grundlage der möglichen inneren Zustimmung vorausgesetzt.

Dieses tiefere Verstehen geschieht nun nicht allein von einem subjektiv bestimmten, vom Verstehenden ausgehenden Willensakt her als ein Hineingreifen in das Innere des Anderen, wie es häufig fälschlicherweise als eine nur vom Subjekt zu leistende psychische Einfühlung aufgrund individueller Gefühlsregungen mißverstanden wird. Eine solche Subjektivierung würde jene andere Seite eines Werkes unterschlagen, die ihrerseits in ihrer objektiven Wirksamkeit auf die „Ahnungskraft“ des Menschen selbst Einfluß nimmt. Deshalb muß das Verstehen eines Textes (oder allgemein die Erkenntnis einer Sache) so gedeutet werden, daß die einzelnen Gedankengänge eines Verfassers

bzw. eines Textes nicht ausschließlich diskursiv, sondern ebenso unmittelbar vom Ganzen her verstanden werden, d. h. vom inneren Schaffenskeim her, so daß der äußerlich gegebene Text das Innere des Verstehenden selbst anregt und diesen befähigt, das Ganze intuitiv zu erfassen. Somit durchdringen sich beide Seiten in einem gegenseitigen, offenen Verhältnis. Damit wird gleichzeitig aber auch die Meinung abgewehrt, als ob das Verstehen allein von der zu verstehenden Sache her passiv gegeben wäre.

#### 1.5. Die technische Seite der Gestaltung. Zum Verhältnis von Grund bzw. Inhalt und Form

Neben der „rein psychologischen“ Interpretation und in Ergänzung zu ihr sieht Schleiermacher die Notwendigkeit einer Verstehensform, die ein Werk unter dem Aspekt seiner Gestaltung betrachtet. So zielt die technische Interpretation darauf ab, ein Werk in seiner äußeren, schon zur Darstellung gekommenen Form diskursiv zu erfassen, wobei jedoch die freie Aktivität des Verstehenden aus seinem je eigenen inneren Grund als Grundlage des Verstehens vorausgesetzt wird. Im Gegensatz zur (rein) psychologischen Interpretation ist die technische Interpretation auf die Explikation eines Sinnes gerichtet, d. h. auf die diskursive Entfaltung des inneren Keims und die Verbindung einzelner Gedankengänge zu einem einheitlichen Ganzen des Werkes in einer bestimmten Form.

Dieser Auffassung der technischen Seite des Verstehens im Rahmen der psychologischen Interpretation, die von Schleiermacher als Analogon zur grammatischen Interpretation aufgefaßt wird, liegt die Einsicht zugrunde, daß man lediglich durch den unmittelbaren inneren Zugang zum inneren Wesen eines Werkes nicht auch schon zu seinem vollständigen Verständnis vorgedrungen ist. Es bedarf vielmehr noch der Erfassung seiner ausdrücklichen Form. Darauf bezieht sich der Gedanke Schleiermachers, wenn er meint, daß ohne Einsicht in das Verhältnis eines Schriftstellers zu den in seiner Literatur schon ausgeprägten Formen auch das richtige Auffassen des „eigenen Selbst“ des Schriftstellers, als des inneren Moments seines Werkes – nämlich der freien Tätigkeit im originären Schaffensverlauf –, nicht möglich ist. Schleiermacher faßt dabei die äußeren Formen der Literatur nicht nur

als eine Ausdrucksweise schon fertiger Gedanken auf, sondern diese haben selbst im konkreten Fall eine „erfinderische“ Bedeutung und eine die Tätigkeit des Schriftstellers einschränkende oder „leitende Macht“.

Die Begründung einer notwendig auch diskursiven Verstehensform, die sich auf die äußere Formgebung bezieht, liegt vor allem darin, daß der innere Keim des Werkes keinesfalls für sich gegeben ist, sondern untrennbar an seine ausdrückliche Gestaltung zurückgebunden bleibt und in dieser mitgegeben wird. Hat das „freie Denken“ des Schriftstellers keine explizite Ausformung in der diskursiven Werkgestalt erfahren, so findet sich auch kein Ansatz für das Verstehen des inneren Wesens.

Freilich ist es aber auch nicht möglich, das Verständnis des Werkes allein durch den technischen Nachvollzug seiner äußeren Gestalt zu gewinnen, ohne das innere „Bild“ eines Werkes aus dem eigenen inneren Grund des Verstehens aktiv „nachzubilden“. Die technische Interpretation für sich gibt deshalb ebensowenig wie die (rein) psychologische ein volles Verständnis. Beide bleiben untrennbar aufeinander bezogen, so daß die eine Seite des Verstehens auf die andere angewiesen bleibt, und erst in diesem wechselseitigen Verhältnis des Verständnisses des Inneren und Äußeren eines Werkes kann das Verständnis vollendet werden. Die Aufgabe der psychologischen Interpretation wird von Schleiermacher also auch in dieser Hinsicht als eine doppelte aufgefaßt: die „Auffindung des Entschlusses“ im Verständnis sowohl der „genetischen“ („Meditation“) als auch der „objektiven Realisierung“ („Komposition“) jenes Keimentschlusses.

#### 1.6. Das Verstehen des Werks von seinem Autor her

Schleiermacher hat den Gedanken einer psychologischen Interpretation noch mit einem weiteren Motiv verbunden. Er erkannte nämlich, daß das objektive Sprachwerk als „Tatsache der Individualität“ des Verfassers aus seinen „persönlichen Verhältnissen“ verstanden werden muß. Man kann den bestimmten Sinn eines Werkes in dem abstrakten Allgemeinen nicht mehr erfassen und zur Lebendigkeit bringen.<sup>6</sup>

Um diesen Gedankengang nachvollziehbar zu machen, ist es notwendig, seine Voraussetzungen in den Blick zu bekommen. So begreift

---

<sup>6</sup> Vgl. dazu a. a. O., S. 71, Anmerkung 18.

Schleiermacher auf der einen Seite die Individualität als ein schöpferisches Agens des Menschen, das als reine Produktivität grundsätzlich unendlich ist. Andererseits aber wird das Verhältnis zwischen dem Sprechenden und dem Verstehenden (zwischen Verfasser und Leser) als ein fremdes verstanden, das seinen Ursprung in einer gewissen Differenz von Denken, Gedankenverbindung und Mitteilung hat. Die Vermittlung dieser – konstitutiven – Kluft, die im Verstehen vollzogen wird, kann aber nur dann richtig verstanden werden, wenn diese Differenz als eine einerseits unaufhebbare, andererseits aber doch überbrückbare und damit relative begriffen wird. Die Möglichkeit dazu liegt in einer grundsätzlich gegebenen Gemeinsamkeit, die als eine Art Überschneidungsbereich von Verstehendem und zu Verstehendem vorausgesetzt werden muß: „... in jedem Verstehenwollen eines andern liegt schon die Voraussetzung, daß die Differenz auflösbar ist“ (SW 148), weil „jeder von jedem ein minimum in sich trägt“ (H 109). Im gleichen Sinne sagt Schleiermacher an einem anderen Ort: „Nur darum ist auch das Erkennen eines andern möglich, weil der letzte Grund in allen Menschen der Gleiche ist“ (W II 208). „Fremdheit“ und „Kongenialität“ unter den Menschen sind so für ihn keine sich ausschließenden Begriffe, sondern verhalten sich durchaus relativ zueinander.<sup>7</sup>

Das Hervorbringen und Erzeugen von Gedanken und der geistige Gehalt eines objektiv gewordenen Sprachwerkes lassen sich aufgrund des eigentümlichen Charakters des Denkens auf das „Leben“ des einzelnen Individuums als seinen Ursprung zurückführen. Die Aufgabe der psychologischen Interpretation besteht von diesem Aspekt her gesehen darin, „jeden gegebenen Gedankencomplexus als Lebensmoment eines bestimmten Menschen aufzufassen“ (SW 148). Diese Forderung Schleiermachers, den einzelnen Gedankenausdruck als einen „hervorbrechenden Lebensmoment“ aus dem ganzen Lebenszusammenhang des Verfassers heraus zu verstehen, fand dann später bei Dilthey eine Aufnahme und Weiterentwicklung zum lebensphilosophischen Gedanken.

---

<sup>7</sup> Das relative Verhältnis von „Fremdheit“ und „Kongenialität“ als hermeneutische Grundlage bei Schleiermacher wurde schon am früheren Ort (S. 35 ff.) näher behandelt; vgl. dazu auch H 128.

## 1.7. Die Auseinandersetzung um den Stellenwert der Individualität

Schleiermachers Ansicht von der unaufhebbaren „Differenz“ im Denken des einzelnen Menschen wurde entgegenhalten, daß sich das Denken durchaus als ein „gemeinsames Sachdenken“ (Gadamer) begreifen läßt und daß die „universale Rolle“ der Sprache notwendig die „Individualität des Sprechenden einschließlich seines Selbstverständnisses und seiner Absicht zurücktreten läßt“.<sup>8</sup> Dieser Kritik Gadamers ist entgegenzuhalten, daß Schleiermacher dieses Problem nicht übersah und sich der „normierenden Kraft“ des „Allgemeinen“ durchaus bewußt war, die die Freiheit der Gedankenproduktion einschränkt. Wenn er von der „Macht der Form“ redet und analog von der „Gewalt der Sprache“ (nicht aber direkt von der „Potenz der Sprache“), versteht er darunter auf zweifache Weise das Allgemeine, das die Individualität des Sprechenden in seiner „freien Tat“ der Gedankenerzeugung beschränkt.<sup>9</sup> Dem aber vermag das einzelne Individuum aus seinem schöpferischen inneren Grund heraus Widerstand entgegenzusetzen.

Wenn Schleiermacher andererseits unter dem Gesichtspunkt des „rein Psychologischen“ auf die „freie Gedankenproduktion“ des Menschen bzw. das „rein freie Gedankenspiel“ hinweist, so deshalb, weil die Individualität des einzelnen Menschen sich letztlich nicht in die Allgemeinheit der Sprachform und ein übereinstimmendes Sachdenken auflösen läßt. Die Wurzel aller schöpferischen Potenz sieht er in der Spontaneität und grundsätzlichen Unabgeschlossenheit des menschlichen Denkens, das nicht als Produkt, sondern als Produktivität diesem voraus liegend, die menschliche Freiheit erst möglich macht.

---

<sup>8</sup> Vgl. dazu: H.-G. Gadamer, Das Problem der Sprache in Schleiermachers Hermeneutik, a. a. O., S. 445. Mit diesem Argument will sich Gadamer von der Hermeneutik Schleiermachers kritisch abheben. Auch in „Wahrheit und Methode“ ist seine Kritik an Schleiermacher im ganzen auf den zentralen Stellenwert der „Individualität“ des einzelnen Sprechenden gerichtet, die von Schleiermacher als ein ursprüngliches Motiv der psychologischen Interpretation herausgehoben worden ist; vgl. H.-G. Gadamer, Wahrheit und Methode, S. 172 ff.

<sup>9</sup> Das Allgemeine meint hier die „allgemeinen Gesetze der Ordnung im Denken“ (die Form des Denkens) und die Gattungsgesetze in der Literatur (die Form der künstlerischen Darstellung).

Eine Verstehensform, die die Rede oder das literarische Werk als Ausdruck der Individualität auffaßt, ist für Schleiermacher unabdingbar, weil eine grundsätzliche Differenz im Denken des einzelnen Individuums auch bei vollkommener Gleichheit und Durchsichtigkeit der Sprache, in der gleichen geschichtlichen Situation, in der gleichen Form des Vortrags und auch noch im Denken und Reden über ein und dieselbe Sache besteht. Der Mensch bleibt deshalb, um die in der individualisierenden geistigen Welt notwendig entstehenden verschiedenen Weltansichten vermitteln zu können und eine Gemeinsamkeit herzustellen, letztlich auf das Gespräch angewiesen, in dem die bestehende Differenz des Denkens allmählich beseitigt und der Gedanke mehr aus dem gemeinsamen Leben entwickelt wird. Dabei fällt der Sprache als dem universalen Medium menschlichen Denkens die entscheidende Rolle zu, das Verhalten des Menschen zur Welt zu leiten und zunehmend auf Gemeinsamkeit auszurichten.

Es bleibt anzumerken, daß Schleiermacher die psychologische Interpretation „mehr auf den ursprünglichen psychischen Prozeß der Erzeugung und Verknüpfung von Gedanken und Bildern“ (H 148) gerichtet sieht. Diese Äußerung darf aber nicht verkürzt gedacht werden, als ob er in die „psychischen“ Akte der Gedankenproduktion die konkrete Sachbestimmtheit und Geschichtsbezogenheit des einzelnen Individuums nicht mit einbeziehen wolle. Die von Schleiermacher so genannte psychologische Interpretation besagt weder eine Verstrickung in den „Psychologismus“, noch handelt es sich um die Reduktion auf eine allgemeine Methode des Verstehens, die der Verstehende auf die Individualität des anderen und auf die zu verstehende einzelne Sache übertragen könnte. Er geht vielmehr aus von der letztlich Koinzidenz einer individuellen, zugleich aber an der objektiven Sache selbst orientierten Verstehenspraxis.

Der ursprüngliche psychische Prozeß der Gedankenerzeugung des Autors, womit Schleiermacher die schöpferische Tätigkeit des Denkvermögens in der bestimmten Sachbezogenheit und dem geschichtlichen bzw. gesellschaftlichen Zusammenhang meint, ist seinem Wesen nach weder allein von der „individuellen Natur“ her, noch allein aus dem „allgemeinen Begriff“ oder aus „logischen Gesetzen“ zureichend erklärbar. „Die Observationen über das Combinationsvermögen oder die psychologischen Gesetze“ können, ebenso wie die Gesetze der Logik,

seiner Ansicht nach keine positiven Erklärungsmittel, sondern nur negative beisteuern, denn was ihnen widerspricht kann gar nicht als Denkvermögen angeschaut werden: „Sie sind nur höchstens Winke um auf das ihnen widersprechende als auf ein besonderes und eigenes aufmerksam zu machen“ (H 114).

Der psychologisch verengenden Methode des nur subjektiven Verstehens auf der anderen Seite, die das eigentümliche Denkvermögen des Individuums selber anstatt des allgemeinen Begriffs zu einem allgemeingültigen Modell machen will, setzt Schleiermacher eine psychologische Interpretation entgegen, die diesseits einer nur-subjektiven oder einer objektiv-allgemeinen Gegebenheit den praktischen Weg des Verstehens geht, sich in die Individualität des anderen „hineinzuleben“. Der Ausleger eines Textes muß sich darum bemühen, „sich in die ganze Verfassung des Schriftstellers“, die „sich aus dem Akt der ursprünglichen Konzeption eines Werkes in der Seele entwickelt“, „möglichst hineinzuversetzen“ (H 132). Was Schleiermacher dabei mit dem Wort „hineinversetzen“ meint, ist schon in früherem Zusammenhang deutlich gemacht worden. Die Einfühlung in den schöpferischen geistigen Vorgang in der Individualität des Autors, die erst das wahre Verstehen eines Werkes ermöglicht, vollzieht sich in der Weise, daß die vom Verstehenden divinatorisch erfaßte „ursprüngliche Konzeption eines Werkes“ sein „eigenes Selbst und andere befruchtet“ (H 151). Das verlangt, daß der Verstehende den von außen her gegebenen und von ihm empfangenen inneren Keim des Werkes in sich selbst entwickelt und „austragen“ läßt. Dies macht eine zeugerische Verwandtschaft des Autors mit dem Ausleger zur Voraussetzung, die jeder inneren Einstimmung dieser Art zugrunde liegen muß: „Was hingegen von richtiger Auffassung des inneren Herganges als der Schriftsteller entwarf und komponierte abhängt, was das Produkt seiner persönlichen Eigentümlichkeit in die Sprache und in die Gesamtheit seiner Verhältnisse ist, das wird auch dem gewandtesten Ausleger nur bei den ihm verwandtesten Schriftstellern, nur bei den Lieblingen, in die er sich am meisten hineingelebt hat, am besten gelingen ...“ (H 133).

## 2. Der Ausgang der psychologischen Interpretation von der Einheit des Werkes und der Stil als Bestimmung dieser Einheit

### 2.1. Der Ausgang von der Werkeinheit

Nachdem die von Schleiermacher so genannte psychologische Interpretation in ihrem Gesamtbild aufgezeigt wurde, sollen nun die verschiedenen zusammenhängenden Aspekte eines Sprachwerkes im einzelnen verfolgt und näher betrachtet werden. Dabei muß im Auge behalten werden, daß kein Aspekt in den anderen abgeleitet oder die Bedeutung des anderen durch seine einseitige Hervorhebung abgeschwächt wird.

So stellt sich noch einmal die Frage: Worauf muß man bei der Interpretation eines sprachlichen Kunstwerkes gehen? Auf das innere Ganze oder auf die äußeren Formen der Textgestalt? Diese Frage ist bei Schleiermacher nur scheinbar eine Alternative, sofern in einem jeden Kunstwerk beide relativ gegensätzlichen Momente, das subjektiv-individuelle und das objektiv-allgemeine, immer schon verschränkt, wechselseitig zur Wirksamkeit entbunden und voneinander gar nicht trennbar sind. Das Verständnis der äußeren Erscheinungsformen eines Werkes wird erst durch das Verständnis seines inneren Wesens fruchtbar, wie umgekehrt der innere, subjektive Grund des Werkes nur von seinen expliziten Sprachformen her erfäßbar ist. Die wechselseitige Angewiesenheit des Verständnisses des Inneren und Äußeren eines Werkes entspricht bei Schleiermacher der notwendigen Verschränkung und Verbindung beider Erkenntnisverfahren: des divinatorischen und des komparativen im Vorgang des Verstehens.

Worauf muß man sich nun aber im Verstehen eines Werkes zunächst richten? Oder anders gefragt: Welches regelbaren und doch nicht überhaupt methodisierbaren Verfahrens bedarf es, um ein Werk aufzuschließen? Die erkenntnistheoretische Schwierigkeit hinsichtlich dieser Frage ergibt sich daraus, daß das Verhältnis der beiden angegebenen Erkenntnismethoden weder eine alternative Behandlung noch eine nachträgliche Zusammensetzung erlaubt. Das ursprüngliche Zusammenwirken des diskursiven Verfahrens bei der Vergleichung einzelner Teile (als methodisch-technischer Zugang zum Äußeren) mit dem divinatorischen Akt zur Erfahrung der inneren Einheit eines Werkes ist ja

die Voraussetzung dafür, daß in dieser Wechselwirkung das volle Verständnis eines Werkes möglich wird.

Angesichts der doppelten Aufgabe der psychologischen Interpretation, die sich aus der zweifachen Begründung des Verstehens im Inneren und Äußeren ergibt, sieht Schleiermacher die erste Aufgabe darin, die „Einheit des Werkes“ als „Tatsache des Autors“ zu finden. So muß man bei der Interpretation seiner Auffassung nach vom Verständnis der Einheit des Werkes ausgehen. Diese Auffassung entspricht methodisch gesehen einer erkenntnistheoretischen Ausgangslage, die die Unentbehrlichkeit eines „ersten vorläufigen Auffassens des Zusammenhanges im Geist, welches jedem Verstehen eines Einzelnen und Besonderen als solchem vorangeht“ (H 115), anerkennt. Es bedarf eines divinatorischen Vorverständnisses, das in jedem Vorgang des Verstehens einem ausdrücklichen Begreifen von Explikationsformen vorausgeht und das Ganze des auszulegenden Textes in seiner Einheit unmittelbar bzw. implizit in der Anschauung ergreift. Ein solches divinatorisches Vorverständnis der Einheit des Ganzen ist wesentlich vom Text selbst her vorgegeben und durch die unmittelbare Begegnung mit der Sache gewonnen. Dabei meint Schleiermacher mit der „Ahnung des Ganzen“ keineswegs einen heuristischen Vorgriff. Das vorläufige Wissen um das Ganze kann, mit welchen Hilfsmitteln es immer gewonnen werden mag, der (kursorischen) Lektüre des auszulegenden Textes selbst nicht vorgreifen. Es unterscheidet sich insofern von einer solchen Vorkenntnis des Textes, wie sie etwa aus „Inhaltsverzeichnissen“, „Einleitungen“ bzw. „Prolegomena“ des Herausgebers erworben wird. Diese sind leicht mit Urteil vermischt, und die „Gewalt“ der Interpretation aus dritter Hand ist dabei nicht zu vermeiden. Auch die „Überschrift“ eines Textes bietet nur eine scheinbare Lösung der Aufgabe, die Einheit des Ganzen eines Textes vorweg zu erfassen.

Was aber versteht nun Schleiermacher unter der „Einheit des Werkes“? Worin begründet sich sein Postulat, daß das Verstehen eines Werkes von seiner Einheit ausgehen müsse? Um diese Frage beantworten zu können, gilt es den Gedanken abzuwehren, als sollte unter der Einheit eines Werkes die Summe seiner einzelnen Elemente im Sinne eines nachträglich gebildeten Aggregats verstanden werden. Schleiermacher geht im Gegensatz dazu von dem Gedanken aus: „... zum Verständnis einer Schrift gelangt man nicht, ohne zur Einheit ge-

langt zu sein, denn diese hat immer den Schriftsteller beherrscht, wenn er sich auch keine Rechenschaft davon zu geben vermochte“ (SW 50).

## 2.2. Der Keimentschluß zu einem Werk

Die Einheit des Ganzen wird dadurch anerkannt, daß sie als der ursprüngliche innere Grund des Schreibens, der jede Gedankenproduktion mehr oder weniger bewirkt und allen Gedankengängen sowie ihren Darstellungen zugrunde liegt, im Verständnisakt schon vorausgesetzt ist. So ist die Werk-Einheit, von der das Verstehen eines Werkes anzubahnen ist, von Schleiermacher als das „den Schreiber bewegende Prinzip“, der „der Ausführung zum Grunde liegende Wille“ oder die „Idee des Werkes“ und in diesem Sinne als der produktive „Keim“ des Ganzen verstanden worden, der sich nur implizit in der inneren Begegnung zugänglich macht und fassen läßt. Eine solche innere Bezogenheit auf die Werkeinheit wird nicht als die äußerlich zusammenhaltende Einheit von Explikationsformen, sondern als die „Tatsache im Schreibenden“ und d. h. als die innere Einheit des Wirkungszusammenhangs aus dem subjektiven Grund des Schreibens im Schaffensvorgang begriffen. Anders ausgedrückt: Sie bezieht sich, soweit sie im Rahmen der psychologischen Interpretation angesprochen wird, nicht auf die Sprache als solche, sondern auf den Sprechenden, auf sein produktives, inneres Wesen, in Schleiermachers Ausdrucksweise auf den den Verfasser bestimmenden „Keimentschluß“.

Man kann also in doppelter Weise von der Einheit des Werkes sprechen: „Die Einheit des Werkes ist in der grammatischen Construction des Sprachgebietes ... Hier (scil. in der psychologischen Interpretation) ist der Gegenstand das wovon der Verfasser zur Mittheilung in Bewegung gesetzt wird“ (H 107). Freilich bleibt die Frage, ob ein jedes Sprachwerk so beschaffen sein muß, daß es von einem solchen Keimentschluß ausgeht und daher ein divinatorisches Vorweggreifen der inneren Einheit eines Werkes im Vorgang des Verstehens notwendig macht. Mit dieser Frage befaßt sich auch Dilthey. Er lehnt eine solche Einheit des Werkes insofern ab, als diese, wie Schleiermacher heraushebt, auf den Keimentschluß, den „produktiven Trieb des Ganzen“ bezogen ist. Dilthey erkennt zwar in dem Werk die Einheit an, versteht diese aber nicht als den produktiven inneren Grund des Ganzen („Keim“), sondern „als das

Resultat einer von vielen Punkten aus gleichmäßig fortschreitenden Gestaltung“.<sup>10</sup>

Ebenso voreilig und einseitig wäre es zu glauben, Schleiermacher hätte sich mit der Konzeption des Keimentschlusses dem einfachen organologischen Schema von „Wachstum aus sich selbst“ unterworfen und damit das Werk ohne Einbeziehung des historischen Wirkungszusammenhangs, in dem es steht, ausschließlich in seiner „inneren Geschlossenheit“, d. h. also als ein „geschlossenes Ganzes“ betrachtet.<sup>11</sup> Der Gedanke des „Keimentschlusses“ begründet sich bei Schleiermacher, wie es bereits im früheren Zusammenhang dargestellt wurde, vielmehr auf seiner Einsicht in die Freiheit und Spontaneität des Menschen, die allem menschlichen Denkvermögen und Tun zugrunde liegt und in einem jeden Sprachwerk mehr oder weniger bestimmend ist. Allerdings ist diese Freiheit und Spontaneität insofern „relativ“ aufgefaßt, als sie immer in einer Wechselwirkung mit dem die Freiheit des Individuums beschränkenden normativen Moment der Formen heraustritt und im Schaffensvorgang eines Werkes dieses normative Moment gleichzeitig mitprägt.<sup>12</sup>

Das Ausmaß der Bestimmung durch den Keimentschluß kann in einer literarischen Produktion also durchaus unterschiedlich sein. Indem nämlich das subjektive und das objektive Moment in der Darstellung: der Keimentschluß als innere Einheit einerseits und die äußere Beziehung des zu beschreibenden Stoffes und der diesen in sich fassenden Formen andererseits, in einem Werk stets in wechselseitiger Bestim-

---

<sup>10</sup> Vgl. Dilthey, *Leben Schleiermachers*. Bd.II/2: *Schleiermachers System als Philosophie und Theologie*. Aus dem Nachlaß von W. Dilthey mit einer Einleitung herausgegeben von M. Redeker, Berlin 1966, S. 781.

<sup>11</sup> Vgl. dazu F. Rodi, *Morphologie und Hermeneutik. Zur Methode von Diltheys Ästhetik*. Stuttgart 1969, S. 56.

<sup>12</sup> Dies wird an späterem Ort noch deutlicher werden. Mir scheint auch Diltheys Kritik an dem „Keimentschluß“ nicht zutreffend zu sein: „Die Entwicklung von innen heraus spielt bei ihm (scil. Schleiermacher) ihre Rolle zu ausschließlich. Hat Herbart nur chaotisches Durcheinanderwogen, gar keine bestimmten Anfänge, so hat Schleiermacher nur Konstruktion, nur einen Anfang, keine an diesen Anfang hin, auf ihn zu wirksamen Gesetze des Gedankenlebens.“ (*Der junge Dilthey. Ein Lebensbild in Briefen und Tagebüchern*. 2. Auflage Stuttgart und Göttingen 1960, S. 93; zit. nach Rodi, a. a. O., S. 55.

mung zusammenspielen, kann das freie Moment des einzelnen Schreibenden je nach verschiedenen Gattungen in verschiedenem Maße hervortreten. Schleiermacher unterscheidet in diesem Zusammenhang drei verschiedene „quantitative Abstufungen“ im Wert des Keimentschlusses: ein „Maximum“, einen Mittelwert und ein „Minimum“ des Keimentschlusses. Zum ersteren gehört das „eigentliche Lebenswerk“, für das der Keimentschluß durch das ganze Leben des Verfassers hindurch dominierend ist, zum letzteren das „Gelegenheitswerk“, in dem die Tätigkeit der Produktion durch den gelegentlichen Impuls oder durch das äußere Motiv bestimmt wird. Hier manifestiert der Verfasser sich am wenigsten, so daß die „Tätigkeit, woraus ein Werk hervorgeht, in dem Leben des Verfassers zufällig erscheint“ (SW 156). Die innere Bündigkeit des Werkes, die „Gleichheit“ und „Harmonie“ in der Beziehung der einzelnen Darstellungen ist aber in jedem Falle auf die Einheit des Ganzen (den „Keimentschluß“) begründet.

Im Grunde läßt sich der quantitative Wert des Keimentschlusses in einem Werk aus dem jeweils verschiedenen Verhältnis bestimmen, in dem der Einzelne mit seinem individuellen Gedanken und aus seinem inneren Wesen heraus gegen die in der gemeinsamen Welt immer schon vorhandenen verbindlichen Gesetze und Formen (Denk- bzw. Darstellungsformen) Widerstand leistet und auf diese zurückzuwirken versucht. Aus diesem Verhältnis ergibt sich, daß auch das „Minimum“ des Keimentschlusses in einem Werk nie einen absoluten Nullwert bedeutet. Ebenso muß auch die Scheidung von „eigentlichem Werk“ und „gelegentlichen Produktionen“ durchaus in einem relativen Sinne gesehen werden. Wir wollen uns jedoch auf diesen Aspekt nicht näher einlassen und uns auf die ursprüngliche Frage beschränken, wie die Einheit des Werkes oder der Keimentschluß von Schleiermacher hermeneutisch begründet worden ist.

### 2.3. Die innere Einheit – „höher als die reine Beziehung von Stoff und Form“

Gehen wir dazu auf die These Schleiermachers näher ein, daß jedes Sprachwerk auch mit verschiedenem quantitativen Wert des Keimentschlusses eine Einheit haben kann, die „höher ist als die reine Beziehung von Stoff auf Form“, und daß das „Gelingen der hermeneutischen

Aufgabe ganz davon abhängig (ist), daß diese richtig gefunden werde“ (SW 162). Dieser hermeneutische Gedanke folgt bei ihm aus folgenden Betrachtungen:

1. Aus dem Eigentümlichen und Individuellen im Gedanken des Verfassers ergibt sich, selbst in einer freien Aneinanderreihung von Einzelheiten, ein allgemeines Bild von dem Verfasser in seiner Art zu denken, d. h. die Einheit des Ganzen, die aus dem Inneren des Verfassers hervorgeht und die letztlich nur auf seinen eigenen, freien Willen zurückführbar ist. Man ergreift nun aber den innerlichen Gehalt des Gedankens aus seinen äußeren Erscheinungsformen, die hier als diskursive Entfaltungsfolgen aus dem „inneren Keim“ angesehen werden, d. h. als Explikation des Impliziten von „etwas“ („Stoff“). Die innere Gedankeneinheit des Verfassers geht also aus von dem Verhältnis zwischen dem Beschreibungsgegenstand und den Beschreibungs- bzw. Darstellungsformen hervor. Anders gesagt: Die „subjektive Einheit“ bezieht sich notwendig auf die „objektive Einheit“, und beides drückt sich aus im Verhältnis von Stoff und Form. Aus dieser unhintergehbaren Subjekt-Objekt-Bezogenheit erhellt sich der bereits erwähnte zentrale Gedanke Schleiermachers, daß die innere Einheit „höher ist als die reine Beziehung von Stoff auf Form“. Sie ist höher, weil die Beziehung des Wirklichkeitsgehalts auf bestimmte Aussageformen als eine adäquate Übereinstimmung von Inhalt und Form in der Darstellung innerhalb der allgemeinen Möglichkeit zum Letzten doch durch die innere Einheit, den freien Entschluß des Verfassers, individuell zustande gebracht wird. Die Korrespondenz von Form und Inhalt im Sachgehalt gewährleistet noch keine Wirklichkeitsaussage. Diese bedarf im Grunde der „inneren Zusammenstimmung“ im einzelnen Sprechenden, wobei sich aus dem „Eigentümlichen“ seiner individuellen Ansicht von Wirklichkeit die Einheit ergibt: „Außerdem hat jeder Gedankencomplexus eine Einheit, die über jene (scil. objektive Einheit) hinausliegt, die subjective, die Willensmeinung des Verfassers, wodurch Stoff und Form zusammenkommen“ (SW 166).

2. Mit dem relativen Verhältnis zum Allgemeinen kommt das Eigentümliche und Individuelle in allen Gattungen der sprachlichen Mitteilung bzw. in jedem Sprechakt vor, so daß es kein Werk gibt, in dem die subjektive Einheit als sein Entstehungsmoment nicht vorausgesetzt wird. Schleiermacher reflektiert an mehreren Stellen in seiner Vorlesung über

Hermeneutik dieses Problem. Entsprechend unserer früheren Darstellung des „rein Psychologischen“, in der sich das Individuelle als Grund der „Differenz“ im Denken und in der Gedankenverbindung herausgestellt hat, wird auch hier der Gedanke in diese Richtung weitergeführt. So meint Schleiermacher, daß etwa in der Geschichtsschreibung die Individualität des einzelnen Schreibers deutlich bemerkbar sei. Denn „niemand ... erzählt Begebenheiten ohne seine Art und Weise die Sache anzusehen und zu beurtheilen“ (SW 164). An einem anderen Ort wird dies noch ausführlicher dargestellt: „Man denke sich den Fall, daß mehrere denselben historischen Stoff bearbeiten und darstellen, wie verschieden werden sie darstellen? Der eine schreibt eine Chronik, der andere giebt eine pragmatisch zusammenhängende Geschichte. Der eine hat vorzugsweise eine kritische Tendenz, der andere will die ethischen Motive der Begebenheiten zur Anschauung bringen“ (SW 157). Die individuelle Ansicht von der objektiven Sache (dem „historischen Stoff“) darf dabei nicht als etwas angesehen werden, was nachträglich hinzukommt oder gar bewußt hervorgebracht wird. Die Geschichtsschreibung darf nicht „Mittel“ für einen bestimmten „Zweck“ sein. Sie geht auf das Ursprüngliche und „Unvermeidliche“, das aus einem „inneren Grund“ des einzelnen Individuums notwendig entsteht.

Man kann die Gemeinsamkeit der individuellen Ansichten in gewissem Maße auf der gemeinsamen Basis der objektiv vorgegebene Sache und der Konventionalität bzw. Bestimmtheit der Aussageformen erreichen. Ebenso gelangt man in bestimmten Fällen, besonders wenn man den Gegenstand selbst nicht kennt und sich daher auf die Sache selbst nicht einlassen kann, erst aus verschiedenen Auffassungen von derselben Sache zur Kenntnis, wie sie in Wirklichkeit ist, auch wenn dabei das subjektive „Urteil“ von der objektiven „Wahrnehmung“ schwer zu unterscheiden ist. Der von Schleiermacher in diesem Zusammenhang geltend gemachte Grundsatz ist unschwer anzunehmen: „... je mehr Stoff und Form bestimmt sind, desto weniger wird Individuelles, Eigenthümliches vorkommen“ (SW 162). Anders formuliert: Je stärker die „Gewalt“ des Gegenstandes bzw. der Formen hervortritt, um so mehr tritt das eigentümliche kombinatorische Vermögen des Verfassers zurück. Die produktive Tätigkeit des Verfassers, die Wirklichkeit nach seinem eigenen Eindruck je individuell in einer „frei“ gewählten kombinatorischen Ordnung wiederzugeben, kann dabei also umso geringer

werden. Dies ist vor allem in „eigentlichen Kunstwerken“ der Fall, aber auch in wissenschaftlichen Darstellungen, in denen mehr auf ein Objektives verwiesen wird.

Und doch erhebt sich hier eine wesentliche und erkenntnistheoretisch höchst relevante Frage: Wieweit ist der Wirklichkeitsgehalt durch die Bestimmtheit der Formen bzw. der Sache bereits gegeben und festlegbar? Ist überhaupt eine sozusagen interessefreie, allgemeingültige Aussage von Wirklichkeit möglich? Ausdrücklich sagt Schleiermacher: „Rein tritt das Individuelle nie zurück“ (SW 163) und führt von diesem Gedanken ausgehend weiter aus: „... wenn mehrere denselben Gegenstand behandeln mit derselben Tendenz, und es finden sich Elemente, worin sich jene gemeinsame Tendenz nicht zeigt, so erkennt man hierin die Verschiedenheit und Eigentümlichkeit in den Willen der Verfasser. Selbst in jedem wissenschaftlichen Werke wird es Elemente geben, an welchen sich das Maaß von dem Willen des Verfassers in der Darstellung nehmen läßt“ (SW 166 f.).

Der Rekurs auf gleichliegende Sachbezogenheit bzw. die Bestimmtheit der Sprachformen zeigt, daß Einwänden, die sich gegen die Individualität des einzelnen Sprechenden richten, der Boden entzogen ist. Es gibt weder vollkommen vorbestimmte, allgemeingültige Aussageformen noch die Möglichkeit einer strikten Festlegung der Sache auf Formen, die die Eigentümlichkeit im Denken und Sprechen, die innere Einheit als „Selbstmanifestation“ des Verfassers ganz zurücktreten ließen, so daß sich alles in einem Werk ausschließlich aus den Kunstformen verstehen ließe. Die in einem „reinen Verhältnis von Stoff und Form“ bestehende „rein künstlerische Produktion“ bzw. das „reine Kunstwerk“ ist in Wirklichkeit gar nicht möglich. Die „objektive Einheit“ von Sprachformen und in diesen gefaßten Wirklichkeitsgehalten, die als eine rein aufgehende Beziehung zwischen Gegenstand bzw. Stoff und Form bezeichnet werden könnte, und in der das eine sich in die Bestimmtheit des anderen ohne Rest auflösen läßt, wäre dann, wie Schleiermacher es auffaßt, eine fiktive Annahme, die nicht geeignet ist, die subjektive, innere Einheit in ihrer wechselseitigen Verschränkung mit der objektiven Gegebenheit näher zu klären. Es bleibt also dabei: „In jedem Werk, das im Kunstgebiet liegt, ist keine andere Einheit vorauszusetzen, als die Selbstmanifestation“ (SW 166).

3. Die Eigentümlichkeit im Denken des einzelnen Individuums läßt sich im Grunde nur auf den freien Willensakt des Menschen zurückführen: auf die freie Spontaneität des menschlichen Aktes, die zwar in notwendigem Wechselverhältnis mit den verbindlichen, allgemeinen Gesetzen der Form steht, aber keineswegs in diese auflösbar und durch sie substituierbar ist. Schleiermacher geht es darum, die Möglichkeit der aktiven Produktion des menschlichen Denkens herauszustellen, die in dem freien Entschluß des Einzelnen begründet und auf sein individuelles Leben zurückzuführen ist. Er hebt eine solche freie, produktive Tätigkeit des Menschen noch deutlicher hervor, indem er diese dem passiven, „fast geistlosen und ganz mechanischen“ Verhalten entgegensetzt: „So steht das individuelle Leben dem Mechanisierten gegenüber“ (SW 163).<sup>13</sup> Zu diesem gehört der am meisten durch Bestimmtheit der Sprachformen bzw. des gemeinsamen Gegenstandes bedingte Sprechakt, wobei der „jedesmal sprechende fast schon mit Gewißheit weiß was sein Mitunterredner erwidern werde, und die Rede regelmäßig wie ein Ball abgefangen und wiedergegeben wird“ (H 124). Eine durchgehende Bestimmtheit dieser Art ist eine Deprivation und keineswegs als anzustrebendes Ideal zu betrachten.

#### 2.4. Der Stil als Bestimmung der Werkeinheit

Wovon geht nun die Bestimmung der inneren Einheit oder der Idee eines Werkes aus? Angesichts dieser Frage findet man in dem früheren Manuskript Schleiermachers den Satz: „Die Einheit reducirt sich auf den Styl im höheren Sinn“ (H 48). Und: „Das Erforschen der Eigentümlichkeit des Styls verhält sich zu dieser (scil. der psychologischen) Aufgabe gerade so wie die Einheit der Worte zur grammatischen Aufgabe“ (H 48). Hieraus läßt sich vorerst feststellen, daß Schleiermacher den Stil eines Verfassers, verstanden als „Styl im höheren Sinn“, als den Ausgangspunkt betrachtet, von dem her sich die innere Einheit des Werkes bestimmen läßt. Dem entspricht sein Begriff der Individualität, den er keineswegs nur in einem naturhaften Sinne

---

<sup>13</sup> Hier sei noch einmal auf den früheren Ort (S. 39 ff.) hingewiesen, in dem die von Schleiermacher unterschiedene „dreifache Abstufung“ der menschlichen Tätigkeit ausführlicher dargestellt worden ist; vgl. dazu auch H 123 f.

verstanden wissen will. Wenn in dieser Eigentümlichkeit von vornherein ein „Styl im höheren Sinn“ enthalten ist, der als Keimpunkt an sich selbst aber gar nicht festgestellt werden kann, kann der Zugang zum inneren Keim eines Werkes nach Schleiermachers Auffassung nur vermittelt der Komposition vollzogen werden. Mit anderen Worten ist jedes (auch das innere) Auffassen der inneren Einheit nur möglich in einer Weise des ausdrücklichen Nachvollzugs von bereits entwickelten äußeren Formen der sprachlichen Darstellung. Das innere Wesen des Verfassers als der Schaffenskeim stellt sich keineswegs für sich dar, sondern wird uns immer nur als ein schon Entwickeltes in bestimmten Sprachformen mitgegeben: „... was wir als Entwicklung von dem ersten Keime aus betrachten, muß doch (bereits) Sprache geworden sein“ (SW 201).

Wenn also die innere Einheit oder die Idee des Ganzen eines Werkes nur von der Eigentümlichkeit einzelner Gedankengänge als der „Offenbarung“ jenes inneren Bewegungsimpulses her erfaßbar ist und dieser sich notwendig in einer bestimmten Sprachform expliziert, so ist die Nachkonstruktion des „Stils“, d. h. der „Eigentümlichkeit der Darstellung“ die einzige Weise, in der das Verstehen jener Einheit vor sich geht: „Das ganze Ziel (scil. der psychologischen Interpretation) ist zu bezeichnen als vollkommenes Verstehen des Stils“, was aber stets nur „durch Annäherung zu erreichen“ (H 108) ist. Wie das Verstehen bei Schleiermacher überhaupt ein Verstehen der Sprache ist<sup>14</sup>, so besteht auch das Ziel der psychologischen Interpretation darin, die eigentümliche sprachliche Ausdrucksweise des einzelnen Menschen, seine individuelle Ausprägung in Sprachverbindungen zu erfassen. Die Sprache wird dabei als „lebendige Tat des Einzelnen“ angesehen. Die Sprachbetrachtung zur Stilbestimmung ist gerade nicht auf die Sprache als solche gerichtet, sondern auf die in dem Sprachwerk ausgeprägte Eigentümlichkeit des Verfassers, auf seinen Stil.

Aus diesem Gedanken geht Schleiermachers Einsicht in die grundsätzlich mögliche Mitwirkung des einzelnen Menschen in der Fortbil-

---

<sup>14</sup> Dazu muß wiederum auf den bereits mehrfach zitierten hermeneutischen Grundgedanken Schleiermachers hingewiesen werden: „Alles vorauszusehende in der Hermeneutik ist nur Sprache und alles zu findende, wohin auch die anderen objektiven und subjectiven Voraussetzungen gehören muß aus der Sprache gefunden werden“ (H 38).

dung der Sprache hervor: „... er (scil. der Verfasser) bringt theils Neues hervor in ihr (der Sprache), da jede noch nicht gemachte Verbindung eines Subjects mit einem Prädicat etwas neues ist ...“ (H 107).<sup>15</sup> Der Stil erweist sich insofern als die originäre Verschränkung von Gedanke und Sprache, in der sich der innere Gedankeninhalt und die äußeren Darstellungsformen treffen und ineinander übergehen: „Gewohnt sind wir unter Styl nur die Behandlung der Sprache zu verstehen. Allein Gedanke und Sprache gehen überall in einander über, und die eigenthümliche Art den Gegenstand aufzufassen, geht in die Anordnung und somit auch in die Sprachbehandlung über“ (H 108).

Es handelt sich in der psychologischen Interpretation somit vor allem um das Verständnis der eigentümlichen Art und Weise des Verfassers, die Wirklichkeit nach seinem eigenen Gefühl, seinem individuellen Eindruck und seiner Erfahrung in sich aufzunehmen und dies in der Sprache wiederzugeben. Sie zielt auf die Erfassung der Individualität, wie sie sich in der sprachlichen Anordnung abspiegelt: als eine in verschiedenen Kunstformen sich gleichbleibende, einheitliche Grundhaltung seines inneren Wesens, schlechthin also als „Stil“ des Verfassers.

Der Stil als Einheit der Individualität zeigt sich allerdings in verschiedenen Kunstformen nicht als solcher, sondern in je individuell beschränkten Äußerungen als einzelnen Modifikationsformen dieser Einheit. Als der wahre Stil hält er sich aber auch in diesen als in sich bleibende innere Einheit des Verfassers durch. So besteht zwischen der Einheit des Stils und den einzelnen Äußerungen ein analoges Verhältnis wie zwischen Worteinheit und individuellen Bedeutungsanwendungen.

Die Einheit der Individualität ist dabei von Schleiermacher als eine allgemeine Anschauung der schriftstellerischen Totalität eines Menschen aufgefaßt, die sich vom vermeintlich Allgemeinen dadurch unterscheidet, daß deren individuelle Bestimmungen bzw. einzelne Modifikationen nicht in einer logisch stringenten Weise von einem allgemeinen Begriff her durchführbar sind, sondern jeweils in bestimmten Fällen durch die individuelle Beschränkung (Aufnahme und Ausschließung)

---

<sup>15</sup> Im gleichen Sinne formuliert er an einem anderen Ort: „... durch die Gewalt der psychologischen Thatsache kommt eine Zusammenstellung von Elementen, die noch nicht zusammengewesen sind, zu Stande. Es entsteht durch die Gewalt, die der Einzelne in der Sprache ausübt, Erweiterungen und Contractiōnen der Sprachelemente nach der logischen Seite hin“ (SW 201).

der unbestimmten Einheit vollzogen werden: „Von keinem Styl läßt sich ein Begriff geben“ (H 115). Es ist also immer ein Ja oder ein Nein, was hier den Fortgang bedingt: „Da der Mensch immer in einer Mannigfaltigkeit von Vorstellungen ist: so ist jedes entstanden aus Aufnahme und Ausschließen“ (H 108). Eine solche hermeneutische Konstruktion einzelner Individualitätsäußerungen ist auch nur in eben derselben Weise hermeneutisch nachkonstruierbar. Man muß zunächst durch die allgemeine Übersicht der Gliederung des Ganzen die Eigentümlichkeit der Komposition vorläufig bestimmen und dann den individuellen Sprachgebrauch des Einzelnen verstehen, wobei die grammatische Interpretation notwendig beigezogen werden und in Wechselwirkung mit der psychologischen treten muß. Methodisch gesehen werden dabei wiederum Divination und Komparation maßgeblich wirksam.

Der Stil hat nun, sofern er auf die persönliche Eigentümlichkeit des einzelnen Menschen bezogen ist, eine Tendenz zum Besonderen. So meint Schleiermacher hier mit Stil im eigentlichen Sinne den Individualstil und geht grundsätzlich davon aus, daß jeder Schriftsteller seinen eigenen Stil hat. Die Schwierigkeiten, bei dem einzelnen Schriftsteller einen solchen Stil zu bestimmen, sind aber vor allem dort zu sehen, wo der Individualstil nicht sehr ausgeprägt ist oder der Schriftsteller Schwankungen unterliegt. Schleiermacher räumt hier den Ausnahmefall ein, daß bei einer Person überhaupt keine Individualität gefunden wird, und gleichzeitig tendiert er dahin, den Begriff der Individualität auf eine Gemeinschaft von Menschen auszudehnen. Damit kann auch der Stil zu einem Kollektivbegriff werden. Mit der gemeinschaftlichen Individualität bildet sich nämlich über den Individualstil hinaus der Schul- bzw. Nationalstil, dem gegenüber sich die Einzelnen nur als „Organe“ oder als „einzelne Äußerungen“ verhalten, und der insofern einen Verbindungs- und Verbindlichkeitscharakter hat, andererseits aber gegenüber anderen Nationalstilen doch eine Form der Absonderung bedeutet. Insoweit läßt sich auch die persönliche Eigentümlichkeit des einzelnen Individuums in kollektiven Verhältnissen aus der Totalität der Wirkungszusammenhänge eines Zeitalters verstehen.

Die Einsicht Schleiermachers in die Notwendigkeit der literaturgeschichtlichen Betrachtung des einzelnen Werkes bezieht sich aber gerade nicht auf solche Zustände, in denen die einzelne Person auch noch in ihrer Individualitätsäußerung lediglich als Typus und Reprä-

sentant eines größeren Ganzen betrachtet wird. Die psychologische Interpretation bei Schleiermacher geht also, wie schon erwähnt, nicht bloß auf die persönliche Eigentümlichkeit des Einzelnen als solche, ohne Bezug auf dessen gemeinschaftliche bzw. zeitgeschichtliche Verflochtenheit. Doch müssen hier wesentliche Unterschiede in den Formen der Vergesellschaftung beachtet werden. Die Tatsache, daß sich der Individualstil des einzelnen Menschen mehr oder weniger in einer gegenseitigen Wirkung mit dem gemeinschaftlichen und literaturgeschichtlichen Ganzen entwickelt und gebildet hat – von diesem Gesichtspunkt her spricht Schleiermacher vom „früheren Muster des Stils“ – macht gerade umgekehrt das Verständnis der persönlichen Individualität zur Bedingung für das angemessene Verständnis der überpersönlichen Zusammenhänge. Dieses individuell zentrierte Verhältnis von Individuellem und Allgemeinem muß an einem späteren Ort noch näher herausgearbeitet werden.

### 3. Der Gedanke als Keimentschluß und seine Darstellung

#### 3.1. Das untrennbare Wechselverhältnis von Form und Inhalt in den Formen der Darstellung

Wir greifen auf die Frage zurück: Worauf muß man bei der Interpretation eines Textes gehen? Auf die Analyse seiner äußeren Form oder auf das Erfassen seines inneren Gedankens? Von dieser Frage ausgehend, wollen wir wiederum auf das gegenseitige Verschränkungsverhältnis vom Inneren und Äußeren eines Werkes näher eingehen, wie es sich in der untrennbaren Wechselbeziehung von Form und Inhalt in der Darstellung dokumentiert. Nun bedeutet aber – wie schon aufgezeigt wurde – auch diese Frage keine Alternative, weil in einem jeden Sprachwerk das subjektive und das objektive, das innere und das äußere Moment der Darstellung in ursprünglicher Wechselwirkung zusammenwirken und sich gegenseitig ergänzen müssen. Um den hermeneutischen Standort von Form und Inhalt vorausblickend deutlicher zu machen, könnte man dieses Begriffspaar zunächst allgemein den uns schon geläufigen und stets aufeinander bezogenen parallelen Begriffen zuordnen, als da sind: Sprache / Autor, Wort / Gedanke, Ausdruck / Erfindung, Äußeres / Inneres usw.

Angesichts dieses hermeneutischen Verhältnisses stellt sich nun die konkrete Frage: In welcher Weise durchdringen sich Form und Inhalt in der Darstellung gegenseitig? Unter „Inhalt“ muß man hier im Unterschied zum objektiven Wirklichkeitsgehalt oder „Stoff“ den gedanklichen Aussagegehalt des Sprechenden verstehen. So meint Schleiermacher in der Darstellung des gegenseitigen Verhältnisses von Form und Inhalt den individuellen, subjektiven Gedankeninhalt, der als Produkt der „Selbstmanifestation“ des einzelnen Schriftstellers von seinem inneren, schöpferischen Grund her betrachtet wird. Es handelt sich also auch hier um die Eigentümlichkeit des Individuums. Der schöpferischen Produktion und Eigentümlichkeit des Schriftstellers in seiner freien literarischen Tätigkeit setzt sich nun aber gleich mit seinem ersten Entwurf zu einem bestimmten Werk die literarische Form entgegen und schließt die freie Produktivität von Gedanken weitgehend aus. Was in diesem gegensätzlichen Verhältnis mit „Form“ gemeint ist, wurde an früheren Stellen bereits angedeutet: nämlich die in der Literatur schon ausgeprägte, feststehende, künstlerische Form der Darstellung sowie die Gesetzmäßigkeit des Denkens und die Typen des Stils.

Versuchen wir nun Einblick zu nehmen, wie sich die künstlerische Form in einer literarischen Darstellung zu dem individuellen Gedanken des Verfassers verhält. Dieses Verhältnis der literarischen Formen zur individuellen Gedankenproduktion des Autors wird von Schleiermacher folgendermaßen näher beschrieben: „... gleich mit dem ersten Entwurf zu einem bestimmten Werk entwickelt sich auch in ihm die leitende Gewalt der schon feststehenden Form, sie wirkt durch ihre großen Maße mit zur Anordnung und Vertheilung des Ganzen und durch ihre einzelnen Geseze schließt sie dem dichtenden hier ein Gebiet der Sprache und also auch einer bestimmten Modification von Vorstellungen zu und öffnet ihm dort ein anderes, modificirt also im einzelnen nicht nur den Ausdruck, sondern auch, wie sich denn beides nie ganz von einander trennen läßt, die Erfindung“ (H 136).

Analog zur Sprache, die in der grammatischen Interpretation gegenüber dem einzelnen Autor als „Macht“ auftritt, treten nun die verschiedenen künstlerischen Formen in der Literatur gegenüber dem produktiven Akt des Individuums als „leitende Macht“ auf, indem sie mit ihrer normierenden Wirkung einen erheblichen Einfluß auf die Produktion eines Kunstwerkes ausüben und sie zur „Passivität“ bringen.

Dabei bezieht sich die Form, sofern es sich dabei um eine in der Literatur schon feststehende Form handelt, nicht nur als ein äußerer Ausdruck auf die Gestaltung des Werkes. Sie ist auch schon auf den ursprünglichen „Keim“ bezogen und wirkt damit beschränkend bzw. modifizierend auf die erste Gedankenkonzeption des Autors und die sich in ihr schon regenden Bilder ein. So wird hier der Autor als „Organ der Form“ oder gar als „Produkt der Formen“ angesehen.

Andererseits hat die Form aber auch insofern die Funktion der Gedankenleitung, als sie den „freien“ Gedanken zur Ordnung bringt und den Autor ebensowohl befruchtet als bewahrt. Ohne die „schützende und leitende Macht der Form“, ohne „allgemeine Gesetze der Ordnung im Denken“ wäre der Inhalt also, wie Schleiermacher sagt, selbst in einem formlos geschriebenen Brief als ein „freies sich gehen lassen im Denken“ bloß ein „Aggregat von Einzelheiten“.

Wie verhält sich nun der Autor in seiner literarischen Tätigkeit zu den vorhandenen Kunstformen? Was heißt „Produzieren des Künstlers in der Form“? Im Schaffensvorgang eines Werkes wird der eigentümliche Gedankeninhalt des Schriftstellers aus der „lebendigen inneren Produktivität“ des schöpferischen Individuums hervorgebracht. So bringt der Schriftsteller in seiner produktiven Lebenstätigkeit durch die neue bzw. individuelle Anordnung der Sprachelemente in dem Werk seine persönliche Eigentümlichkeit zum Ausdruck. Die von ihm individuell modifizierte oder neu hineingebrachte Sprachverbindung kann dann aber durch die Kontinuität des Gebrauchs in der Literatur Festigkeit gewinnen und zu einem neuen „Typus des Stils“ werden.

Und doch ist vom Aspekt der literarischen Formenbildung her gesehen der einzelne Schriftsteller in seiner ganzen Tätigkeit „rein er selbst“. Schleiermacher stellt diesen „subjektiven“ Aspekt des Form-Inhalt-Verhältnisses folgendermaßen dar: „... es ist nun auf die Intensität seiner Production und seiner Gewalt in der Sprache daraus zu schließen, daß er nicht nur einzelne Werke hervorbrachte sondern daß ein in der Sprache feststehender Typus zum Theil mit ihm und durch ihn beginnt. Dasselbe gilt, nur untergeordnet, von allen denen, welche diese Formen wenigstens besonders modificirten, neue Elemente hineinbrachten oder einen andern Styl in ihnen gründeten“ (H 135). Andererseits erfährt der Schriftsteller mit der Beziehung auf die vorhandenen Formen die objektive Bedingtheit der freien Gedankenproduktion und ihre Korrektur.

Er tritt in seiner literarischen Tätigkeit in Konflikt mit der objektiven Kunstform, d. h. in das eigentlich hermeneutische Spannungsverhältnis mit dem objektiv Allgemeinen ein, in dem er aus seinem individuellen Denkvermögen Widerstand leistet, gegen die feststehenden Formen „kämpft“ und in gewissem Maße auf diese zurückzuwirken vermag.

Geht man von dem untrennbaren Ineinander von Form und Stoff in der Gestaltung eines Werkes aus, so kann man auch den Gegensatz von Form und Inhalt als ein antagonistisches Verhältnis von „objektiver“ und „subjektiver Einheit“ auffassen. Zwischen der untrennbaren Einheit von Sprache und in ihr gefaßter Wirklichkeit einerseits (gerade in dieser Einheit will sich die einseitige Betrachtung der Formanalyse eines Werkes begründen) und der subjektiven Selbstmanifestation des Autors andererseits besteht ein Bruch, der sich im Bemühen um neue Formen zeigt: „Sezen wir nun aber, daß ein Zustand der Kunst sich jener dominirenden Macht des Objectiven nähere, dabei aber in den Subjecten ein mächtiger Drang zur Selbstmanifestation vorhanden sei, so werden in diesem Falle neue Formen gesucht werden. Es entsteht Antagonismus zwischen dem Beherrschtwerden des Künstlers durch die Form und dem Produciren desselben in der Form“ (SW 166). In dieser Wechselseitigkeit von „Beherrschen“ und „Beherrschtwerden“ durchdringen sich Form und Inhalt wie Sprache und Gedanke schon im ersten Konzeptionsentwurf, so daß beide Tendenzen bei jedem Vollzug einer sprachlichen Darstellung sowohl zusammen- als auch gegeneinander wirken.

Die Verbindung beider gegensätzlichen Prinzipien und ihre Untrennbarkeit in einer Darstellung ist darin begründet, daß Form und Inhalt schon im ersten Keimentschluß des Verfassers gewissermaßen mitgegeben und aufeinander wirksam sind. Die Entwicklung des ursprünglichen Keimes geht insofern von vornherein nach zwei verschiedenen Richtungen vor sich. Auf Schleiermachers Begründung dieser zweifachen Richtung im ursprünglichen Willensakt des Verfassers werden wir später näher eingehen müssen. Das „quantitative“ Verhältnis von Beherrschen und Beherrschtwerden: die Dominanz der Form oder des Inhalts in einer Darstellung kann allerdings, wie Schleiermacher in seinen Akademiereden von 1829 „Ueber den Begriff der Hermeneutik mit Bezug auf F. A. Wolfs Andeutungen und Asts Lehr-

buch<sup>16</sup> ausführt, nach verschiedenen literaturgeschichtlichen Perioden, aber auch in einzelnen Schriften verschieden sein<sup>17</sup>, doch unterliegt es einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit: „Je bestimmter die Geseze einer Form sind, desto leerer ist die Production von Eigentümlichkeit“ (SW 163). Schleiermacher will aber darüber hinaus die ganze Geschichte der Literatur von den beiden gegensätzlichen Gesichtspunkten des Form-Inhalt-Verhältnisses aus betrachten und unterscheidet in dieser Hinsicht zwei einander entgegenstehende Perioden. Die eine ist die Periode der literarischen Formenbildung, in der die „verschiedenen Formen der schönen Redekünste“ und die „Typen des Stils“ vom einzelnen Schriftsteller mitproduziert und für das ganze Literaturgebiet allmählich festgelegt werden. Die andere ist die Periode, in der der Schriftsteller in seiner Tätigkeit durch jene bereits ausgeprägten Formen weitgehend beherrscht und insofern als „Organ der Formen“ angesehen wird (vgl. H 135 f.). Jedenfalls steht der Schriftsteller in seiner literarischen Tätigkeit immer in einem Spannungsverhältnis zwischen den beiden Prinzipien Form und Inhalt, es sei denn, daß in einem Grenzfall die persönliche Eigentümlichkeit mit einer bestimmten Form koinzidieren würde. Das würde bedeuten, daß man „sich nur durch Eine Form ausspricht“ und sich nie „über Eine Form hinauswagt“ (H 116), oder aber umgekehrt sich nur durch die Produktion neuer Formen und durch die totale Individualisierung der Sprache ausspricht.

Die Untrennbarkeit von Form und Inhalt, von Sprache und Gedanke in einer Darstellung meint somit keinesfalls eine unmittelbare Deckungsgleichheit. Vielmehr handelt es sich dabei um einen dialektischen Ausgleich zweier gegensätzlicher Momente, der im einzelnen Sprechakt je individuell verschieden ist, im ganzen aber als ein wesentlich ineinandergreifendes Verhältnis verstanden sein will. Die Inkongruenz von Form und Inhalt in der Darstellung und somit die Unauflösbarkeit und Nicht-Substituierbarkeit des einen in bzw. durch das andere hat zur Folge, daß es nicht möglich ist, aus der Analyse des einen auf einem di-

---

<sup>16</sup> In der Edition von Kimmerle S. 123-156.

<sup>17</sup> Dieses Verhältnis und der damit zusammenhängende allgemeine Grundsatz ist in bezug auf den Keimentschluß des Verfassers bereits an einem früheren Ort dargestellt worden (vgl. S. 134 ff.).

rekten und rationalen Weg zu dem andern zu gelangen.<sup>18</sup> Damit werden wir wiederum zurückverwiesen auf die notwendige Doppelseitigkeit des Verständnisses von Innerem und Äußerem, von der inneren Genesis eines Gedankens und der äußeren Gestaltung eines Kunstwerkes in seiner Interpretation.<sup>19</sup> Denn weder die Formung eines Werkes in der Beziehung des Stoffes auf die Form kommt rein „mechanisch“, d. h. ohne jeglichen subjektiven Einfluß zustande, noch vermag die subjektive Manifestation sich in der Darstellung ausschließlich von sich selbst her zu begründen. So bedeutet die in der Form realisierte Produktion des Künstlers gleichermaßen eine „Mithervorbringung“ neuer Formen in die Literatur, als der Künstler ursprünglich unter der Potenz der Sprache oder der Form stehend, mit und in dieser arbeitet und an der Bildung neuer Formen mitwirkt.

In diesem Zusammenhang kommen wir auf die Frage nach der Erfindung neuer Formen durch den Schriftsteller zurück. Angesichts dieser Frage unterscheidet Schleiermacher ein „negatives“ und ein „positives“ Moment. Dabei geht er von der bereits dargestellten Auffassung aus, daß die Beziehung des Stoffes auf die bestimmte Form und somit das Zusammentreffen von Wirklichkeit und Sprachform letztlich durch die innere Zusammenstimmung des zu Beschreibenden zustande kommt. „Negativ“ ist dieses Verhältnis, wenn der Autor die vorhandenen Formen wegen Mangels an innerer Zusammenstimmung abstößt und als unzulänglich zurückweist; „positiv“ sucht er nach einer neuen Form für seinen Stoff. Beides sind auch hier relative Bestimmungen.

---

<sup>18</sup> Vgl. dazu: J. Wach, *Das Verstehen. Grundzüge einer Geschichte der hermeneutischen Theorie im 19. Jahrhundert*. Bd. I: Die großen Systeme, Tübingen 1926, S. 160.

<sup>19</sup> Die wechselseitige Ergänzung beider Gesichtspunkte des Verständnisses im Verstehen eines Werkes entspricht offenbar der hermeneutischen Wechselwirkung von grammatischer und psychologischer Interpretation als einer „mannigfaltigen Oscillation“ zwischen dem Verständnis des Denkens und dem der Sprache. So muß man hier, um das äußere Gefüge eines Textes zu begreifen, von dem ausgeformten Text her in die „innere Gedankenentwicklung“ eindringen und eine Einsicht über die Genesis eines Gedankens gewinnen. Ebenso gilt es, um den Autor in seiner inneren Tätigkeit verstehen zu können, genaue Kenntnis von der Mitwirkung der Formen in der literarischen Produktion zu haben.

Damit macht Schleiermacher deutlich, daß mit der „Erfindung“ des Künstlers in der Sprache ein „Suchen“ gemeint ist. Es ist das Suchen nach einer neuen Form, die sich zwar noch nicht in dem betreffenden Literaturgebiet findet, doch irgendwo: entweder auf einem andern Kunstgebiete oder überhaupt im Leben selbst schon vorhanden ist und man immer schon in sie hineinlebt.<sup>20</sup> Zwar liegt es an dem einzelnen Autor, ob die gesuchte und neu in die Literatur eingeführte Form eine gewisse Festigkeit und Dauerhaftigkeit gewinnt und zu einer feststehenden Kunstform wird oder nicht. Dennoch bleibt er auch „bei der Bildung der neuen in der Gewalt der Analoga, die schon vorhanden sind (SW 155).“<sup>21</sup> Deshalb kann Schleiermacher sagen, daß selbst der Erfinder neuer Formen der Darstellung in seinem Entschlusse nicht rein frei ist und es insofern auch in der Literatur keine gänzlich neu erfundene Form geben kann.

### 3.2. Die Begründung der Untrennbarkeit von Form und Inhalt sowie des Doppelaspekts eines Werkes (genetischer und kompositorischer Aspekt) im Keimentschluß

Gehen wir auf die untrennbare Wechselseitigkeit von Form und Inhalt im Hinblick auf die Genesis eines Werkes näher ein, so stellt sich im ganzen die Frage: Wie geht ein Werk aus dem lebendigen Keimentschluß nach Inhalt und Form hervor? Wie ist das Werk als Ganzes die weitere Entwicklung des Entschlusses?

Daß die Entwicklung des ersten Keimes in der Produktion eines Werkes notwendig auf einem doppelten Vorgang beruht, hat sich bereits aus dem früheren Zusammenhang erwiesen. Dabei liegt zunächst der Keimentschluß als „freie Tat“ des Verfassers oder als das innere Ganze des Werkes, woraus alles entsteht, der ganzen Reihe der Gedankenentwicklung zugrunde. Der freie Entschluß des Verfassers stößt aber gleich in seiner ersten Entwicklung zur bestimmten Gedankenproduktion und

---

<sup>20</sup> Schleiermacher beruft sich darauf, daß das alte Drama beispielsweise seiner Form nach ursprünglich „aus dem im Leben überall vorhandenen Gespräch entstand“, „so wie der frühere Typus für die Kunstform des Epos die Erzählung ist“ (SW 155).

<sup>21</sup> Vgl. dazu J. Wach, a. a. O., S. 148.

ihrer Darstellung auf eine methodische Überlegung (ein diskursives Denken) und bezieht sich notwendigerweise in zweifacher Hinsicht auf das „technische“ Moment: einmal auf die innere Durchforschung des Gegenstandes für sich selbst, zum anderen auf die Darstellung des Durchdachten nach Form und Richtung für gewisse Menschen. Jenes nennt Schleiermacher „Meditation“, dieses „Komposition“. So wird der Keimentschluß durch die beiden verschiedenen Akte des Schaffens: die Meditation als Produktion des einzelnen Gedankeninhalts und die Komposition als Formausbildung eines Werkes und Verknüpfung des Einzelnen zu einem Ganzen, immer auf einem doppelten Weg, d. h. sowohl genetisch („subjektiv“) als auch kompositorisch („objektiv“) im konkreten Kunstwerk realisiert. Sofern nun beide Akte in jeder Darstellung – selbst in der Geschichtsbeschreibung, wo der Inhalt größtenteils in der äußeren Wahrnehmung geboten wird – zu unterscheiden sind, ergibt sich daraus der Doppelaspekt eines jeden Werkes als ein genetischer und ein kompositorischer: „Jede Schrift hat ihre eigenthümliche genetische Reihe und ursprünglich ist darin die Ordnung, in der die einzelnen Gedanken gedacht sind. Aber in der Mittheilung kann sie vielleicht eine andere sein. Hier kommen wir auf den Unterschied zwischen Meditation und Composition“ (SW 201). „So ist also die volle hermeneut(ische) Aufgabe eben die, beide Akte in ihrer Verschiedenheit zu verstehen“ (SW 153).

Dennoch liegen beide Akte in dem Keimentschluß ineinander, womit allerdings keine unmittelbare Einheit gemeint ist. Ein jeder bezieht sich im Schaffensvorgang als einem Entwicklungsprozeß auf den andern, so daß die Unterscheidung in der Darstellung wiederum auch nur relativ ist. Jede Schrift muß deshalb nach Schleiermacher stets von beiden verschiedenen Aspekten her, doch aus der untrennbaren Beziehung zwischen Meditation und Komposition betrachtet werden. Der Unterschied zwischen beiden ist auf den verschiedenen Gebieten der geistigen Formwelt natürlich verschieden. Er bestimmt sich jedoch auch im Fortgang nach dem ersten Willensakt des einzelnen Verfassers, in dem das Werk seinen Ursprung hat und der als ein Anfangspunkt beide verschiedenen Momente mehr oder weniger, aber immer schon in sich einschließt: „Er kann eine solche Lebendigkeit haben, daß das Ganze in seinen Hauptzügen im Bewußtsein schon damit gegeben ist. Je mehr dieß ist, desto geringer ist der Unterschied zwischen Meditation und

Composition; je weniger jener Willensakt diesen Charakter hat, desto größer ist der Unterschied“ (SW 201 f.).

Was Schleiermacher in seiner ganzen Darstellung der „technischen Auslegung“ verfolgt, ist somit vor allem das Verhältnis von Meditation und Komposition im Vorgang der Produktion eines Werkes. Dabei geht er von der besonderen Beschaffenheit des Keimentschlusses aus. Bevor wir auf die Beziehung zwischen beiden Akten näher eingehen, gilt es deshalb zunächst einzusehen, wie von Schleiermacher die bereits angegebene Doppelseitigkeit des Schaffens und Verstehens eines Werkes im Keimentschluß des Verfassers hermeneutisch begründet wird.

Mit Recht weist Schleiermacher darauf hin, daß jeder Willensakt zur Produktion einer Schrift im Bewußtsein des Subjekts unter der Form eines Gedankens gegeben wird. Denn sonst wäre ja der „Impuls“ kein Willensakt, sondern bloß eine Instinktregung. Das Gedankliche spaltet sich nun nach Schleiermacher in zwei gegensätzliche Tendenzen auf. In der ersten herrscht die Einzelvorstellung, d. h. das subjektive Moment vor; sie setzt ein „spezifisches Talent“ voraus und geht auf ein „Bildhaftes“ hin. In der anderen dominiert der objektive Charakter des „Allgemeinen“, der sich als „Formel“ ausdrückt. Beide Richtungen im Keimentschluß: nach „Bild“ und „Formel“, sind im Grunde vom Beschreibungsgegenstand unabhängig und voneinander untrennbar als ein relativer Gegensatz in jedem Willensakt vorhanden, und „das Höchste ist das Ineinandersein von beidem“ (SW 202) auch im Werk.

Schleiermacher meint in dieser Unterscheidung mit „Bild“ offensichtlich nicht etwas sinnlich Bezeichnendes, d. h. etwas, wodurch wir, was ist, bezeichnen und erfahren wollen, sondern, wie er in seiner Vorlesung über die Ästhetik deutlicher darstellt, etwas „von dem Sein unabhängiges“ und „rein aus innerer Tätigkeit hervorgehendes“ (Ä 85).<sup>22</sup> Darunter ist die innere Anschauung des einzelnen Individuums zu verstehen, die aus dem einzelnen geistigen Leben hervorgeht, das „sich selbst als einzelnes in einem Momente setzt“ (Ä 85). Damit wird angezeigt, daß Schleiermacher mit der Unterscheidung von „Bild“ und „Formel“ im Gedanken die Differenz zwischen dem „anschaulichen“ und dem „begrifflichen“ Denken charakterisieren will.<sup>23</sup> Aus die-

---

<sup>22</sup> Im Folgenden zitieren wir die „Ästhetik“ mit Abkürzung Ä und Seitenzahl.

<sup>23</sup> Vgl. Dilthey, a. a. O., S. 783.

ser Unterscheidung entwickelt Schleiermacher seine allgemeine Theorie des Schaffens, und da sie immer mit dieser eng verbunden ist, auch seine Theorie des Verstehens, indem er zeigt, wie sich der doppelte Vorgang des künstlerischen Schaffens: Meditation und Komposition, zum Willensakt verhält: „Je mehr der ursprüngliche Willensakt als Bild gegeben ist, desto mehr trägt er das Einzelne gleichsam im verjüngten Maaßstabe mit in sich, desto weniger aber von der Composition; seine ganze Entwicklung ist gleichsam das Äußerliche zu dem was in jenem Keim innerlich geschauet ist. Je mehr aber der ursprüngliche Willensakt Formel ist, desto weniger trägt er das Einzelne in sich, desto mehr dann auch schon die Composition. So sind die beiden Akte schon im ersten Moment selbst gesetzt“ (SW 202). Das Bild wird meditiert, die Formel komponiert.

Gehen wir auf die oben angegebene Klassifikation näher ein, so lassen sich nach Schleiermacher in dem subjektiven Moment des Bildes selbst wieder zwei verschiedene Tendenzen unterscheiden, je nachdem, ob die Gedankenentwicklung mehr subjektiv oder objektiv ist. Wenn nämlich der erste Impuls mehr in die Richtung des Bildes weist, so wird, je mehr sich die Gedankenentwicklung im Objektiven vollzieht, umso mehr das Einzelne gegenüber der Komposition vorherrschen und sich in der Form des „Gedankens“ manifestieren. Ist dabei die Gedankenentwicklung mehr subjektiv, so tritt das Einzelne mehr als „Ton“ hervor, der bereits in dem ersten Keim vorhanden ist und sich nun durch das Ganze in bestimmter Weise modifiziert. Ist dagegen der Impuls mehr objektiv, so sind in der Formel bereits die „Keime der Komposition“ gegeben, so daß der einzelne Inhalt zurücktritt.

Der Unterschied von Einzellnem und Allgemeinem oder von Bild und Formel im Prozeß des künstlerischen Schaffens bleibt somit relativ. Beide sind immer schon untrennbar miteinander verbunden und bleiben notwendig aufeinander bezogen. Das Einzelne des Inhalts drängt in seiner Entwicklung über sich selbst hinaus in die Komposition, so daß in der vollständigen Entwicklung und Gegebenheit des Einzelnen auch die Komposition bereits mitgegeben wird. Aus dieser Wechselbeziehung des einzelnen Inhalts und der Komposition ergibt sich im Verstehen, das als ein dem Schaffen inverser Vorgang aufgefaßt wird eben die notwendige gegenseitige Ergänzung der beiden verschiedenen Gesichtspunkte des Werkes.

Kommen wir in diesem Zusammenhang auf das untrennbare Wechselverhältnis von Form und Inhalt zurück. Schleiermacher versucht den untrennbaren Wechselwirkungsprozeß von Form und Inhalt im Werden des Werkes dadurch zu begründen, daß er zunächst einmal das objektive Moment als das allgemeinere, „verbreitete“ von der subjektiven Richtung abhebt und beide dann wieder bewußter miteinander verbindet. Betrachtet man das objektive Moment, d. h. die Richtung zur „Formel“ hin für sich, so lassen sich auch hier zwei quantitativ verschiedene Verfahren unterscheiden: Inhaltsentwicklung und Formausbildung. Jenes ist die Tätigkeit, wodurch der ursprüngliche Keim seinem Inhalte nach sich näher entwickelt; dieses, wodurch der Inhalt seine Form bekommt. Vom subjektiven Moment her gesehen bedeutet dieser Unterschied eine relative Differenz zwischen dem Fortschritt nach dem Allgemeinen und dem Fortschritt nach dem Einzelnen hin: „... es giebt in der ersten Entwicklung des Einzelnen, die wir Meditation nennen, ein Fortschreiten, welches mehr an der Leitung des Allgemeinen geht, und ein Fortschreiten, welches mehr unmittelbar das Einzelne producirt. Dann wird das Erste immer gleich die Form bestimmen und es wird da ein Wechsel sein zwischen dem Werden des Einzelnen und dem der Form“ (SW 204). In dieser Weise sind die beiden verschiedenen Akte: die Produktion des einzelnen Inhalts und die Ausformung des Werkes, in einem jeden Moment des Keimentschlusses sowohl nach der objektiven wie nach der subjektiven Seite gegeben, so daß beides sich im Werden des Werkes miteinander verbinden kann.

Damit zeigt Schleiermacher, daß es schon im Keimentschluß selbst von vornherein zwei verschiedene Elemente gibt, die sich in der weiteren Entwicklung gegenseitig durchdringen: Form und Inhalt. Hieraus erwächst dem Verstehen des Kunstwerkes eine doppelte Aufgabe: ein Verständnis in Beziehung auf die Form einerseits und ein Verständnis in Beziehung auf den Inhalt andererseits. Mit Recht wendet sich Schleiermacher gleichermaßen gegen diejenigen, die sich beim Lesen nur an die Inhaltserfassung halten, wie auch gegen jene, die nur auf die künstlerische Form achten: „Sobald man sich mehr an das eine oder andere hält, wird die Lösung der Aufgabe unvollkommen sein“ (SW 204).

### 3.3. Das Verhältnis von Meditation und Komposition im Schaffensprozeß des Werkes

Im Folgenden soll die Beziehung zwischen Meditation und Komposition im Vorgang des Schaffens eines Werkes näher betrachtet werden. Wenn die hermeneutische Aufgabe, wie Schleiermacher sie auffaßt, darin besteht, den doppelten Prozeß des Schaffens, Meditation und Komposition, in ihrer untrennbaren Wechselbeziehung nachzukonstruieren, so erhebt sich die Frage, wie von der vollendeten Komposition, d. h. von dem in der Schrift vorliegenden Resultat her der innere Vorgang der Gedankenentwicklung des Verfassers nachgehend verstanden werden kann. Sicherlich ist es dabei nicht möglich, allein von der vollendeten Werkgestalt her den inneren Verlauf der Meditation im Verfasser vollständig nachzuvollziehen, ohne dabei die genaue Kenntnis seiner Eigentümlichkeit im Verfahren des Denkens zu haben. Jeder Gegenstand läßt sich aufgrund der Differenz im Denken, d. h. nach der verschiedenen schriftstellerischen Individualität auf verschiedene Weise verfolgen. Auch kann das vorliegende Werk auf verschiedenen Wegen der Gedankenentwicklung vollendet worden sein. Soll nun aber aus der Komposition das Verständnis der inneren Genesis im Verfasser entwickelt werden, dann stößt man auf Schwierigkeiten, deren Grund in dem uneinstimmigen Verhältnis zwischen Innerem und Äußerem im Werke liegt.

Die Reproduktion der inneren Gedankenentwicklung des Verfassers aus der äußeren Erscheinungsform wird in erster Linie von diesem Gesichtspunkt her problematisch. Im relativen Unterschied beider Momente sah Schleiermacher die Schwierigkeit, von der Komposition als äußerer Form eines Werkes auf den inneren, die Meditation des Verfassers repräsentierenden Prozeß zu schließen. Insofern sich die Ordnung in der genetischen Reihe der Gedankenentwicklung von jener Ordnung unterscheidet, in der sich die sprachliche Mitteilung ergibt, ist es nicht ohne weiteres möglich, aus der Folge der Darstellung zum Verständnis der Genesis im Verfasser zu gelangen. Die Einsicht in die relative Differenz zwischen der genetischen Reihe im Verfasser und dem sich im vorgegebenen Sprachwerk Darstellenden veranlaßte Schleiermacher dazu, die Meditation des Verfassers in ihrem ursprünglichen Zustand zu suchen. Sein hermeneutisches Interesse geht deshalb zuerst auf das

Verstehen der Meditation in ihrer Totalität, und zwar im Hinblick darauf, ob und inwieweit sie im späteren Stadium des Schaffens durch die Komposition erhalten bzw. modifiziert oder ausgelassen ist.

Die Inkongruenz zwischen Meditation und Komposition in der Darstellung und das damit verbundene hermeneutische Interesse können nun natürlich in verschiedenen Arten der Komposition ihren Niederschlag finden: Zum einen in den verschiedenen literarischen Gattungen, zum anderen im einzelnen Gedankeninhalt, der im ersten Keimentschluß enthalten ist. So kommt es für die technische Interpretation einerseits darauf an, ob schon im ursprünglichen Impuls des Verfassers der Inhalt mit Bestimmtheit gegeben ist, oder ob der Keimentschluß noch nicht mit voller Lebendigkeit des Bewußtseins auch den einzelnen Inhalt in sich schließt und die Gedankenentwicklung mehr den gelegentlichen Umständen überlassen wird. In diesem Falle können Gedanken, die sich aus den gelegentlichen Momenten entwickeln, als fremde Elemente, ja als eine Abschweifung erscheinen. Je mehr hier die Gedanken das Gelegentliche in sich enthalten, umso größer wird die Diskrepanz zwischen dem einzelnen Gedankeninhalt und der Darstellungsform, während dort, wo der Inhalt mit Bestimmtheit gegeben ist, sich dieser in seiner weiteren Entwicklung leichter in die bestimmte Form bringen läßt, so daß der Unterschied zwischen Meditation und Komposition relativ gering ist. Wichtig ist dabei vor allem die Betrachtung des Willensaktes im Hinblick auf die Frage, inwieweit darin schon die Genesis des Ganzen enthalten und vorgezeichnet ist.

Richtet sich Schleiermacher andererseits auf die Analyse der verschiedenen Gattungen des Werkes, so läßt sich hier ein allgemeines Prinzip feststellen, dem gemäß die quantitative Verschiedenheit in der Differenz zwischen Meditation und Komposition klassifiziert werden kann: „Je mehr die Composition die Gedanken ohne alles andere Interesse anschließt, desto mehr ist sie ursprünglich Eins mit ihnen, also auch der Unterschied zwischen ihr und der Meditation Null“ (SW 208). Demnach sieht Schleiermacher einen typischen Unterschied in der literarischen Form zwischen Prosa und Poesie, da hier das Verhältnis von Inhalt und Form wesentlich verschieden ist. Untersucht man die Beschaffenheit der Poesie, dann läßt sich feststellen, daß in dem ersten Keim eines lyrischen Gedichts von größerem Umfang nicht alles Einzelne vorbedacht ist. Manche Gedanken sind im Keim nur „punk-

tiert“ und müssen erst bei der Komposition nach dem Erfordernis des Versmaßes ausgefüllt und geordnet werden. Aus diesem Grund geschieht in der Poesie ein scharfes Auseinandertreten zwischen den Resultaten der Meditation und der Komposition. Der Anteil der Meditation und der Komposition läßt sich deshalb leicht voneinander abheben. In der Prosa dagegen stellt es sich wesentlich anders dar: „Da gehen wir davon aus, daß gleich im ersten Akt Inhalt und Form gegeben sind. Die Form ist aber hier die der ungebundenen Rede. Somit ist kein wesentliches Hinderniß, daß nicht die einzelnen Theile des Ganzen, wie sie zuerst gedacht sind, so auch ausgeführt werden. Numerus und Wohlklang stehen mit der Form in der Prosa in gar keiner so engen Verbindung wie in der Poesie das Versmaaß“ (SW 207 ). Die einzelnen Gedanken und die Darstellungsform im ganzen liegen hier nicht in einem solchen Maße auseinander, daß man wie in der Poesie versucht wäre, in den inneren Verlauf der Gedankenproduktion hineinzugreifen, abgesehen von dem, was in die Komposition eingegangen ist. Dennoch wird die Einheit von Meditation und Komposition in der Prosa von Schleiermacher durchaus relativ aufgefaßt, da auch hier, wie in der Poesie, der musikalische Wert der Sprache anerkannt wird. Je mehr die Prosa poetischen Charakter trägt, umso mehr treten auch hier die beiden Akte der Meditation und der Komposition auseinander.

Einen scharfen Gegensatz zur Poesie findet Schleiermacher im rein wissenschaftlichen Vortrag. In dieser Form des Sprachwerkes geht es offenbar ausschließlich um das „Logische“ und nicht um das „Musikalische“, so daß die ursprüngliche, innere Gedankenentwicklung durch die Gesamtheit der Komposition abgelenkt bzw. modifiziert werden müßte. So unterscheidet er in seiner Vorlesung über die Ästhetik die eigentümliche Produktivität der Poesie von der wissenschaftlichen Tätigkeit. Diese sei nämlich die „äußere Hinstellung ... derjenigen geistigen Funktion, die sich auf das wirkliche Sein bezieht“, während jene die „zur Freiheit gewordene Produktivität in der Sprache nach ihrem musikalischen Element“ ist (Ä 632 f.). Im rein wissenschaftlichen Werk beruht der Wert also nicht auf dem Wohlklang, sondern auf der Wahrheit des Inhalts selbst. Die Differenz zwischen dem einzelnen Gedanken und der Ausdrucksform ist deshalb auf wissenschaftlichem Gebiet minimal, weil hier die „Ausdrücke nicht alterirt werden können ohne die Gedanken selbst zu alteriren“ (SW 208). Schleiermacher stellt uns

damit im Rahmen des Verhältnisses der Meditation zur Komposition eine Klassifikation der verschiedenen Gattungen vor, die aber, wie es schon Dilthey bewertet, „kaum in der hermeneutischen Anwendung von Wichtigkeit sein möchte“.<sup>24</sup>

Kehren wir nun zur thematischen Frage zurück. Die Aufgabe der Hermeneutik besteht darin, den gesamten Vorgang der Produktion eines Werkes im Hinblick darauf zu verstehen, wie Meditation und Komposition sich hier in ihrem untrennbaren Verhältnis gegenseitig bestimmen. Hebt man die Meditation von der Komposition methodisch ab, um vorerst die innere Gedankenentwicklung des Verfassers zu verstehen, dann richtet sich das Interesse darauf, ob und wiefern aus der Meditation in der Komposition ein anderes geworden ist, und ob und wieviel in der Meditation gewesen ist, was in der Komposition nicht mehr vorkommt. Diese Frage stellt sich in der Betrachtung der Meditation stets als das zentrale Problem.

Im Folgenden geht es nun darum, für die verschiedenen Gattungen des Werkes eine maßgebliche Regel festzustellen, um das bestimmte Übertragungs- und Modifikations- bzw. Ausfallsverhältnis zwischen Meditation und Komposition zu ermitteln. Entscheidend ist dabei der Keimentschluß des Verfassers. Schleiermacher führt die verschiedenen Stilarten oder den Charakter der Darstellung immer wieder auf den Charakter des Keimentschlusses zurück, der selbst nach dem verschiedenen quantitativen Wert des Inhalts wie der Form in der Wechselwirkung von beiden bestimmt wird. Es ist bereits näher dargestellt worden, wie Inhalt und Form oder Meditation und Komposition sich im Keimentschluß gegenseitig bedingen. Hier muß im gegenwärtigen Zusammenhang wiederum hervorgehoben werden, daß das Verständnis der Formgebundenheit des Denkens für die Erkenntnis der Darstellungsweise des Verfassers maßgeblich ist. Schleiermacher sagt: „Wer also in dem Geschäft der Auslegung das nicht richtig durchsieht, wie der Strom des Denkens und Dichtens hier gleichsam an die Wände seines Bettes anstieß und zurückprallte, und dort in eine andere Richtung gelenkt ward als die er ungebunden würde genommen haben: der kann schon den inneren Hergang der Composition nicht richtig verstehen und noch weniger dem Schriftsteller selbst (Rdb.: hinsichtlich) seines

---

<sup>24</sup> Dilthey, a. a. O., S. 783.

Verhältnisses zu der Sprache und ihren Formen die richtige Stelle anweisen“ (H 136).

Man muß also, um den Autor in seiner inneren Tätigkeit verstehen zu können, eine genaue Kenntnis von der Mitwirkung der Form haben. Das heißt, in der Betrachtung der Meditation in ihrem Verhältnis zur Komposition kommt es vor allem darauf an, zu erfassen, inwiefern bereits in der Meditation im psychischen Zustande des Verfassers eine gewisse Gebundenheit stattfand, inwieweit also der erste Impuls in der inneren Tätigkeit der Gedankenentwicklung das kompositorische Moment schon in sich enthielt.

Schleiermacher betrachtet die Modifikation der Darstellungsweise durch die Komposition auf der einen Seite als abhängig von dem Wert des die Form repräsentierenden Impulses. Auf der anderen Seite führt er die verschiedenen Darstellungsweisen auf den verschiedenen Wert des Gedankenimpulses zurück. Erst danach geht er auf die Betrachtung der Meditation für sich selbst ein und versucht ihr Verhältnis zum Keimenschluß zu beleuchten.

Auch in diesem Zusammenhang unterscheidet Schleiermacher zwei Möglichkeiten: Die eine ist die adäquate Entsprechung der Meditation zum Gedankeninhalt des ursprünglichen Impulses, die andere die relative Nichtübereinstimmung von beidem. Im letzteren Fall tritt die Unvollkommenheit des Impulses in der Meditation wiederum auf verschiedene Weise hervor. Einmal läßt sie sich daraus erklären, daß der Autor wegen eines Mangels im Schaffen von der Spaltung des ursprünglichen Schemas ausgegangen ist; hier zeigt sich in der Darstellung die „Trockenheit“ oder „Dürftigkeit“ der Schrift. Zum anderen resultiert die Unvollkommenheit des Gedankenimpulses daraus, daß der Autor von der Behandlung der bloßen Form ausging. Eine rein formale Behandlung läßt das Moment des Gedankeninhalts zurücktreten und gibt der Form gegenüber dem Inhalt einen derartigen Vorrang, daß an Gedankenelementen in die Darstellung nur hinein kann, was die formale Unterteilung zuläßt. Hier entsteht dann die „Chrie“, die „übertriebene logische Subtilität“ (Dilthey). Diese Kompositionsart erzeugt, wie wir schon im früheren Zusammenhang aufzeigten, den Mechanismus, der aus dem Mangel an lebendiger, innerer Produktivität des Individuums hervorgeht. Zuletzt nennt Schleiermacher die Art der Komposition, in der man viel fremde, eigentlich nicht zu ihr gehörige

Elemente findet. Im Gegensatz zur mechanischen Darstellung ergibt sich eine solche Darstellungsweise aus der „Üppigkeit“ in der Meditation. Auch diese bedeutet eine Unvollkommenheit des Impulses, ebenso wie die Dominanz der Form. Die normierende Kraft der Form im Impuls ist hier gegenüber dem einzelnen Gedankeninhalt so gering, daß sie durch die Fülle der einfallenden Gedanken zerstört wird.

Schleiermacher betrachtet den ganzen Prozeß der Meditation in ihrer Beziehung auf den Keimentschluß noch von einem anderen Aspekt her, wiederum ausgehend von seiner Unterscheidung bezüglich des ursprünglichen Impulses. Diese Unterscheidung bezieht sich nun aber nicht auf das verschiedene Verhältnis von Inhalt und Form, sondern auf die Strenge oder Intensität des Impulses selbst. Danach bestimmt sich auch der Charakter des Schriftstellers, also die Art der Meditation: „... die eine (Formel) ist, daß wir den Schriftsteller in strenger Richtung denken in Beziehung auf seinen Impuls, gegen alles andere aber in abweisender Tätigkeit, die andere Formel aber, daß wir den Schriftsteller in combinatorischer Thätigkeit darauf gerichtet denken, anderes in seinen Gedankengang einzumischen. Je nachdem eins oder das andere ist, ist der Charakter des Schriftstellers verschieden“ (SW 216). Diese Klassifikation ist für den Ausleger vor allem wichtig, wenn er ermitteln will, ob die „Nebengedanken“, die nicht direkte Entwicklungsfolgen des ersten Keims sind, entweder bereits im Prozeß der Meditation oder erst in der Komposition entstanden sind. Gehören die Nebengedanken in jenem Typus abweisender Tätigkeit zur Komposition – und erscheinen daher in der Darstellung als „eingeschoben“ –, so kann man im anderen Typus, in dem der Schriftsteller bereits im Meditationsprozeß die kombinatorische Ergänzung bezweckt und das „freie Gedankenspiel“ eintreten läßt, die Nebengedanken als zur Meditation gehörig betrachten.

In seiner Theorie des Verstehens der inneren Gedankenentwicklung recurriert Schleiermacher, wie aufgezeigt wurde, immer wieder auf den Keimentschluß des Verfassers und klassifiziert danach die verschiedenen Literaturgattungen, Stilarten usw. Indem er die verschiedenen Darstellungsweisen und Typen des Gedankengangs durch ihre Klassifikation in ein bewegliches Schema einordnet, gelingt es ihm, gewisse Regeln und Kautelen festzustellen, die einen Zugang zur Meditation erlauben. Hier stellt sich nun aber die Frage nach der hermeneutischen Anwendbarkeit solcher Klassifikationen. Das heißt, man wird fragen

müssen, inwieweit solche Schemata zur wirklichen Erschließung der Meditation behilflich sind. Jedenfalls ist es das Verdienst Schleiermachers, die verschiedenen hermeneutischen Situationen des Schaffens kategorisiert zu haben. Denn gerade von diesen Einteilungen her läßt sich eine schematische Übersicht über den ganzen Produktionsvorgang eines Werkes gewinnen und im Einzelfall zumindest ein Ansatz zur Erklärung finden.<sup>25</sup>

Betrachten wir schließlich die Komposition selbst, d. h. die sprachliche Anordnung eines Werkes als „lebendige Tat des Einzelnen“, dann ist hinsichtlich der psychologischen Interpretation zunächst vorauszusetzen, daß der Schriftsteller den inneren Impuls, der das ganze Werk durchpulst, in sich zur vollständigen Entwicklung gebracht hat, so daß er alle Gedankenelemente für die Komposition bereits in sich trägt. Der Verlauf dieser Übergänge vom Impuls zur Entwicklung des Keimes und der Komposition muß im Prozeß der literarischen Produktion umso strenger geregelt sein, je kunstmäßiger die Form des Werkes erscheint. Dies ist nun aber nach der Auffassung Schleiermachers nur die eine Voraussetzung. Die Produktion eines Werkes, vor allem die sprachliche Mitteilung im täglichen Leben, erfolgt nicht immer in einer solchen Reihenfolge der verschiedenen Tätigkeiten. So läßt sich beispielsweise beim Verfassen eines Briefes die innere und äußere Tätigkeit nicht strikt voneinander scheiden, sondern man zieht hier lediglich eine Menge von Übergängen in Eins zusammen.

Bei der Betrachtung der Komposition geht Schleiermacher von dem hermeneutischen Grundgedanken aus, daß sich die literarische Produktion wie auch jeder Sprechakt in Wechselwirkung von innerem

---

<sup>25</sup> Mit Recht schreibt Dilthey in diesem Zusammenhang: „... Klassifikationen wird jeder nach seiner Weise sich wohl aufstellen müssen, um das ganze Gebiet der Produktion übersehen zu können. Die psychologisch-ästhetische Erklärung aber wird entweder von sehr konkreten Fragen nach der Geschichte der poetischen Formen, den Zuständen der Prosaliteratur in bestimmten Zeiten, oder aber, wenn sich jemand in diese Regionen wagt, von sehr allgemeinen und bedenklichen Fragen ausgehen, wie nach den großen Zügen der inneren Denkform, wie sie verschiedene Zeitalter beherrschen. Für diese Erklärung können also solche Klassifikationen nur bestimmte leicht zu handhabende Kategorien darbieten. Und hier liegt ein doch nicht zu unterschätzender Nutzen.“ (Dilthey, a. a. O., S. 784)

Gedanken und äußerem Ausdruck stets in einer wechselwirkenden Form vollzieht. Er kann dann auch die erfinderische Funktion des Ausdrucks gelten lassen, die in der Komposition eine Erweiterung der Gedankenelemente zustande bringen kann. Andererseits betont er, daß das untrennbare Verhältnis von Gedanke und Wort in der Darstellung keine endgültige Einstimmigkeit bedeuten kann: „Es giebt nemlich keinen Gedanken ohne Wort, aber es giebt Gedanken in verschiedenen Graden der Bekleidung, wir können einen Gedanken haben ohne seinen passendsten Ausdruck auch schon zu haben“ (SW 217). Die sprachliche Anordnung der Elemente kann sich hier für einen näheren Ausdruck des einzelnen Gedankenelements einsetzen, was bedeutet, daß die Wahl des Ausdrucks vom einzelnen Gedankenelement durch die Stellung, die das Einzelne im Zusammenhang erhält, mitbestimmt wird. Das „Fertigwerden“ der Elemente in Beziehung auf den Ausdruck beginnt aus diesem Grund, wie Schleiermacher sagt, erst mit der Komposition selbst. Und doch wirkt das Inhaltliche hier stark auf die Komposition ein und modifiziert die Form des Werkes.

Das hermeneutische Interesse wird hier also stets auf beide Punkte zugleich gerichtet sein: einerseits auf die Stellung, die jedes Einzelne bei der Ausfüllung der Form durch den Inhalt bekommt, und andererseits auf den Ausdruck, der das Zusammensein der Elemente definitiv mitbestimmt. Dabei ist die genaue Kenntnis des Verhältnisses von Inhalt und Form entscheidend für die Bestimmung. Im Gegensatz zur Analyse der Meditation unternimmt Schleiermacher hier aber nicht mehr den Versuch, die Formen der Komposition schematisch darzustellen und zu klassifizieren, sondern stellt, wie aufgezeigt, nur den allgemeinen Gesichtspunkt dar.

#### 4. Zur Objektivität des Verstehens in den Formen der Nachbildung

Das Verstehen eines Kunstwerkes faßt Schleiermacher als eine „Nachbildung“ des Werkes in seiner inneren Genese auf, bzw. als eine „Nachkonstruktion“ im Hinblick auf den inneren Prozeß des Schriftstellers. So spricht er davon, daß die Aufgabe der Hermeneutik darin bestehe, „den ganzen inneren Verlauf der komponierenden Tätigkeit des Schriftstellers auf das vollkommenste nachzubilden“ (H 135). Es

stellt sich nun die Frage: Wie kann man den inneren Vorgang der Produktion des Werkes seitens des Verfassers nachgehend reproduzieren?

Schleiermacher hat natürlich, wenn er von der Nachbildung des Werkes spricht, den doppelten Prozeß der Produktion bzw. den Doppelaspekt des Werkes im Auge, nämlich Meditation und Komposition. Nun hat sich beim Verhältnis der beiden verschiedenen Akte des Schaffens herausgestellt, daß es nicht möglich ist, allein aus der ausgeformten Werkgestalt das Verständnis des inneren Verlaufs der Produktion im Verfasser zu rekonstruieren. Mit der Nachbildung des Werkes meint Schleiermacher nicht nur den ausdrücklichen Nachvollzug und die Reproduktion des Gedankengangs, die aus der vollendeten Komposition bzw. der Lebensgeschichte des Autors technisch geleistet wird. Er versteht darunter vor allem die innere Entwicklung des eigenen Verstehensgrundes, die von dem verstehenden Subjekt selbst, aber wesentlich analog der Entwicklung der inneren Einheit oder des Keimes des Werkes vollzogen wird. Dabei muß allerdings eine innere Verwandtschaft des Verstehenden mit dem Schriftsteller als Grundlage des Verstehens vorausgesetzt werden. Auch wird der Keim nicht vom Verstehenden subjektiv erzeugt, sondern vom objektiv gegebenen Kunstwerk her divinitorisch erfaßt.

Der wesentliche Sinn des psychologischen Verstehens, das Schleiermacher als Nachbildung auffaßt, liegt darin, daß man den von außen her gegebenen Keim der Sache in sich selbst aufnimmt und in seinem eigenen inneren Verstehensgrund sich zuwachsen läßt. In diesem Sinne nimmt er die anscheinend gegensätzlichen Positionen zusammen, an die man sich in jedem Verstehen zu halten hat: die Ich-Analogie des Verstehens einerseits und die Befreiung von sich selbst andererseits. Man kann zwar den inneren Prozeß des Schriftstellers aus der allgemeinen Übersicht des Ganzen durch Beobachtung verstehen, aber diese hat ihren eigentlichen Anhalt in der Selbstbeobachtung: „Der Ausleger muß eigene Erfahrungen haben über den inneren Hergang der Gedankenentwicklung. Diese, gleichsam als Fond, muß der Ausleger mitbringen ...“ (SW 212 f.).

Daß der Ausleger eines Textes das Verständnis des inneren Produktionsverlaufes im Schriftsteller aus eigenen Erfahrungen und von seinem eigenen Verstehensgrund her entwickeln muß, bedeutet aber, wie bereits aufgezeigt, keineswegs eine Subjektivierung des Objektiven, also

auch nicht notwendig eine Verzerrung des Verstehens. Schleiermacher hebt vielmehr die Objektivität des Verstehens hervor, die dadurch gesichert wird, daß im Verstehen eine Selbstbefreiung erreicht wird, die es erlaubt, sich unbefangen in den Anderen hineinzusetzen und die Gedanken eines Andern zu verstehen, als sei es eine eigene Produktion. Dieses Sich-hineinversetzen-können bezeichnet eben das Wesentliche dessen, was er „divinatorisches“ Verstehen nennt. Um den wahren Sinn der Nachbildung von diesem Aspekt her deutlich zu machen, wollen wir hier auf die Darstellung Schleiermachers näher eingehen, in der er die objektive Wirksamkeit der Sache selbst und somit die Objektivität des Verstehens zur Geltung bringen will.

Schleiermacher geht aus von der Einsicht, daß man im Verstehen immer von einem selbstbezogenen Vorverständnis ausgeht, das jedem Menschen stets gegeben ist; mit seinem Wort also von der „bestimmten Sphäre“ des Menschen, „innerhalb der er allein denken und handeln, und also auch sich mitteilen kann“ (W II 11). Es scheint deshalb schwierig zu sein, einen Text in seinem inneren Ganzen von innen her zu erfassen, ohne dabei den darin implizierten objektiven Sinn aus den Augen zu verlieren. Da man sich auch beim Verstehenwollen der fremden Gedanken an sich selbst hält und in bezug auf sich selbst versteht, entwickelt sich entweder Sympathie oder Antipathie in der Form eines oft vorurteilsbesetzten „mitgebrachten Vorverständnisses“<sup>26</sup>, das das wahre Verstehen in gewissem Maße auch verhindern kann. Schleiermacher sah durchaus diese vorgängige Beschränkung der Offenheit des Verstehens durch die natürliche Selbstbezogenheit des Menschen und die daraus erwachsende Schwierigkeit: „Wir wollen alle die Darstellung der Gedanken eines Andern in Beziehung auf unsre eigenen verstehen. Dann kann die Folge Aneignung oder Abstoßung sein. Daher wird die Art der hermeneutischen Operation sich nach der eigenen Gedankenentwicklung bestimmen ... Aber in der That sobald bei dem Verstehenwollen die Richtung auf unsere eigenen Gedanken vorherrscht, entsteht die eine oder die andere Einseitigkeit und das wahre volle Verstehen wird unmöglich“ (SW 204).

Die Möglichkeit eines wahren, vollen Verstehens wird deshalb in erster Linie dadurch gegeben, daß der Verstehende durch Verzicht auf die

---

<sup>26</sup> Vgl. F. Kümmel, Vorverständnis und Verständnis, a. a. O., S. 36 f.

eigene Verslossenheit, die zur natürlichen Tendenz der menschlichen Einstellung gehört, sich selbst in die Objektivität der Sache freigibt und gegenüber dem Anderen und Fremden offen bleibt. So fordert Schleiermacher, daß man beim Verstehen von sich selbst frei werden, sich dem Anderen als einem Fremden überlassen und diesen in seiner Objektivität anerkennen soll: „In dem Grade also in welchem man vollkommen verstehen will, soll man sich von der Beziehung des Auszulegenden auf eigene Gedanken losmachen, weil diese Beziehung eben gar nicht die Absicht hat zu verstehen, sondern zu gebrauchen als Mittel was in den Gedanken des Andern zu den eigenen in Verhältniß steht. Jedes muß aus seinen Gedanken verstanden und ausgelegt werden. Lohnt sich das der Mühe nicht, so hat auch die Lösung der hermeneutischen Aufgabe keinen Werth“ (SW 205).

Damit entwickelt die Hermeneutik als Theorie des Verstehens sich zu einem ethischen Problem. Schleiermacher sieht die Bemühung des Verstehenden, von sich selbst abzusehen und streng gegen sich zu sein, als eine notwendige Bedingung für das Verstehen an. Diese Einsicht und die sich daraus ergebende Forderung für die Verstehenspraxis ist offensichtlich mit seinem erkenntnistheoretischen Gedanken über das divinitorische Verständnis eng verbunden. Während die selbstbezogene Einstellung des Menschen als ein von jedem einzelnen mitgebrachtes Vorverständnis eher die Tendenz hat, das Objektive zu subjektivieren, als dieses in seiner Objektivität freizugeben und wirksam zu machen, wird auch das divinitorische Verständnis in der Form des Vorwegfassens von der begegnenden Sache selbst her gewonnen, und zwar so, daß sich das verstehende Subjekt mit der Anerkennung des gegenüber tretenden Objektiven in der Selbsterschließung der Sache hingibt und gleichsam in diese verwandelt.

Ein solches Absehen von sich selbst und die Verwandlung der Selbstbezogenheit in Offenheit für die Sache kann aber nicht allein durch die subjektive Entschlossenheit des Verstehenden vollzogen werden; es läßt sich letztlich nur von der ihm gegenüber tretenden objektiven Sache selbst her begründen. Schleiermacher will in seiner Theorie des Verstehens ausdrücklich die wirksame Kraft des Objektiven herausheben, die im Verstehen die selbstbefangene Einstellung des Menschen zur offenen, unvoreingenommenen Haltung umwandeln kann. Dieser Gedanke wird auch von F. Kümmel mit Recht herausgestellt: „Es

(geht) Schleiermacher darum, auch schon in der Gewinnung des Vorverständnisses die Sache selbst wirksam sein zu lassen, die verstanden werden soll. Er hält darin an einem inzwischen längst erschütterten Ideal der Objektivität fest, von dem her es möglich erscheint und gefordert ist, das mitgebrachte Vorverständnis jederzeit gänzlich zurückzuhalten und sich völlig frei der Wirklichkeit zuzuwenden.<sup>27</sup>

Es wird aber von Schleiermacher nirgendwo davon ausgegangen, daß sich die selbstbezogene Einstellung des Menschen durch seine Verstehensbemühung ganz ausschalten läßt. Es bedarf also des divinatorischen Vorverständnisses, das in irgend einer Weise mit in das ausdrückliche Verstehen eingeht.

##### 5. Die Beziehung des Werkes auf den Lebenszusammenhang der Person

Die psychologische Interpretation Schleiermachers wird häufig mißverstanden, als ob sie eine Verstehensweise wäre, die von einem „Psychologismus“ ausgeht und sich am „organologischen Schema“ orientiert. Von manchen Interpreten wird fälschlicherweise behauptet, daß sie sich auf die psychischen Akte der einzelnen Person als solcher beziehe und lediglich auf das einzelne Kunstwerk als ein in sich geschlossenes Ganzes ginge. So wird häufig eine kritische Ansicht von der immanenten Interpretationsweise allzu einseitig dahin ausgesprochen, als ob Schleiermacher das Kunstwerk in seiner inneren Geschlossenheit ausschließlich aus dem eigentümlichen Grund des einzelnen Verfassers, nicht aber darüber hinaus aus dem historischen Wirkungszusammenhang, in dem es steht, verstehen wolle.

Nun hat Schleiermacher die verschiedene Art und Weise des Gedankens und seiner Darstellung auf den Keimentschluß des Verfassers als Grund der inneren Einheit des Werkes zurückbezogen, woraus sich die ganze Reihe der Gedanken entwickelt. Das Verständnis des inneren Keimes eines Werkes und seiner Entfaltung ist zwar eine Produktion aus der persönlichen Eigentümlichkeit des Verfassers heraus, aber innerhalb der Gesamtheit seiner Verhältnisse. Demnach wird sich die Auffassung, daß dem hermeneutischen Gedanken Schleiermachers das historische Verstehen fehle, als unhaltbar erweisen. Schleiermacher stellt

---

<sup>27</sup> F. Kümmel, a. a. O., S. 40.

nämlich durchaus die Frage nach der Beziehung des „Grundgedankens“, des inneren Keimes eines Werkes auf das Gesamtdasein und Leben des Verfassers.

Schleiermacher erkannte die Bedingtheit des Einzelnen und seines Werkes durch den Totalzusammenhang seines Lebens und seinen historischen Bezug, d. h. die Einschränkung der Individualität durch die Allgemeinheit ausdrücklich an. Er betont, daß es ihm darum gehe, einen Schriftsteller in der Gesamtheit seines Lebens als geschichtliche Person zu verstehen. Von diesem hermeneutischen Standpunkt habe er nicht mehr nur zu tun „mit dem, was sich aus dem Act der ursprünglichen Conception eines Werkes in der Seele entwickelt, sondern die Aufgabe ist dieser selbst mit der ganzen Art und Weise seiner wirklichen Entwicklung aus der Einheit und dem Totalzusammenhang dieses bestimmten Lebens“ (H 150). Schleiermacher betrachtet also den Keimentschluß und die sich daraus entwickelnde Gedankenreihe als „hervorbrechendes Lebensmoment“ eines bestimmten Menschen und bezieht das Werk auf den Lebenszusammenhang der Person. Die individuelle Gedankenproduktion des Menschen und die daraus hervorgehende Rede (bzw. Schrift) muß seiner Ansicht nach als eine mit vielen anderen auch anderer Art zusammenhängende Tat aus dem ganzen Lebenszusammenhang und der Totalität der Lebenstätigkeiten heraus verstanden werden. Dieser Ansicht Schleiermachers liegt offenbar der lebensphilosophische Gedanke zugrunde, daß das menschliche Leben im ganzen der Ursprung und Grund der lebendigen Wirksamkeit in jeder menschlichen Tätigkeit sei. Er faßt das Gesamtleben eines Verfassers als Wirkungszusammenhang im gesamten Vorgang seines Schaffens auf, der nicht nur am Anfang auf die ursprüngliche Gedankenkonzeption einwirkt, sondern auch in der späteren Entwicklung des ganzen Werkes (im technischen Moment) fortwirken kann.

Schleiermacher verweist in diesem Zusammenhang auf zwei gegenläufige Bewegungen im Verstehen des Einzelnen und seines Werkes: „Die eine (Seite) führt uns immer mehr ins Große und weite“ und nimmt die „ganze Literatur in Anspruch ... für ein einzelnes Werk damit dieses ein desto besser auszumessender, desto sicherer zu behandelnder (Bestandteil) desselben großen Ganzen sei. Die andere hingegen hält uns immer mehr in dem engen Raume des Einzellebens fest, und ein klares Bild von diesem erscheint als das höchste Ziel so angestrebter

und mannigfaltiger Mühen“ (H 151). Während jene Position die literaturgeschichtliche Betrachtungsweise kennzeichnet, die sich auf die Bedingtheit des Einzelnen und seines Werkes durch die überpersönlichen, allgemeinen Zusammenhänge stützt, deutet diese auf die immanente Interpretationsweise, die das Kunstwerk als das einzelne und in sich ruhende Gebilde aus seinem inneren Grund verstehen will.

Nun läßt sich beides aber gar nicht voneinander trennen, sowenig als es sich aufeinander zurückführen läßt. Man muß das Werk einerseits als die individuelle Leistung und Wirkung des einzelnen Schriftstellers, als das schöpferische Produkt seiner persönlichen Eigentümlichkeit betrachten und es im Hinblick auf den inneren Hergang der Keimentwicklung aus dem eigenen Grund innerlich zu reproduzieren suchen. Andererseits aber ist kein Werk so beschaffen, daß es nicht auf die übergreifenden geschichtlichen oder persönlichen Wirkungszusammenhänge bezogen wäre und einen Einfluß auf sie hat. Schleiermacher kritisiert von daher die einseitige Interpretationsweise, die sich „mehr der Beobachtung der Personen zugewendet, ... die Geschichte nur als die Modalitäten, unter denen sie existierten, betrachtend sich nur auf diejenigen Schriftsteller beschränkt, die sich ihm am willigsten aufschließen“ (H 133), so daß die Einwirkung des historischen Ganzen auf die produktive Tätigkeit des Einzelnen schlechthin übersehen wird. Bezogen auf die Bedingtheit des Individuellen und Besonderen durch das Allgemeine stellt Schleiermacher heraus: „Ebenso ist jede Rede immer nur zu verstehen aus dem ganzen Leben, dem sie angehört, d. h. da jede Rede nur als Lebensmoment des Redenden in der Bedingtheit aller seiner Lebensmomente erkennbar ist, und dies nur aus der Gesamtheit seiner Umgebungen, wodurch seine Entwicklung und sein Fortbestehen bestimmt werden, so ist jeder Redende nur verstehbar durch seine Nationalität und sein Zeitalter“ (W IV 140, SW 13). Im gleichen Sinne stellt er an einem anderen Ort fest: „Die National und Säcular Individualität ist die Basis der persönlichen. Z. E. Man darf bei alten Dramatikern nicht sagen daß ihnen unsere charakteristische Composition zu Gebote gestanden oder die Sentimentalität der Lyriker. (Anm. Der Schriftsteller ist also nur aus seinem Zeitalter zu verstehen.)“ (H 119).

Schleiermacher bezeichnet die geläufige historische Interpretation als eine „spezielle Hermeneutik“ und will sie als eine gesonderte Disziplin des Verstehens nicht anerkennen. Nichtsdestotrotz hält er sich aber an

die literaturgeschichtliche Betrachtungsweise des Werkes, die alle übergreifenden Wirkungszusammenhänge in das Verständnis des Einzelnen und seines Werkes einbezieht. So wird gerade das historische Verstehen in seine allgemeine Hermeneutik, d. h. in die grammatische und in die psychologische Interpretation integriert. Jedes Kunstwerk wird damit in zweifacher Hinsicht betrachtet: als je einzelnes in sprachlicher wie persönlicher Hinsicht, das aber nur aus dem Ganzen, dessen Teil es ist, vollkommener verstanden werden kann: „Es ist aber leicht zu sehen, daß jedes Werk in zwiefacher Hinsicht ein solches Einzelnes ist. Jedes ist ein einzelnes in dem Gebiet der Literatur dem es angehört, und bildet mit andern gleichen Gehaltes zusammen ein Ganzes aus dem es also zu verstehen ist, in der einen Beziehung[,] nämlich der sprachlichen. Jedes ist aber auch ein einzelnes als That seines Urhebers und bildet mit seinen andern Thaten zusammen das Ganze seines Lebens, und ist also nur aus der Gesamtheit seiner Thaten[,] natürlich nach Maaßgabe ihres Einflusses auf jene und ihrer Aehnlichkeit mit ihr[,] in der andern nämlich der persönlichen Beziehung zu verstehen“ (H 147).

Die Einsicht in das notwendige Verständnis des einzelnen Werkes aus dem Wirkungszusammenhang der Geschichte und des Gesamtlebens des Autors ist bei Schleiermacher mit seiner Einsicht in den hermeneutischen Zirkel des Verstehens verbunden, der darin liegt, „daß jedes Besondere nur aus dem Allgemeinen, dessen Teil es ist, verstanden werden kann und umgekehrt“ (H 88). Er faßt, wie wir bereits im früheren Zusammenhang darstellten, den Zirkel des Verstehens von Einzelem und Ganzem als den allgemeinsten Grundsatz der Hermeneutik auf, der aller wirklichen Erkenntnis zugrunde liegt und das Wissen erst wissenschaftlich macht. Der Mensch muß in seiner individuellen Gedankenerzeugung nicht nur der allgemeinen Weltansicht seines Zeitalters und seiner Lebensgemeinschaft gehorchen; er gewinnt auch seine individuelle Lebenskraft aus den allgemeinen Zusammenhängen und wirkt wiederum auf diese ein.

Selbst ein Kunstwerk, das in sich einen strengen inneren Zusammenhang hat und sich dadurch als eine in sich geschlossene Einheit zeigt, kann nach Schleiermachers Ansicht erst dann vollkommen verstanden werden, wenn das literaturgeschichtliche Ganze und der Totalzusammenhang des Lebens seines Autors in die Auslegung einbezogen wird. Das Ganze der Lebenszusammenhänge des Autors bezeichnet

für ihn das Insgesamt der persönlichen Bezogenheit auf das Überpersönliche, d. h. nicht nur sein inneres und äußeres Leben, oder Charakter und Umstände, sondern darüber hinaus auch die soziale und an ein Zeitalter gebundene Verflochtenheit des Autors.<sup>28</sup>

Durch die Kenntnis der „objektiven“ und „subjektiven“ Totalität des Werkes, d. h. der Sprache und der Geschichte des Zeitalters eines Verfassers wird der Leser in die Lage versetzt, sowohl den Autor als auch seine ursprüngliche Situation der literarischen Produktion zu erfahren. Beides ist die Vorbedingung für eine nähere Auslegung des einzelnen Werkes. Schleiermacher besteht darauf, daß der Leser sich in dieser Weise dem Urheber gleichstellen muß. Bei Schleiermacher ist im hermeneutischen Zusammenhang jedoch nicht die Rede von der faktischen Situation des Schaffenden und des Verstehenden. Es geht ihm mit der Gleichsetzung mit dem Verfasser nicht um ein persönliches Sich-Identifizieren mit dem Anderen, sei es dem Urheber oder dem Leser, und auch nicht um die Herstellung eines unmittelbaren Verhältnisses zwischen beiden, wenn sie sich in einem zeitlichen Abstand befinden.<sup>29</sup>

---

<sup>28</sup> Die Aneignung des Totalzusammenhangs vollzieht sich für Schleiermacher im Verhältnis der divinatorischen und der komparativen Methode. Divinatorisch, sofern „auch die größte historische Construction, der wir uns hier ja nur unterziehen um das einzelne Werk des Einzelnen besser aufzufassen, ... doch mit diesem zugleich ihre Verklärung zunächst darin (findet), daß sie unser eigenes Selbst und andere befruchtet“ (H 151). Komparativ, indem man diese „Totalität“ „durch Vergleichung des Gleichzeitigen und Gleichartigen“ findet (vgl. H 119).

<sup>29</sup> Vgl. zum Zeitenabstand H.-G. Gadamer, *Wahrheit und Methode*, S. 275 ff.

FÜNFTES KAPITEL  
DAS VERHÄLTNISS VON GRAMMATISCHER  
UND PSYCHOLOGISCHER INTERPRETATION

1. Allgemeine Verhältnisbestimmung

In den beiden vorangegangenen Kapiteln haben wir uns mit der grammatischen und der psychologischen Interpretation befaßt, jeweils bezogen auf ihre eigene Mitte, und ihre Aufgabenbereiche im einzelnen dargelegt. Dabei hat sich herausgestellt: Die grammatische Interpretation ist mehr auf die Sprachverhältnisse jeder vorliegenden Schrift gerichtet und sucht das Werk aus der Gesamtheit der Sprache im Zusammenhang mit den Gedanken zu verstehen, d. h. aus den Einzelheiten der Sprachformen und dem Gesamtzusammenhang ihres geistigen Gehalts. Die psychologische Interpretation bezieht sich dagegen auf die schöpferische Produktivität des Autors und will den ursprünglichen Prozeß der Erzeugung und Verknüpfung von Gedanken und Bildern lebendig anschauen. „Psychologisch“ ist eine Verstehensweise, die das Verstehen des Werkes aus dem Akt fortlaufender Gedankenerzeugung der einzelnen Person bezweckt.

Schleiermacher sieht den Verstehensgrund eines Werkes in sprachlicher und persönlicher Hinsicht aber nicht allein im einzelnen Werk selbst als einer in sich geschlossenen Einheit. Gegenüber der immanenten Interpretation eines Werkes macht er wiederum das historische Verstehen geltend, allerdings nicht als eine gesonderte Disziplin der Auslegung wie bei Wolf, neben den beiden angegebenen Verstehensweisen, sondern als eine in beiden Hinsichten untergeordnete, die ihrerseits in die grammatische und in die psychologische Interpretation einbezogen wird. Gleichzeitig wird so die literaturgeschichtliche und die lebensphilosophische Betrachtungsweise des einzelnen Autors und seines Werkes berücksichtigt. Der Schaffens- und Verstehensgrund erweitert sich damit über das einzelne hinaus auf den ganzen historischen Bezug, und dies wiederum in doppelter, sprachlicher und persönlicher Hinsicht. So besteht die Aufgabe der Hermeneutik auf der geschichtlich reflektierten Stufe einerseits darin, das einzelne Werk aus dem ganzen Gebiet literarischer Produktion bzw. im Zusammenhang mit den Analogen derselben Literatur aufzufassen, andererseits aber darin, das Werk

bezüglich seines Autors aus dem Verhältnis seiner individuellen Gedankenerzeugung und Komposition zu seinem gesamten Dasein und Lebenszusammenhang zu verstehen.

Schleiermacher bezeichnet den einseitig psychologischen Ausleger, der „über das sprachliche hinpfuschen“ will (H 149), als einen „Nebulisten“ und den sprachlichen Ausleger, der von dem inneren Hergang im Geist des Autors absieht, als einen „Pedanten“. Konsequenterweise muß er sagen: „Allein das vollkommene Verstehen bleibt immer durch die Bemühungen beider bedingt, und es kann in keinem einzelnen Ausleger sein, der so ganz auf der einen Seite stände, daß ihm auch die Empfänglichkeit für das was auf der andern geschieht abgeht“ (H 149).

## 2. Noch einmal: Das hermeneutische Grundschema

Die relative Unterscheidung der grammatischen und der psychologischen Interpretation und das notwendige Ineinandergreifen beider gegensätzlichen Interpretationsweisen im Verstehen des Werkes ist bei Schleiermacher in dem hermeneutischen Grundschema begründet, das abschließend noch einmal kurz rekapituliert werden soll. Im Prozeß der literarischen Produktion wirken Sprache und Autor unter einem bestimmten historischen Wirkungszusammenhang wechselseitig aufeinander ein, so daß jedes Werk wesentlich eine zweifache Beziehung hat: Einerseits ist es auf die Gesamtheit der Sprache bezogen, andererseits auf das individuelle Denken des Autors. Beide an sich noch unbestimmten hermeneutischen Grundlagen, wie Sprache und Denken, greifen in der Produktion des Werkes ineinander und sind hier unlösbar ineinander verschränkt. Betrachtet man aber jedes einzelne Moment für sich, so besteht auf jeder Seite, in gleicher Weise wie beim Werk, das Verhältnis des Ineinandergreifens von Sprache und Denken. Jede Seite greift in ihrer Beziehung auf das Werk notwendigerweise in die andere ein und über.<sup>1</sup> Die Hermeneutik Schleiermachers besteht also in einem „doppelten Komplexus“ von „sprachlicher“ und „gemütlicher“ Seite und somit in einem völligen Ineinandergreifen und Sichübersetzen von grammatischer und psychologischer Interpretation.

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu das Ineinander-Übergehen von Gedanken und Sprache im Stil und in der Komposition.

Die untrennbare Wechselseitigkeit: gegenseitige Voraussetzung, Ergänzung und Übergang der grammatischen und der psychologischen Interpretation im Verstehen des Werkes stellt das Grundmodell der hermeneutischen Erkenntnis dar. An diesem Erkenntnismodell zeigen sich einige durchgängige Züge, die im Verstehen von Wirklichkeit stets maßgeblich sind. In allem gibt es das Zirkelverhältnis von Innerem und Äußerem, Subjektivem und Objektivem, Aktivem und Passivem, Individuellem und Allgemeinem und schließlich von Ganzem und Einzelnem. Dies wurde jeweils an der betreffenden Stelle näher dargestellt. Während die sprachbezogene Interpretation von der „objektiv“ gegebenen Textgestalt her den Rahmen des Allgemeinen, d. h. den allgemeinen Wirkungskreis der Sprache in der literarischen Produktion zu bestimmen strebt, sucht die psychologisch orientierte Interpretation das individuell-erfinderische Moment des Autors oder den inneren Hergang im Geist und Gemüt des Komponierenden von innen her („subjektiv“) zu ergreifen. Schleiermacher nennt daher die grammatische Interpretation die „objektive“ und die psychologische die „subjektive“. Von Seiten der Konstruktion angesehen ist jene die bloß „negative“, die Grenzen angegebende, diese die „positive“, erfüllende.

### 3. Zum Verhältnis von intuitiv-divinatorischer und diskursiv-komparativer Methode des Verstehens

Ogleich auch die psychologische Interpretation im Verstehen des anderen grundsätzlich nur von der gemeinsamen Grundlage der Sprache ausgehen kann, geschieht in ihr doch auch die innere Begegnung mit dem Inneren. Sie tendiert deshalb dazu, sich nur auf diejenigen Schriftsteller zu beschränken, die dem Ausleger am „verwandtesten“ sind und sich ihm „am willigsten aufschließen“ (H 133). So wendet sich die psychologische Interpretation im Gegensatz zur grammatischen mehr dem Inneren der einzelnen Person zu. Diese Dimension der Auslegung kann – so Schleiermacher –, „weil ihre Kunst weniger durch Auseinandersetzungen mitgeteilt werden kann, auch weniger öffentlich hervortreten, sondern sich der Früchte derselben im stillen Genuß erfreuen“ (H 133). Auch kann eine solche Interpretation mehr divinatorische als demonstrative Gewißheit gewähren.

Betrachtet man die beiden gegensätzlichen Interpretationsweisen vom methodischen Gesichtspunkt aus, so findet man noch eine andere Unterscheidung: die intuitiv-divinatorische und die diskursiv-komparative Methode des Verstehens, anders ausgedrückt die Anschauung des einheitlichen Ganzen und die Vergleichung des einzelnen Partiiellen. Jene ordnet Schleiermacher der psychologischen Interpretation bzw. den ihr entsprechenden Erkenntnisbereichen (dem Inneren, Subjektiven etc.), diese der grammatischen Methode zu. Wenn nun aber das Verstehen eines Werkes in der wechselseitigen Angewiesenheit und Ergänzung der grammatischen und der psychologischen Interpretation immer nur auf eine approximative Weise erreicht wird, können sich auch Divination und Komparation immer nur im ständigen Übergang von der einen in die andere einer gemeinsamen Mitte annähern und damit allmählich zur hermeneutischen Erkenntnis gelangen. Die in sich und auch nach außen hin gedoppelte Erkenntnisweise ist also innerhalb der grammatischen Interpretation ebenso maßgebend wie in der psychologischen, da beide wechselwirkenden Erkenntnismomente (das intuitive und das diskursive) schon auf jede Seite der Interpretation bezogen sind und untrennbar zusammenwirken.

#### 4. Die Wechselwirkung beider Interpretationsweisen im hermeneutischen Zirkel des Verstehens bzw. des Erkennens

Auf die Wechselwirkung beider Interpretationsweisen soll nunmehr abschließend noch einmal kurz eingegangen werden. In seinem frühen Manuskript zur Hermeneutik stellt Schleiermacher die wesentliche Zirkelstruktur des Verstehens mit Platon zunächst einmal im Sinne einer Aporie folgendermaßen dar: „Man muß den Menschen schon kennen um die Rede zu verstehen und doch soll man ihn erst aus der Rede kennen lernen“ (H 44). Die logische Aporie ist nur hermeneutisch auflösbar, und das verlangt komplexere logische Figuren. Der nicht zu umgehende Zirkel deutet auf die gegenseitige Angewiesenheit und Ergänzungsbedürftigkeit des Menschen- und des Sprachverständnisses hin, auf der das untrennbare Wechselverhältnis der psychologischen und der grammatischen Interpretation im Verstehen des Werkes beruht. Keine Erkenntnis kann, wenn sie wissenschaftlich sein will, einem solchen Zirkel des Wissens entgehen. So wird das hermeneutische Verstehen

nicht auf einmal und mit notwendiger Einsicht in einer endgültigen Form erreicht, sondern höchstens in Form einer Konvergenz, indem sich die grammatische und psychologische Interpretation in einem unabschließbaren Erkenntniszirkel ihrem Koinzidenzpunkt annähern. Dieser Verstehensvorgang in Form einer in sich gegenläufigen Bewegung setzt aber voraus, daß jede Seite zunächst in ihrem eigenen Gesichtspunkt wahrgenommen und gesteigert wird, so daß die Menschenkenntnis wie das Sprachverständnis je für sich gegeben sein und entwickelt werden muß.

Ist man in dieser Weise bestrebt, die beiden auf den Verstehenszirkel bezogenen Seiten voneinander abzuheben und jede für sich zu betrachten, so bestünde die vollkommenste Lösung der grammatischen wie der psychologischen Aufgabe darin, daß das Resultat der anderen auch in der einen miterreicht wird, so daß die eine die andere völlig ersetzt und überflüssig machte. Schleiermacher sieht also, wenn auch nur theoretisch, das „Ideal“ der Hermeneutik darin, daß jede Seite der Interpretation auch schon in ihrer Einseitigkeit, d. h. in gänzlicher Abstraktion von der anderen zum vollen Verstehen gelangt. Dies weist hin auf ein von vornherein gegebenes Ineinanderspielen beider Seiten. Denn einerseits wird die Sprache nur dadurch erlernt, daß die Rede im Zusammenhang des Gedankens verstanden wird, und andererseits kann der „innere Zusammenhang des Menschen nebst der Art, wie ihn das äußere aufregt, nur verstanden werden ... durch seine Reden“ (H 82). Der ganze Sachverhalt ist also von vornherein zweiseitig bestimmt: „... der innere Hergang sei durch divinatisches und comparatives Verfahren so vollkommen durchsichtig, daß indem das so deutlich angeschaute doch ein Denken gewesen sei, gedacht aber nicht werde ohne Worte, damit zugleich auch schon das ganze Verhältniß dieser Gedanken-erzeugung und Ausbildung zur Sprache vollständig mit gewesen sei; aber eben so auch umgekehrt“ (H 139). Eine solche Verstehensmöglichkeit in der Totalkonstruktion des einen durch das andere (wobei der offene Verstehenszirkel praktisch nicht mehr bestünde) wäre so zwar ein Ideal, das aber nur theoretisch gegeben ist, weil man faktisch gar nicht allein von einer Seite ausgehen kann. Dies setzte eine so vollkommene Kenntnis der Sprache wie des menschlichen Geistes voraus, wie sie ohne vollendete Auslegung gar nicht möglich ist. Das Ideal antizipiert somit einen Zustand, von dem man nicht ausgehen kann und der grundsätz-

lich nur approximativ zu erreichen ist. Eben deshalb sind die grammatische und die psychologische Interpretation im Verstehen untrennbar verbunden, weil die eine stets die andere voraussetzt und auf sie angewiesen ist: „Indem ich den Verfasser so erkenne, erkenne ich ihn wie er in der Sprache mit arbeitet. ... Eben so indem ich das Sprachgebiet kenne erkenne ich die Sprache wie der Verfasser ihr Produkt ist und unter ihrer Potenz steht. Beides also dasselbe nur von einer andern Seite angesehen“ (H 107).

Die gegenseitige Voraussetzung der grammatischen und der psychologischen Interpretation entspricht von daher gesehen einer gegenseitigen Ergänzung. So kann Schleiermacher sagen, daß „in jedem vollkommenen Verstehen beides vollkommen muß gegeben sein, jede zusammengesetzte Operation aber, welche zu diesem Ziele führen soll, den Gang nehmen muß, was auf der einen Seite geschehen ist, durch neue Fortschritte auf der andern zu ergänzen“ (H 137). Beide Betrachtungsweisen des Werkes: das Verstehen in der Sprache und das Verstehen im Sprechenden, sind in einem ständigen Wechselverhältnis zusammen auf denselben Text bezogen. Das eine stellt wie das andere nur einen notwendig zu ergänzenden Teilaspekt des Verstehens dar. Das Verstehen im hermeneutischen Zirkel ist also weder in der einen Hinsicht noch in der anderen allein erreichbar, sondern nur durch die unendliche Annäherung der beiden gegensätzlichen hermeneutischen Operationen in ihrem wechselseitigen Übergang ineinander. Die eine Interpretation bestimmt die andere und wird rückwirkend von dieser wiederum bestimmt. So vollzieht sich die hermeneutische Bestimmung in einem unendlichen Zirkel, wobei jede Seite des Verstehens und somit auch das Verstehen eines Werkes immer genauer und bestimmter wird.

##### 5. Die Verschränkung von Allgemeinem und Individuellem im Prozeß des Erkennens und Verstehens

Die erkenntnistheoretische Einsicht Schleiermachers gründet sich auf eine tiefere Einsicht in das nicht einseitig auflösbare Verhältnis von Allgemeinem und Individuellem und damit verbunden von Subjektivität und Objektivität. Diese Einsicht wendet sich notwendigerweise gegen jenen anderen, der Form der Logik folgenden erkenntnistheoretischen Versuch, von einer allgemeinen Theorie her die Erkenntnis des jeweils

verschieden vorgegebenen Objektiven abzuleiten und darüber eine allgemeingültige Aussage gewinnen zu wollen. Als natürliche Konsequenz ergäbe sich aus einem solchen Versuch die Forderung, daß das Objektive mit notwendiger Eindeutigkeit erkannt werden müßte.

Mit dem Anspruch, den „notwendigen“ Sinn eines Textes in seiner einmaligen Ausprägung zu erschließen, wird nun aber nach Schleiermacher die Möglichkeit oder die Offenheit, daß er vielfältig anders sein könnte, völlig ausgeschlossen und abgewiesen. Dem Anspruch auf Eindeutigkeit stellt er eine Approximation der Erkenntnis entgegen, die sich in einem hermeneutischen Zirkel vollziehen muß und unendlich fortschreiten kann. Auch wenn die Hermeneutik eine allgemeine Theorie des Verstehens ist, ist Verstehen doch nicht in dem Sinne „allgemein“, daß der Inhalt der Erkenntnis von einer allgemeinen Theorie abgeleitet werden könnte, oder daß das Objektive nach subjektiven Modellen, bzw. nach spekulativ aufgestellten Kategorien konstruiert wäre. Allgemein ist nur die Methode des Verstehens, der das Objektive jeweils individuell und verschieden vorgegeben wird.

Die Theorie des Verstehens ist somit bei Schleiermacher in der allgemeinen Natur des Gegenstandes, insbesondere der Sprache bzw. des sprachlich artikulierten Gegenstandes selbst begründet. Er kommt von der Betrachtung der Spracherlernung der Kinder her zur Erkenntnis der allgemeinen Natur der Sprache und des Denkens und legt diese der allgemeinen Methode des Verstehens zugrunde. In diesem Sinne kann er sagen, daß „jedes Kind .. nur durch Hermeneutik zur Wortbedeutung“ (H 40) kommt. Begründet wird die notwendige Verschränkung der grammatischen und der psychologischen Interpretation sowie der hermeneutische Zirkel von Komparation und Divination im Erkenntnisprozeß mit dem Vorgang des Spracherlernens. Dieses wurde bereits an früherer Stelle in bezug auf die Bestimmung der Wortbedeutung dargestellt.<sup>2</sup> Die zentrale Frage dabei lautete: Wie gelangt man zunächst zur Bedeutungseinheit, um daraus die Einzelbedeutungen im Zusammenhang mit ihrem individuellen Kontext zirkelhaft rekonstruieren zu können? Eine induktive Lösung der Frage mittels des komparativen Verfahrens, d. h. die diskursive Aneignung der Bedeutungseinheit durch Vergleichung von einzelnen, schon bekannten Bedeutungen des Wortes

---

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 77 ff.

führt notwendigerweise zu einem Zirkel, weil dabei das zu bestimmende Wort bereits als bekannt vorausgesetzt werden muß. Sofern für das komparative Verfahren der erste Punkt als Grundlage zur Vergleichung selbst wiederum komparativ aus dem schon Verstandenen gesucht wird, wäre dieser Zirkel ein logisch-geschlossener Regressus, in dem kein Anfang des Verstehens von sich selbst her gefunden wird. Hieraus stellt sich bei Schleiermacher die Frage nach dem Anfang des Wissens. Worin liegt eigentlich der Verstehensgrund des Neuen, des vorher nicht Gelernten bzw. Gewußten? Auch diese Frage bleibt ihrem Wesen nach mit der Spracherlernung der Kinder verbunden: „Diese ersten Anfänge sind doch nichts anders, als wenn die Kinder anfangen Gesprochenes zu verstehen. ... Sie haben die Sprache noch nicht sondern suchen sie erst, aber sie kennen auch die Thätigkeit des Denkens noch nicht, weil es kein Denken giebt ohne Wort. Bei welcher Seite also beginnen sie? Vergleichungspunkte haben sie noch gar nicht, sondern erwerben sie erst allmählig als Grundlage zu einem freilich unerwartet schnell sich entwickelnden comparativen Verfahren; aber wie fixiren sie das erste? Sollte man nicht in Versuchung sein zu sagen, daß Jeder beides ursprünglich producirt und nur entweder ursprünglich vermöge einer inneren Notwendigkeit mit der Art wie die Andern erzeugt haben zusammentrifft, oder allmählig wie er eines comparativen Verfahrens fähig geworden ist sich ihnen annähert. Aber auch dieses schon, die innere Beweglichkeit zur eignen Erzeugung, aber mit der ursprünglichen Richtung auf das Aufnehmen von Andern, ist ja nur dasselbe, was wir durch den Ausdruck des divinatorischen bezeichnet haben. Dieses also ist das ursprüngliche und die Seele bewährt sich auch hier als ganz und eigentlich ein ahnendes Wesen.“ (H 139 f.).

Es wäre also eine gründliche Verkennung der Sache, würde man glauben, daß der Anfangsgrund des Spracherlernens wie des Verstehens in der Diskursivität des menschlichen Denkens läge. Gerade in dem diskursiv-komparativen Verfahren (wie die Kinder es im Sprachlernalter in probeweisen Anwendungen der Wörter üben) stellt sich die Frage, was „ursprünglich“ über die Einbeziehbarkeit in Vergleichung und Analogie entscheidet. Soll der erste Punkt zur Vergleichung nicht wiederum durch Analogie von dem bereits Ausgelegten her gegeben sein und damit das Verstehen in einen geschlossenen Zirkel geraten, so muß sich der „Anfang“ der denkenden Tätigkeit und des Verstehens aus dem

inneren Grund des Verstehenden selbst heraus erzeugen. Auch die Kinder fangen nach Schleiermacher in der Spracherlernung mit dem sich unmittelbar von innen heraus regenden unbestimmten „Bild“ an, und erst in der späteren Entwicklung tritt dann das diskursiv vergleichende Verfahren als ein sekundärer Akt der Erprobung hinzu. Aus beidem zusammen ergibt sich erst ein Verstehen.

Unerachtet des ersten Anfangs in sich ist hier aber auf die strenge Wechselseitigkeit zu achten. Der ursprüngliche Akt im Spracherlernen bringt sich mit innerer Notwendigkeit als eine unendliche Kraftäußerung aus dem eigenen, schöpferischen Grund hervor und akkomodiert sich ineins damit dem vorgegebenen Gebrauch. Dies soll besagen, daß dieser erste Akt als innere Spontaneität in seiner Erfüllung auf das Äußere angewiesen ist. Schleiermacher bezeichnet diesen vorbildenden Akt aus dem inneren Grund als „divinatorisches“ Erfassen. Diesem Gedanken liegt die These zugrunde, daß der Mensch ein „ahnendes Wesen“ ist: „Aber auch dieses schon, die innere Beweglichkeit zur eignen Erzeugung, aber mit der ursprünglichen Richtung auf das Aufnehmen von Andern, ist ja nur dasselbe, was wir durch den Ausdruck des divinatorischen bezeichnet haben. Dieses also ist das ursprüngliche und die Seele bewährt sich auch hier als ganz und eigentlich ein ahnendes Wesen“ (H 140).

Der sich ursprünglich aus der inneren Kraft regende divinatorische Akt schafft allerdings nur mit dem diskursiv-komparativen zusammen ein Verstehen. Man könnte hier einwenden, daß er, wenn er wahrhaft ursprünglich sein soll, sich nicht schon im ersten Ausgangspunkt dem komparativen Verfahren gegenüberstellen und dadurch selbst relativieren dürfte. Aber bereits der erste Akt der ursprünglichen Konzeption ist in sich gebrochen. Schleiermacher faßt die Divination als den Urgrund aller Tätigkeit auf dem Gebiet des Denkens und Erkennens, der aber nur wirksam wird in beiden sich ergänzenden Momenten. Sie muß „das, was sich hernach gegenseitig unterstützt, beides gleichzeitig ergreifen zuerst wahrhaft als Eines, was nur erst allmählich auseinander tritt ...“ (H 140).

In derselben Weise versteht Schleiermacher auch das unbestimmte „Bild“, das die Kinder als Grundlage zum Spracherlernen aus dem eigenen inneren Grund erzeugen. Das Bild enthält ein „Schema“ der inneren Anschauung, in dem sich beides: Bild und Verfahren bzw. Prozeß

vereinigt und darin selbst ausarbeitet. Aus dieser dynamisch verstandenen Verschränkung von Bild und Prozeß als der ursprünglichen Einheit tritt nun die diskursive Denktätigkeit heraus und entwickelt sich allmählich das komparative Verfahren, indem die Kinder die Sprache objektivieren und die einzelnen Wörter (versuchsweise) an die erscheinenden „Gegenstände“ und ihr „Bild“ heften.<sup>3</sup> Das unmittelbare, innere Bild bezieht sich so ganz auf sich selbst und gestaltet sich zugleich in einem Zirkelprozeß mit der Vergleichung immer heller und sicherer heraus. Damit wird auch das ganze Verfahren selbst immer konkreter und bestimmter. Der ganze Verlauf im Wechselverhältnis von Divination und Komparation entspricht einem Schematisierungsprozeß der inneren Anschauung in Verbindung mit einer allmählichen Selbstkonstruktion der Worteinheit und wachsender Sprachbewußtheit.

Der hermeneutische Vorgang des Spracherlernens wie des Verstehens vollzieht sich, wie gezeigt, weder nur induktiv in einem auf sachlichen Zusammenhängen beruhenden empirischen Verfahren (durch Vergleichung von einzelnen Gebrauchsweisen des Wortes etwa) noch allein deduktiv in der Ableitung von einem allgemeinen Wesensbegriff bzw. der unabdingbar vorauszusetzenden Worteinheit. Die Wissenschaftlichkeit der Hermeneutik ist bei Schleiermacher gerade darin begründet, daß sie der methodischen Verschränkung von Deduktion und Induktion vorangeht und das Ziel des Verstehens in einem offenen Zirkel von Bild (innerer Erzeugung) und Prozeß (äußeres Verfahren) oder von Intuition und Diskursivität approximativ erreicht. Schleiermacher muß in seiner Sprachtheorie das nicht weiter zurückführbare „Bild“ als Grundlage des Erkennens wie des Denkens voraussetzen, das implizit bleibt und gleichzeitig auf sprachliche Explikation und gegenständliche Bestimmung angewiesen ist. Oder anders ausgedrückt: Es muß sich selber

---

<sup>3</sup> In bezug auf die Entwicklung der „Seele“ weist Schleiermacher darauf hin, daß die intuitiv-divinatorische Kraft („Seele“) der Kinder im umgekehrten Verhältnis zur passiven Rezeptivität („Empfänglichkeit“) wie zur Diskursivität steht. Sie vermindert sich allmählich und wird in ihren Bewegungen immer träger, indem die diskursive Denktätigkeit („Besinnung“) sich entwickelt und steigert. In diesem späteren Stadium tritt erst jene Periode auf, in der durch Vergleichung und Erprobung hermeneutische Erfahrungen gesammelt werden.

im Zirkelprozeß mit dem diskursiven Verfahren ausformulieren und darin bestätigen.

#### 6. Divination und unmittelbare Anschauung als antizipierende Akte des Verstehens

Schleiermacher betrachtet das hermeneutische Geschäft vom organologischen Gesichtspunkt aus als Sichvermitteln eines unmittelbaren Ganzen in einer Wechselwirkung von Divination und Komparation, oder anders gesagt als das allmähliche Sichselbstfinden des denkenden Geistes in der Form eines stetig sich entwickelnden Ganzen, das an jedem Punkt immer wieder auf dieselbe ahnende Weise und d. h. mit der inneren Beweglichkeit zur eignen Erzeugung beginnt, doch so, daß ihm die vergleichende Bestätigung als empirisches Verfahren stets mitgegeben werden muß.

Was Schleiermacher „Divination“ bzw. „unmittelbare Anschauung“ nennt, muß als ein vorgreifender Akt des Verstehens aufgefaßt werden, der die Sache bzw. Bedeutung in ihrem unbestimmten Ganzen antizipatorisch vorweg erfaßt.<sup>4</sup> Sie ist weder eine bloß auf die Subjektivität zurückbezogene Verstehensweise noch ein rein objektbezogenes, passives und rezeptives Aufnehmen. Den zentralen Punkt des divinatorisch vorbildenden Verstehens sieht Schleiermacher darin, daß man beim Verstehen des anderen von sich selbst frei werden muß und sich in die jeweils individuell vorgegebene Sache selbst hineinversetzen soll. Die Divination als innere Kraft des Erfassens wird von der objektiven Sache selbst her erweckt, sie ergreift diese aber von innen und bestimmt sich darin selbst zur Empfänglichkeit. Durch die Selbstverwandlung des verstehenden Subjekts in die jeweils neue Verstehenssituation unterscheidet sich das divinatorische Verständnis von einer Verstehensweise, in der das schon Verstandene die Grundlage weiteren Verstehens abgibt. Beim Verstehen im Horizont des schon „mitgebrachten Vorverständnisses“ (Kümmel) ist es offensichtlich nicht möglich, einen in sich geschlossenen Kreis der Selbstbefangenheit zu vermeiden.

---

<sup>4</sup> Als äußere Möglichkeit eines solchen divinatorischen Vorverständnisses wird die kursorische Lektüre eines Textes angegeben.

Es hat sich herausgestellt, daß man überall dort, wo man dem Neuen, Fremden begegnet und dieses ohne Einbeziehung des schon Bekannten erstmals erfahren muß (und nur so ist die wirkliche Öffnung des Verstehenszirkels möglich), wie das Kind mit einer „divinatorischen Kühnheit“ (H 140) beginnen muß. Nun faßt Schleiermacher das fremde Verhältnis in bezug auf die Sprache, die Individualität und die Geschichte seiner selbst und des Anderen als ein allgemeines Phänomen unter den Menschen auf. Ausdrücklich sagt er: „Wenngleich an dem Bekannten ist es doch fremdes was uns entgegentritt in der Sprache, wenn uns eine Verbindung von Wörtern nicht (Rdb.: deutlich werden will, fremdes in der wenngleich der unsrigen noch so analogen Gedankenerzeugung, wenn uns der Zusammenhang zwischen den einzelnen Gliedern einer Reihe oder die Erstreckung derselben nicht fest stehen will sondern wir unsicher schwanken; und wir können immer nur mit derselben divinatorischen Kühnheit beginnen. Wir dürfen also unsern gegenwärtigen Zustand nicht schlechthin jenen riesenhaften Anfängen der Kindheit entgegensetzen; sondern dieses Geschäft des Verstehens und Auslegens ist ein stätiges sich allmählig entwickelndes Ganze, in dessen weiterem Verlauf wir uns immer mehr gegenseitig unterstützen, indem Jeder den Uebrigen Vergleichspunkte und Analogien hergiebt, das aber auf jedem Punkt immer wieder auf dieselbe ahndende Weise beginnt. Es ist das allmähliche Sichselbstfinden des denkenden Geistes.“ (H 140 f.).

Schleiermacher geht in seiner Verstehenslehre davon aus, daß wir uns in jedem Augenblick im Nichtverstehen befinden. Dem liegt die Einsicht zugrunde, daß jede Person sich von den anderen unterscheidet und den Grund ihres Denkens und Handelns letztlich in der eigenen Individualität und Spontaneität hat. Im Blick auf das jeweils Gegebene noch zugespitzt, kann er sagen, daß „eben weil jede in ihrem einzelnen Sein das Nichtsein der anderen ist, das Nichtverstehen sich niemals gänzlich auflösen will“ (H 141). Es wird somit der allgemeinen Theorie des Verstehens zugrunde gelegt, daß die Erkenntnis einer Sache immer nur mit der Betrachtung an und für sich und d. h. mit dem antizipatorischen Vorverständnis des Ganzen beginnen kann. Ein solches muß, wie Goethes *Aperçu*<sup>5</sup>, immer von neuem gefaßt werden.

---

<sup>5</sup> Goethe hat eine Annäherung an die Phänomene unter zeitliche Bedingungen

## 7. Der Stellenwert des Ganzen im Fortgang der Erkenntnis

Schleiermacher kam zur Einsicht, daß uns in jedem Prozeß der Erkenntnis das Ganze des Objekts eher gegeben wird als das Einzelne. Ein vorläufiges Wissen um das Ganze geht immer dem näheren Verstehen des Einzelnen voran. Im Verstehen eines Textes entspricht dies dem ursprünglichen Prozeß des künstlerischen Schaffens des Autors: „Denn bei jedem grösseren Complexus hat dieser auch das Ganze eher gesehen als er zum Einzelnen fort geschritten“ (H 160). Weil das Ganze uns prinzipiell nicht gegenständlich gegeben ist, läßt es sich nur unmittelbar und implizit in der Anschauung, im Gefühl und Eindruck geben, nicht aber in einem diskursiven Verfahren. Man darf unter dem Ganzen also nicht die Gesamtheit des schon bestimmten einzelnen verstehen, die auf einem diskursiven Weg gewonnen wird. Natürlich gibt es im diskursiv-methodischen Verfahren einen synthetischen Aufbau des Ganzen aus einzelnen Elementen und ein darauf bezogenes Verstehen der Zusammenhänge. Dafür muß das Ganze aber erst zerstückelt werden, um die entsprechenden Teile wieder zusammensetzen zu können. Eine solche Analyse und der Aufbau des Ganzen betrifft aber nicht das primäre Verstehen als einen vorgehenden Akt des Wissens um das Ganze, wie dieses erstmals an und für sich intuitiv in der individuellen Innerlichkeit gegeben wird. Die Analyse ist immer sekundär im Sinne einer Explikation des Erahnten und Antizipierten.

Das Ganze, das man vor dem Wissen des Einzelnen ergreift, kann nicht selbst schon ein Bestimmtes und begrifflich Faßbares sein; es wird uns als ein noch Unbestimmtes gegeben und ist deshalb nur divinatorisch erfaßbar. Das divinatorische Vorverständnis des Ganzen ist ein erstes, vorläufiges und unbestimmtes Wissen um „Bild“, „Skelett“ und „Grundriß“ des Ganzen, das nicht vom schon Verstandenen her induktiv (komparativ) gewonnen werden kann. Das ahnungsweise unmittelbar vorgehend gewonnene Wissen um das Ganze kann, wie die Dämmerung, nur implizit und vage sein; es trägt an sich selber weder

---

gestellt, genauer gesagt mit einer aktuellen Bezugnahme verbunden. Vgl. seine Schrift „Der Verfasser teilt die Geschichte seiner botanischen Studien mit“ (1831).

eine Gewißheit noch eine Gemeinsamkeit und die Möglichkeit der Mitteilung in sich. Für ein vollständigeres Verstehen muß es also notwendig in den Erkenntnisprozeß übergehen, indem es sich zirkelhaft auf die methodische Komparation des einzelnen bezieht und nur so auch selber rückwirkend bekräftigt werden kann.

#### 8. Das Ineinander von Selbstvermittlung und Fremdvermittlung im hermeneutischen Verfahren

Die „Komparation“ bezieht sich nach Schleiermacher auf eine sich nahegelegene Beziehung innerhalb eines Gemeinsamen (Analogie). Aber auch ein Verhältnis des Allgemeinen zum Besonderen und des Besonderen zueinander ist damit ins Auge gefaßt. Sie verlangt eine Vermittlung mit anderem, indem das Neue, Unbekannte mit dem Alten, Bekannten bzw. einem damit Verwandten in Zusammenhang gebracht und eingeordnet wird. Ein solches diskursives Verfahren der Vergleichung ist für das nähere Verstehen eines Schriftstellers und seines Werkes unerläßlich. Es verhilft uns zur richtigen Einsicht darüber, inwiefern der Typus seines Werkes sich den verwandten Ausprägungen nähert oder von ihnen entfernt. Auch innerhalb eines Werkes ist die Bestimmung der Wortbedeutung bzw. des Satzsinnens auf das komparative Verfahren angewiesen, „indem wir immer wieder ein schon verstandenes Verwandtes dem noch nicht Verstandenen nahe bringen, und so das Nichtverstehen in immer engere Grenzen einschließen“ (H 138).

Betrachten wir das komparative Verfahren im Hinblick auf seine Verankerung in einer vorauslaufenden Divination, so erweist sich das diskursiv-komparative Verstehen als Explikation eines Impliziten und implizit Bleibenden. Die Komparation ist so verstanden eine Selbstvermittlung des antizipatorisch Vorverstandenen ineins mit einer Fremdvermittlung, wobei beides im Zirkel ist und einer Revision unterzogen werden kann. Das unmittelbar-intuitive Wissen für sich würde ohne Mitteilbarkeit seiner Ergebnisse für andere in einem inneren Gedanken oder einem gebundenen Eindruck steckenbleiben und wäre mit anderem Wissen nicht vergleichbar und in dieses integrierbar. Die Allgemeinheit und Lehrbarkeit des Erahnten kann nur dadurch gewährleistet werden, daß es sich gleichsam von sich selbst befreit und in die Sprache übergeht. Das divinatorische Vorverständnis muß sich deshalb

produktiv in die Explikation einlassen und durch das komparative Verfahren konkreter bestimmt und berichtigt werden, so wie es rückwirkend dieses immer sicherer macht. Dennoch ist es, wie angeführt, nicht möglich, allein analytisch-komparativ zur wahren Individualität des Schriftstellers vorzudringen und den inneren Hergang seiner Gedankenerzeugung innerlich zu ergreifen. Vor allem in der genialen Produktion, wo das komparative Verfahren keine Grundlage für die Vergleichung mehr hat, ist man auf das divinatorische Verstehen angewiesen, indem man „von dem Zustand der Gedankenerzeugung, in welchem der Autor begriffen war, ausgehend jenen schöpferischen Akt richtig nachzubilden“ (H 138) versucht.

Das Verhältnis von Divination und Komparation erweist sich somit als eine gegenseitige Ergänzung und Angewiesenheit im Erkenntnisprozeß. Das Wechselverhältnis beider Erkenntnisweisen entspricht dem Zirkelverhältnis der grammatischen und der psychologischen Interpretation im Verstehen eines Werkes. Schleiermacher wendet sich in seiner Verstehenslehre sowohl gegen einen verabsolutierten Intuitionismus als auch gegen einen entsprechenden Methodismus: „Keiner von beiden (scil. unmittelbare Anschauung und Vergleichung) hält sich allein“, sondern „beide müssen einander zu Hülfe kommen“ (H 72). In der vollkommenen Erkenntnis einer Sache müssen nach seiner Ansicht die unmittelbar-intuitive und die diskursiv-analytische Methode stets zusammenwirken, indem sie zur Ergänzung ineinander übergehen, ohne sich dabei ineinander aufzulösen. Die notwendige Wechselbeziehung beider gegensätzlichen Methoden besteht also keinesfalls in einem einseitigen Fundierungsverhältnis, sondern im mehrmaligen zirkelhaften Durchgang von der einen Seite in die andere. In diesem Zirkel des Verstehens muß das unmittelbare Verstehen und das methodisch vergleichende Erarbeiten sich immer mehr der Kongruenz im Ergebnis annähern und somit allmählich auf eine approximative Weise zur genaueren Erkenntnis der Sache gelangen.

Das divinatorische und das komparative Verfahren kann methodisch betrachtet der psychologischen und der grammatischen Interpretation zugeordnet werden, wobei vorausgesetzt ist, daß beide Erkenntnismethoden in jeder Seite – allerdings in verschiedenem Maße – bereits zusammenwirken. Das heißt, daß der angegebene methodische Zirkel von Divination und Komparation sowohl innerhalb der grammatischen In-

terpretation als auch in der psychologischen Interpretation ständig wirksam ist. Dies ergibt sich daraus, daß auf jeder Seite beide gegensätzliche Momente (Sprache – Denken, Äußeres – Inneres usw.) immer schon aufeinander bezogen sind und das Verständnis des einen notwendigerweise in das des anderen übergehen muß. Die hermeneutische Erkenntnis im ganzen stellt somit sowohl gegenständlich (von den Erkenntnisbereichen her) als auch methodisch (vom Verfahren her) einen umfassenden, auf gegensätzliche Gesichtspunkte zugleich bezogenen Zirkel von Zirkeln dar.

#### 9. Noch einmal: Hermeneutik als „Kunstlehre des Verstehens“

Schleiermacher faßt die Hermeneutik als „Kunstlehre des Verstehens“ auf. Was er unter Kunstlehre versteht, und worin die Kunstmäßigkeit der Hermeneutik liegt, wurde schon an früherer Stelle dargelegt.<sup>6</sup> Dabei wurde vor allem die Wissenschaftlichkeit des hermeneutischen Verfahrens herausgehoben, das für den gesamten Verstehens- und Auslegungsbereich angemessene und auf alle Fälle anwendbare Regeln des Verstehens aufstellt und erkenntnistheoretisch zu begründen unternimmt. Die Kunstmäßigkeit des Verstehens wird von Schleiermacher darin gesehen, daß ein so systematisiertes und wissenschaftliches Verfahren in der Bestimmung der unendlichen Verstehensgründe wechselseitig verfahren muß und alles Verstehen von unbestimmten Grundlagen her nur approximativ zu erzielen ist.

Das Verstehen ist nach Schleiermacher vor allem deshalb kunstmäßig, weil es sich auf ein Ganzes beziehen muß, das in sich unendlich, nur implizit gegeben ist und nur in Annäherung aufgeschlossen werden kann, ohne je erschöpfbar zu sein. Der Sprachhorizont (verdeutlicht am Problem der „Worteinheit“) wie die Anschauung eines Individuellen ist für sich unendlich, unbestimmt und nur durch die gegenseitige Einschränkung von beiden Seiten her approximativ zu bestimmen. Schleiermacher versteht die Produktion in der Sprache also nicht als eine „Hervorbringung“, sondern als eine wechselseitige Einschränkung der unbestimmten Sprachgrundlagen und der Individualität des Autors innerhalb eines bestimmten geschichtlichen Wirkungszusammenhangs.

---

<sup>6</sup> Vgl. oben S. 39 ff.

Demnach faßt er die Auslegung des Sprachwerkes als Konstruktion eines endlichen Bestimmten aus dem unendlichen Unbestimmten auf. Für eine solche wechselseitige Einwirkung der unbestimmten Verstehensgründe aufeinander kann man keine Regeln geben, welche die Sicherheit ihrer Anwendung in sich trügen: „... so muß man von einem zum andern übergehen, und wie dieses geschehen soll darüber lassen sich keine Regeln geben“ (H 82). „Die Kunst ist nur zu wissen wo man welche aufopfern solle“ (H 32).

Weiter sieht Schleiermacher die Kunstmäßigkeit des Verstehens darin, daß zum Verstehen „Talent“ erforderlich ist: Talent zur Menschenkenntnis und Sprachtalent als allgemeine Naturgabe. Schleiermacher sagt dazu: „... der Leser der Übersetzung wird dem besseren Leser des Werkes in der Ursprache erst dann gleichkommen, wenn er neben dem Geist der Sprache auch den eigentümlichen Geist des Verfassers in dem Werk zu ahnden und allmählich bestimmt aufzufassen vermag, wozu freilich das Talent der individuellen Anschauung das einzige Organ, aber eben für dieses eine noch weit größere Masse von Vergleichen unentbehrlich ist“ (Ü 101). Auch hier wird davon ausgegangen, daß das Ganze einer Sache oder eines Werkes keinesfalls durch das diskursiv-mittelbare Verfahren begrifflich erfaßbar ist, sondern, wie aufgezeigt, nur implizit in der Intuition bzw. in der individuellen Innerlichkeit und Divination gegeben wird. Talent zur Erfassung des subjektiven Elements in der Gedankenkombination wie Talent im Gegenwärtighaben des Sprachgeistes ist unentbehrlich, wo man ein Werk erstmals in seinem Ganzen intuitiv-divinatorisch errahnen will, vor allem im Verstehen des genialen Schaffens. Dies gilt auch dann, wenn das Verfahren im übrigen methodisch geregelt ist. Auch hier ist im Verstehen das nötige Vorverständnis einer Sache nicht methodisch erzwingbar, sondern kann nur unmittelbar durch den inneren Zugang gewonnen werden. Aus diesem Grund bedarf es im Verstehen auch der „Begeisterung“, was bei Schleiermacher als ein weiteres Motiv dafür gilt, daß die Hermeneutik als eine Kunst aufzufassen ist.

Das Verstehen ist kunstmäßig, weil dabei gleichzeitig von verschiedenen Seiten her in Wechselwirkung und Ergänzung vorgegangen werden muß und ein Übergang der Gegebenheitsweisen und Methoden ineinander stattfindet. Wir stützen uns wiederum auf das hermeneutische Grundschema, das eine gegenseitige Durchdringung der Sprache

und des Autors im Werk darstellt. An diesem Schema lassen sich gerade diejenigen Eigenschaften aufzeigen, wodurch die Hermeneutik Schleiermachers als „Kunst“ charakterisiert werden kann:

1. Keine Seite des Verständnisses, weder die Kenntnis der Sprache noch das Verständnis des Menschen, kann für sich zum Ziel des vollkommenen Verstehens kommen. Vielmehr ist eine wechselseitige Ergänzung der einen durch die andere im Verstehen nötig.
2. Der notwendige Übergang der einen Methode zur anderen und die „mannigfaltige Oszillation“ zwischen beiden ist nicht regelbar.
3. Da die eine Verstehensweise notwendig die andere voraussetzen muß, liegt im Verstehen ein Wechselverhältnis in Form eines Verständniszirkels vor, in dem das hermeneutische Ziel nur von beiden Seiten her approximativ zu erreichen ist. Der hermeneutische Zirkel erschließt also auch hier den zentralen Punkt jedweder Erkenntnislehre.

Kurz gefaßt besagt dies:

1. Es kann in der Erkenntnis keinen festen Ausgangspunkt als einen sicheren Grund geben. Weder die eine noch die andere Seite kann etwas allgemein Anerkanntes sein, von dem man in der Erkenntnis ausgehen könnte.<sup>7</sup>
2. Die Zirkelstruktur des Verstehens schließt jede Form der beweisenden Demonstration aus und räumt auch dem Resultat des Verstehens keine „notwendige Einsicht“ ein, mit der nach Wolfs Ansicht die Hermeneutik ausgerüstet sein soll.<sup>8</sup> Schleiermacher betrachtet das Fehlen einer

---

<sup>7</sup> Vgl. dazu Otto Friedrich Bollnow, Über die Unmöglichkeit eines archimedischen Punkts in der Erkenntnis. Erschienen in: Archiv für die gesamte Psychologie, 116. Jg. 1964, S. 219-229 (Festschrift für Albert Wellek).

<sup>8</sup> Schleiermacher bestreitet die Ansicht Wolfs, der erklärt: Die „Hermeneutik sei die Kunst die Gedanken eines Schriftstellers aus dessen Vortrag mit notwendiger Einsicht aufzufinden“ (H 128). Gegen diese Behauptung argumentiert er folgendermaßen: „Man kann in vielen Fällen wol beweisen ... daß ein Wort in einer gegebenen Verbindung keine andere als eine bestimmte Bedeutung haben könne; ja man kann durch das Ineinandergreifen solcher Elementarbeweise wenn man nur irgendwo außerhalb dieses Kreises einen Standpunkt hat auch wol den Sinn eines Satzes befriedigend beweisen: aber wieviel andere Fälle giebt es - und solche sind vorzüglich das Kreuz der neutestamentischen Auslegung - wo eben weil man von dem einen Stützpunkt aus etwas anderes wahrscheinlich machen kann als von dem anderen, zu einer notwendigen Einsicht kein Raum

demonstrativen Gewißheit in der Erkenntnis keineswegs als Nachteil. Kompensiert wird dieser durch die divinitorisch-psychologische Verstehensweise, die eine ganz andere Art der Gewißheit hat als die logische Evidenz mittelst rationaler Beweisführung. Die divinitorische Gewißheit verlangt die Selbsttransposition des Auslegers in die Verfassung des Autors – wenn dies auch nur bei einigen, nahe verwandten Geistern möglich ist. Bezüglich der Anlehnung an die eigene Überzeugung gilt bei Schleiermacher die Maxime, „daß Behaupten weit mehr ist als Beweisen“ (H 132).

Die allgemeine Hermeneutik muß als eine Kunstlehre aufgefaßt werden, weil das Wissen kein in sich geschlossenes System darstellt, sondern sich in vielen Stufen und Formen in einer offenen geschichtlichen Situation unabgeschlossen entwickelt. Schleiermacher will im Verstehen kein bestimmtes Ganzes wie den „Geist des Altertums“ (Ast) oder das „absolute Wissen“ (Hegel) als sicheren Ausgangspunkt dogmatisch voranmelden bzw. als die allgemeine Grundlage der Philosophie postulieren. Die Anfangslosigkeit in der Erkenntnis begründet er damit, daß weder der Anfang konstruierbar noch der Ausgang vorwegnehmbar ist. Man kann nur von der jeweils gegebenen geschichtlichen Erfahrung ausgehen, nicht aber von gesetzten, postulierten Anfängen, die vermeintlich gewiß sein sollen.

Daraus folgert Schleiermacher, daß das geschichtliche Wissen auch für die Wesensbestimmungen grundlegend ist. Er kritisiert, daß das Wissen als abgeschlossenes System wesentlich einen zwingenden Charakter hat. Demgegenüber muß das Wissen durch seine Geschichte bestimmt werden, die es im Gespräch und als dieses hat. Insofern kann er fordern, daß angesichts der Erfahrung des Wissens statt des Systems der Dialog anzustreben sei und daß allein dieser zur Einheit des Wissens, d. h. zur Übereinstimmung und Gemeinsamkeit des Denkens und Lebens führen könne.<sup>9</sup> Die geschichtlichen und sprachlichen Bezüge sind

---

bleibt. Auch in dem Gebiete der Kritik begiebt es sich nicht selten so, daß Andere dem Resultat einer gründlichen Untersuchung nichts anderes entgegenzusetzen wissen, als daß noch Möglichkeiten bleiben, daß es anders gewesen sei. Dergleichen Demonstrationen richten natürlich auf die Länge wenig aus; aber so lange auch nur Eine solche Möglichkeit nicht gänzlich abgewiesen ist, kann doch von einer notwendigen Einsicht nicht die Rede sein“ (H 132).

<sup>9</sup> Bezüglich des Wortes „Dialektik“ knüpft Schleiermacher an Platons Etymo-

offen und unabgrenzbar. Es sind, wie alles Individuelle, unerschöpfliche Zusammenhänge, die von einem allgemein Geltenden bzw. geltenden Allgemeinen weder deduziert noch vorweggenommen werden können. Systematisierbar ist deshalb nach seiner Ansicht nicht der Inhalt des individuell und sprachlich artikulierten Gegenstandes (hier: des Sprachwerkes), sondern nur das methodische Verfahren, das dem Inhalt nicht vorgreifen kann.

Das Verhältnis von Methode und Inhalt der Auslegung ist deshalb folgendermaßen zu verstehen: Jeder einzelne Gegenstand (Inhalt) muß der allgemeinen und systematischen Verfahrenslehre (Methode) individuell gegeben sein. Das so verstandene Verfahren setzt beim einzelnen an, aber es ist offen für die Erfahrung eines Objektiven und angewiesen auf ein solches, gleich ob dieses von innen oder von außen her gegeben ist.

Die allgemeine Theorie des Verstehens, wie Schleiermacher seine Hermeneutik nennt, besteht somit aus Grund- und Folgesätzen, die aus dem praktischen Feld der geschichtlichen Erfahrung gewonnen sind. Sein hermeneutisches System ist von daher gesehen durchaus praxisbezogen, doch so, daß es in der Auslegungspraxis auf alle hermeneutische Bereiche methodisch-allgemein anwendbar sein muß. So bedarf es in der Tat einer „Kunstlehre des Verstehens“, die sich nicht von einem inhaltlich Allgemeinen wie dem „Geist des Altertums“ bzw. der „Einheit griechischen und christlichen Geistes“ (Ast) leiten läßt und auch keine (Re-)Konstruktionen an den Anfang setzt.

---

logie des Wortes „*διαλέγεσθαι*“ an und versteht dieses nicht im Sinne des systematischen Durchnehmens einer Sache, sondern als Gesprächsführung in offenen Kontexten. Vgl. dazu Friedrich Kümmel, Schleiermachers Dialektik. Die Frage nach dem Verhältnis von Erkenntnisgründen und Wissensgrund, Erstes Kapitel: Dialektik als Kunst der Gesprächsführung. Vardan Verlag Hechingen 2008, S. 29 ff.

## WERK- UND LITERATURVERZEICHNIS

### Werkausgaben

Schleiermacher's Sämmtliche Werke. Erste Abtheilung, Siebenter Band. Hermeneutik und Kritik mit besonderer Beziehung auf das Neue Testament. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen herausgegeben von F. Lücke, Berlin 1838. Zitiert im Text mit SW und Seitenzahl.

Werke. Auswahl in vier Bänden. Herausgegeben und eingeleitet von O. Braun und Joh. Bauer, Zweiter Band, Leipzig 1913. Vierter Band, Leipzig 1911. Zitiert im Text mit W, Band- und Seitenzahl.

Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens. In: Abhandlungen der philosophischen Klasse der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, aus den Jahren 1812-13, Berlin 1816. Zitiert im Text mit Ü und Seitenzahl.

Fr. D. E. Schleiermacher: Hermeneutik. Nach den Handschriften neu herausgegeben und eingeleitet von Heinz Kimmerle, Heidelberg 1959. Zitiert im Text mit H und Seitenzahl.

Schleiermacher Hermeneutik und Kritik. Herausgegeben und eingeleitet von Manfred Frank, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1977 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 211).

Schleiermacher's Sämmtliche Werke. Dritte Abtheilung, Siebenter Band. Vorlesungen über die Ästhetik. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und aus nachgeschriebenen Heften herausgegeben von C. Lommatzsch, Berlin 1842. Zitiert im Text mit Ä und Seitenzahl.

Fr. D. E. Schleiermacher, Ästhetik (1819/25). Über den Begriff der Kunst (1831/32). Herausgegeben von Thomas Lehnerer, Felix Meiner Verlag Hamburg 1984 (Philosophische Bibliothek Band 365).

Friedrich Schleiermachers Dialektik. Herausgegeben von R. Odebrecht, Leipzig 1942. Zitiert im Text mit D und Seitenzahl.

Friedrich Schleiermacher, Dialektik. In zwei Bänden (ed. Jonas; ed. Odebrecht) herausgegeben von Manfred Frank, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2001 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1529).

## Literatur

Otto Friedrich Bollnow, Philosophie der Erkenntnis. Das Vorverständnis und die Erfahrung des Neuen. Stuttgart Berlin Köln Mainz 1970.

Otto Friedrich Bollnow, Über die Unmöglichkeit eines archimedischen Punkts in der Erkenntnis. Erschienen in: Archiv für die gesamte Psychologie, 116. Jg. 1964, S. 219-229 (Festschrift für Albert Wellek).

Otto Friedrich Bollnow, Mensch und Natur. Bislang unveröffentlichtes Manuskript aus den 80er Jahren.

Ders., Zu einem zen-buddhistischen Spruch. Veröffentlicht in: O. F. Bollnow, Zwischen Philosophie und Pädagogik. Vorträge und Aufsätze. Norbert Friedrich Weitz Verlag Aachen 1988, S. 63-67, und dazu Friedrich Kümmel: Natur als Grenze des Verstehens. Die Natur spricht, doch nur wenn wir lernen, sie „mit den Augen zu hören“. Erschienen in: O. F. Bollnow: Hermeneutische Philosophie und Pädagogik. Hrsg. von Friedrich Kümmel. Verlag Karl Alber Freiburg München 1997, S. 165-188. Eine erweiterte Darstellung zu dieser Problematik ist in Korea in Buchform erschienen: Friedrich Kümmel, Mensch, Natur und Sprache. Zum Spätwerk Otto Friedrich Bollnows. Deutsch und in koreanischer Übersetzung von Shin-Hann Choi, TAP Verlag Seoul / Korea 1995, 243 Seiten.

Wilhelm Dilthey, Leben Schleiermachers, 2. Band: Schleiermachers System als Philosophie und Theologie. Aus dem Nachlass von W. Dilthey mit einer Einleitung herausgegeben von M. Redeker Berlin 1966.

Der junge Dilthey. Ein Lebensbild in Briefen und Tagebüchern. 2. Auflage Stuttgart und Göttingen 1960.

Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik 2. Auflage, Tübingen 1965.

Ders., Kleine Schriften I. Philosophie und Hermeneutik. Tübingen 1967.

Ders., Kleine Schriften III. Idee und Sprache, Tübingen 1972.

Ders., Sprache und Erziehung. Zweite, durchgesehene Auflage, Stuttgart Berlin Köln Mainz 1966.

- Ders., Das Problem der Sprache in Schleiermachers Hermeneutik. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche, 65. Bd. 1968, Heft 4.
- Andreas Flitner und Klaus Giel, Neuausgabe der Schriften von Wilhelm von Humboldt in fünf Bänden. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1964 ff., 6. neubearbeitete Auflage 2002.
- M. Frank, Das individuelle Allgemeine. Textstrukturierung und Textinterpretation nach Schleiermacher, Suhrkamp Verlag Frankfurt/M. 1977.
- Manfred Frank (Hrsg.), F. D. E. Schleiermacher. Hermeneutik und Kritik. Frankfurt 1977.
- Jürgen Habermas, Zur Logik der Sozialwissenschaften. 1. Aufl. bei J. C. B. Mohr & Siebeck Tübingen 1967, später im Suhrkamp Verlag Frankfurt a. M.
- ders., Erkenntnis und Interesse. Suhrkamp Verlag 1968 (suhrkamp taschenbuch 1).
- ders., Technik und Wissenschaft als „Ideologie“. Suhrkamp Verlag 1969 (edition suhrkamp 287).
- Jochen Hörisch, Die Wut des Verstehens. Zur Kritik der Hermeneutik. Suhrkamp Verlag Frankfurt a. M. 1988 (edition suhrkamp 1485).
- Friedrich Kümmel, Verständnis und Vorverständnis. Subjektive Voraussetzungen und objektiver Anspruch des Verstehens. Neue deutsche Schule Verlagsgesellschaft mbH Essen 1965 (neue pädagogische bemü hungen 22).
- Ders.: Logische und hermeneutische Begriffsbildung. Unveröffentlichtes Manuskript zum Seminar im Sommersemester 1972 an der Universität Tübingen.
- Ders., Schleiermachers Dialektik. Die Frage nach dem Verhältnis von Erkenntnisgründen und Wissensgrund. Vardan Verlag Hechingen 2008.
- Byung-ok Lee, Der Begriff der Individualität beim frühen Schleiermacher. Vardan Verlag Hechingen 2009.
- Kurt Nowak, Schleiermacher und die Frühromantik. Eine literaturgeschichtliche Studie zum romantischen Religionsverständnis und Menschenbild. Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1986.

Reinhold Rieger, Interpretation und Wissen. Zur philosophischen Begründung der Hermeneutik bei Friedrich Schleiermacher und ihrem geschichtlichen Hintergrund. Verlag Walter de Gruyter Berlin New York 1988 (Schleiermacher-Archiv Band 6).

Frithjof Rodi, Morphologie und Hermeneutik. Stuttgart Berlin Köln Mainz 1969.

Beate Rössler, Die Theorie des Verstehens in Sprachanalyse und Hermeneutik. Untersuchungen am Beispiel M. Dumetts und F. D. E. Schleiermachers. Verlag Duncker und Humblot Berlin 1990 (Erfahrung und Denken; Band 72).

Harald Schnur, Schleiermachers Hermeneutik und ihre Vorgeschichte im 18. Jahrhundert. Verlag J. B. Metzler Stuttgart Weimar 1994.

Gunter Scholtz, Ethik und Hermeneutik. Schleiermachers Grundlegung der Geisteswissenschaften. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1995 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1191).

W. Virmond (Hrsg.), Neue Datierung von Hermeneutik-Manuskripten; in: Internationaler Schleiermacher-Kongreß Berlin 1984, Berlin/New York 1985, S. 1271-1310.

Joachim Wach, Das Verstehen. Grundzüge einer Geschichte der hermeneutischen Theorie im 19. Jahrhundert: I. Die grossen Systeme, Tübingen 1926; II. Die theologische Hermeneutik von Schleiermacher bis Hofmann, Tübingen 1929; III. Das Verstehen in der Historik von Ranke bis zum Positivismus, Tübingen 1933.

Fritz Weber, Schleiermachers Wissenschaftsbegriff. Eine Studie aufgrund seiner frühesten Abhandlungen. Verlagshaus Gerd Mohn Gütersloh 1973.